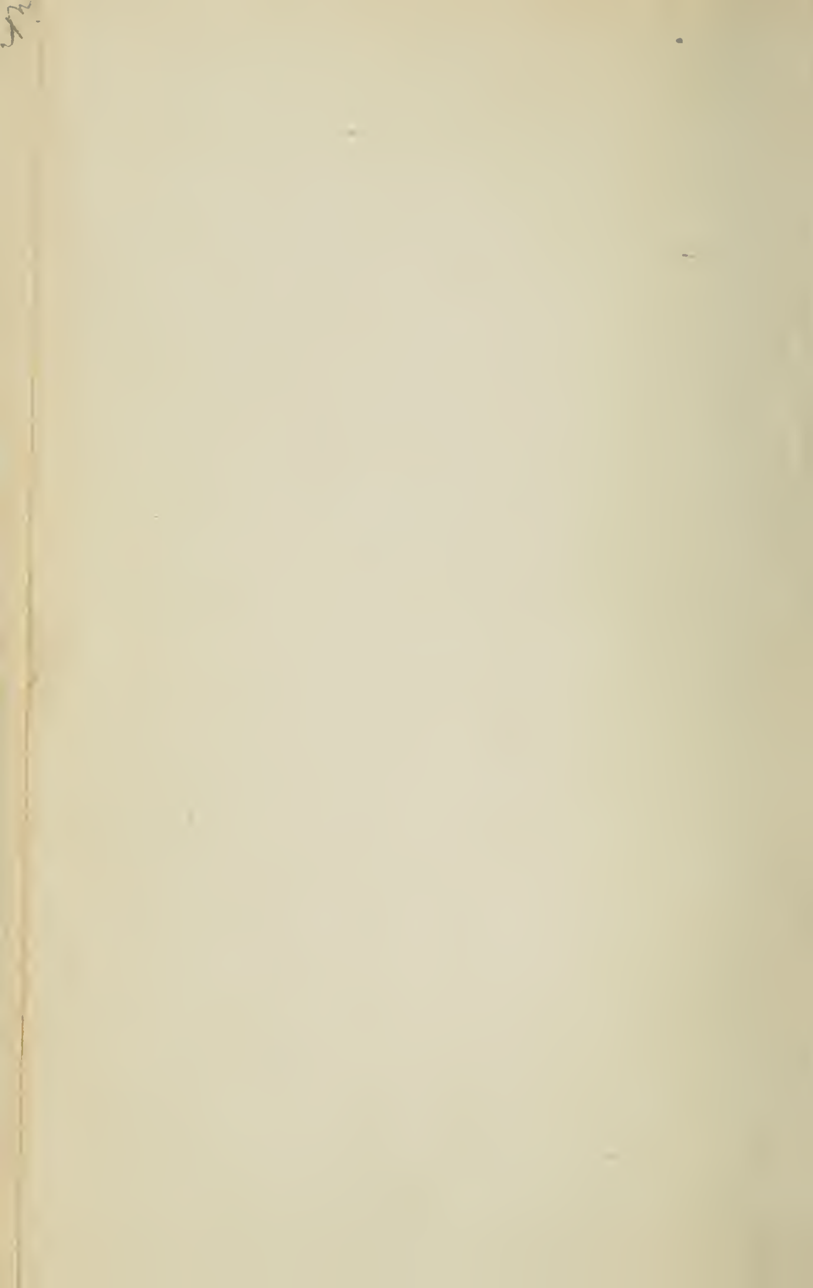
# Balladenbuch
## 2. Band:
## Ältere Dichter

Coll. Bi. [illegible]



Hausbücherei
25. 26

# Hausbücherei

der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung

25. und 26. Band



Hamburg-Großborstel
Verlag der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung
1911

11.–20. Tausend.

# Balladenbuch

## 2. Band:
## Aeltere Dichter





Hamburg-Großborstel
Verlag der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung
1911

11.–20. Tausend.

# Dank.

Der Druck dieses Buches ist erst infolge eines dankenswerten Beschlusses des Vorstandes der Johann Peter Averhoff-Familien-Stiftung in Hamburg ermöglicht worden, der der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung den größten Teil der Herstellungssumme als Geschenk zuwandte. Die unterzeichnete Stiftung gibt ihrem wärmsten Danke für diese hochherzige Spende auch an dieser Stelle Ausdruck.

Hamburg-Großborstel,
im Herbst 1907.

Deutsche Dichter-
Gedächtnis-Stiftung.

# Inhaltsverzeichnis

Seite

Dank . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 4

Inhaltsverzeichnis . . . . . . . . . . . . . . . . . 5

Einleitung . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 15

Bäßler, Ferdinand

geb. in Zeitz 26. Januar 1816, gest. in Schulpforte 3. Februar 1879.

Die Skieläufer . . . . . . . . . . . . . . . . . . 19

Besser, H.

Die Trommel . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 24

Brachmann, Luise

geb. in Rochlitz 9. Februar 1777, gest. in Halle 17. September 1822.

Kolumbus . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 26

Brentano, Clemens

geb. in Frankfurt a. M. 8. September 1778, gest. in Aschaffenburg 28. Juli 1842.

Die Gottesmauer . . . . . . . . . . . . . . . . . 31

Die lustigen Musikanten . . . . . . . . . . . . . . 35

## Inhaltsverzeichnis.

Seite

**Bürger, Gottfried August**

geb. in Molmerswende 31. Dezember 1747, gest. in Göttingen 8. Juni 1794.

Lenore . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 43
Des Pfarrers Tochter von Taubenhain . . . . . 54
Die Entführung . . . . . . . . . . . . . . . . . 63
Das Lied vom braven Mann . . . . . . . . . . . 76
Der Kaiser und der Abt . . . . . . . . . . . . . 81
Der wilde Jäger . . . . . . . . . . . . . . . . . 89
Des armen Suschens Traum . . . . . . . . . . . 99
Die Weiber von Weinsberg . . . . . . . . . . . . 101

**Chamisso, Adalbert von**

geb. in Schloß Boncourt (Champagne) 30. Januar 1781, gest. in Berlin 21. August 1838.

Der Szekler Landtag . . . . . . . . . . . . . . . 105
Der rechte Barbier . . . . . . . . . . . . . . . . 108
Der Soldat . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 112
Der Bettler und sein Hund . . . . . . . . . . . 113
Das Burgfräulein von Windeck . . . . . . . . . 116
Die Weiber von Winsperg . . . . . . . . . . . . 119
Die Löwenbraut . . . . . . . . . . . . . . . . . 122
Corsische Gastfreiheit . . . . . . . . . . . . . . 125
Das Riesenspielzeug . . . . . . . . . . . . . . . 128
Die Sonne bringt es an den Tag . . . . . . . . 131
Böser Markt . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 135

**Droste-Hülshoff, Annette Freiin von**

geb. in Hülshoff bei Münster 10. Januar 1797, gest. in Meersburg a. Bodensee 24. Mai 1848.

## Inhaltsverzeichnis.

Seite

Die beschränkte Frau . . . . . . . . . . . . . . . . . 139
Der Geierpfiff . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 144
Der Tod des Erzbischofs Engelbert von Köln . . 152
Die junge Mutter . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 159
Der sterbende General . . . . . . . . . . . . . . . 161
Gethsemane . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 166
X Der Knabe im Moor . . . . . . . . . . . . . . . . 169
Vorgeschichte . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 172
Der Fundator . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 178
Das Fräulein von Rodenschild . . . . . . . . . . . 184
Die Vergeltung . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 189

**Ebert, Karl Egon Ritter von**

geb. in Prag 5. Juni 1801, gest. ebenda 24. Oktober 1882.

Dalibor . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 194
Frau Hitt . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 198
Schwerting, der Sachsenherzog . . . . . . . . . . 203

**Eichendorff, Joseph Freiherr von**

geb. in Lubowitz 10. März 1788, gest. in Neiße 26. November 1857.

Das zerbrochene Ringlein . . . . . . . . . . . . 206
Der Gefangene . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 208
Die Räuberbrüder . . . . . . . . . . . . . . . . . 212
Die verlorene Braut . . . . . . . . . . . . . . . . 214

**Goethe, Johann Wolfgang von**

geb. in Frankfurt a. M. 28. August 1749, gest. in Weimar 22. März 1832.

## Inhaltsverzeichnis.

Seite

Der Fischer . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 220
Der getreue Eckart . . . . . . . . . . . . . . . . . 222
Der Gott und die Bajadere . . . . . . . . . . . . 225
Der König in Thule . . . . . . . . . . . . . . . . . 230
Der Sänger . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 232
Der Schatzgräber . . . . . . . . . . . . . . . . . . 234
Der Totentanz . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 236
Der untreue Knabe . . . . . . . . . . . . . . . . . 239
Der Zauberlehrling . . . . . . . . . . . . . . . . . 241
Die Braut von Korinth . . . . . . . . . . . . . . . 246
Erlkönig . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 255
Hochzeitlied . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 257

Grün, Anastasius (Pseudonym für Anton Alexander Graf von Auersperg)

geb. in Laibach 11. April 1806, gest. in Graz 12. September 1876.

Botenart . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 261

Heine, Heinrich

geb. in Düsseldorf 13. Dezember 1797, gest. in Paris 17. Februar 1856.

Ballade . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 263
Belsazar . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 264
Der Asra . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 267
Die Grenadiere . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 268
Die Lorelei . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 270
Die Wallfahrt nach Kevlar . . . . . . . . . . . . . 272
Schelm von Bergen . . . . . . . . . . . . . . . . . 276
Das Schlachtfeld bei Hastings . . . . . . . . . . . 279

## Inhaltsverzeichnis.

Seite

**Herder, Johann Gottfried**

geb. in Mohrungen 25. August 1744, gest. in Weimar 18. Dezember 1803.

Der gerettete Jüngling . . . . . . . . . . . . . . . . 285
Erlkönigs Tochter . . . . . . . . . . . . . . . . . . 289

**Kerner, Justinus**

geb. in Ludwigsburg 18. September 1786, gest. in Weinsberg 21. Februar 1862.

Der Geiger zu Gmünd . . . . . . . . . . . . . . . 292
Der reichste Fürst . . . . . . . . . . . . . . . . . . 297
Die heilige Regiswind von Laufen . . . . . . . . 299
Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe . . . . . . . . . 302

**Körner, Theodor**

geb. in Dresden 23. September 1791, gefallen bei Gadebusch 26. August 1813.

Harras, der kühne Springer . . . . . . . . . . . 306
Lützows wilde Jagd . . . . . . . . . . . . . . . . 310

**Kopisch, August**

geb. in Breslau 26. Mai 1799, gest. in Berlin 3. Februar 1853.

Der Hexenritt . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 312
Der Nöck . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 317
Der Schneiderjunge von Krippstedt . . . . . . . . 319
Der Trompeter . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 322
Der wackere Trinker . . . . . . . . . . . . . . . . 324
Die Heinzelmännchen . . . . . . . . . . . . . . . . 326
Friedrichs des Zweiten Kutscher . . . . . . . . . 331

## Inhaltsverzeichnis.

Seite

**Lenau, Nikolaus (Pseudonym für Niembsch von Strehlenau)**

geb. in Csatad in Ungarn 13. August 1802, gest. in Oberdöbling bei Wien 22. August 1850.

Der Postillon . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 333
Die drei Indianer . . . . . . . . . . . . . . . . . 337
Die drei Zigeuner . . . . . . . . . . . . . . . . . 339
Die Werbung . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 341

**Mosen, Julius**

geb. in Marieney im Vogtlande 8. Juli 1803, gest. in Oldenburg 10. Oktober 1867.

Andreas Hofer . . . . . . . . . . . . . . . . . . 346
Der Trompeter an der Katzbach . . . . . . . . . 348
Die letzten zehn vom vierten Regiment . . . . . 350

**Müller, Wolfgang, von Königswinter**

geb. in Königswinter 5. März 1816, gest. in Neuenahr 29. Juni 1873.

Der Mönch von Heisterbach . . . . . . . . . . . . 352

**Platen-Hallermund, August Graf von**

geb. in Ansbach 24. Oktober 1796, gest. in Syrakus 5. Dezember 1835.

Das Grab im Busento . . . . . . . . . . . . . . . 355
Der Pilgrim vor St. Just . . . . . . . . . . . . . 357
Harmosan . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 358
Luca Signorelli . . . . . . . . . . . . . . . . . . 361

## Inhaltsverzeichnis.

Seite

**Prutz, Robert Eduard**

geb. in Stettin 30. Mai 1816, gest. ebenda 21. Juni 1872.

Allerseelentag . . . . . . . . . . . . . . . . . . 364
Der Räuber und das Kruzifix . . . . . . . . . . . . 369
Eppelin von Gailingen . . . . . . . . . . . . . . . 374

**Reinick, Robert**

geb. in Danzig 22. Februar 1805, gest. in Dresden 7. Februar 1852.

Die Monduhr . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 380

**Sallet, Friedrich von**

geb. in Neiße 20. April 1812, gest. in Reichau 21. Februar 1843.

Ziethen . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 382

**Scherenberg, Christian Friedrich**

geb. in Stettin 5. Mai 1798, gest in Schweizerhof b. Zehlendorf 9. September 1881.

Der güldene Ring . . . . . . . . . . . . . . . . . 384
Die Exekution . . . . . . . . . . . . . . . . . . 387

**Schiller, Friedrich von**

geb. in Marbach 10. November 1759, gest. in Weimar 9. Mai 1805.

Der Kampf mit dem Drachen . . . . . . . . . . . . 390
Der Ring des Polykrates . . . . . . . . . . . . . . 403
Der Taucher . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 408
Die Bürgschaft . . . . . . . . . . . . . . . . . . 415
Die Kraniche des Ibykus . . . . . . . . . . . . . 422

## Inhaltsverzeichnis.

Seite

Schwab, Gustav

geb. in Stuttgart 19. Juni 1792, gest. ebenda 4. November 1850.

Das Gewitter . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 430
Der Burgbau . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 432
Der Reiter und der Bodensee . . . . . . . . . . . 435

Seidl, Johann Gabriel

geb. in Wien 21. Juni 1804, gest. ebenda 18. Juli 1875.

Das Glöcklein des Glücks . . . . . . . . . . . . . 438
Hans Euler . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 443

Seyferth, Karl

Die Hussiten zogen vor Naumburg . . . . . . . . 446

Uhland, Ludwig

geb. in Tübingen 26. Juni 1787, gest. ebenda 13. November 1862.

Bertran de Born . . . . . . . . . . . . . . . . . . 448
Das Schloß am Meer . . . . . . . . . . . . . . . 451
Der blinde König . . . . . . . . . . . . . . . . . . 453
Der Räuber . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 457
Des Sängers Fluch . . . . . . . . . . . . . . . . . 458
Die Bidassoabrücke . . . . . . . . . . . . . . . . 463
Die Mähderin . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 466
Die Nonne . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 469
Die Rache . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 471
Graf Eberstein . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 472
Harald . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 474

## Inhaltsverzeichnis.

Seite

König Karls Meerfahrt . . . . . . . . . . . . . . . 477
Schwäbische Kunde . . . . . . . . . . . . . . . . . 480
Siegfrieds Schwert . . . . . . . . . . . . . . . . . 483
Taillefer . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 485
Unstern . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 489

**Vogl, Johann Nepomuk**
geb. in Wien 2. November 1802, gest. ebenda 26. November 1866.
Das Erkennen . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 492
Heinrich der Vogelsteller . . . . . . . . . . . . . 494

**Zedlitz, Joseph Christian Freiherr von**
geb. in Johannisberg 28. Februar 1790, gest. in Wien 16. März 1862.
Die nächtliche Heerschau . . . . . . . . . . . . . 496
Die Worte des Koran . . . . . . . . . . . . . . . . 499

**Volksballaden. Aus „Des Knaben Wunderhorn".**
Der Schweizer . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 501
Die beiden Königskinder . . . . . . . . . . . . . . 503
Die Judentochter . . . . . . . . . . . . . . . . . 507
Lindenschmidt . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 509
Müllers Abschied . . . . . . . . . . . . . . . . . 513
Verspätung . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 515
Rewelge . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 517



# Einleitung

Der Begriff der Ballade steht nicht fest. Wie der Name ein Fremdwort ist, das wir dem Englischen entlehnt haben, so schwankt seine Bedeutung; ganz wie die Bedeutung des Wortes „Romanze“, das ebenfalls einer fremden Sprache – dem Spanischen – entnommen ist. Beide Bezeichnungen werden abwechselnd für dieselbe Dichtungsart gebraucht, und wenn zu Heines Zeit dafür der Ausdruck „Romanze“ mit Vorliebe angewandt wurde, so ziehen wir heute das Wort „Ballade“ vor.

Ursprünglich war die Ballade ein Volkslied, wie wir davon in „Des Knaben Wunderhorn“ prächtige Stücke besitzen. Es gehörte also zu ihrem Wesen, daß sie sangbar war. Noch heute ist dies ein Kennzeichen vieler der besten Balladen. Vom lyrischen Volkslied unterscheidet sie sich demnach nur durch den Stoff, der nicht wie in diesem ganz in Stimmung aufgelöst ist, sondern starke Handlung verlangt; allerdings eine Handlung, die mit Stimmung so

durchtränkt sein muß, daß beide eine unauflösbare Verbindung eingehen.

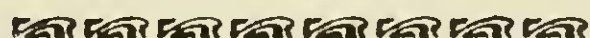
In Deutschland wurde die Balladendichtung 1773 durch Bürgers „Lenore" wiedererweckt, und sie hat sich in den viereinhalb Menschenaltern seither in reicher Fülle entwickelt. Ihre Stoffe entnimmt sie allen Lebensgebieten: Heldentaten und Liebesabenteuer, weltgeschichtliche Begebnisse und die Schicksale unberühmter Menschen, sagenhafte Ereignisse und solche der jünsten Vergangenheit, tragische und komische Geschehnisse, wahre oder erdichtete Vorgänge können von ihr wiedergegeben werden.

Die Behandlung dieser Stoffe, ihre Durchtränkung mit Stimmungsgehalt, ihr Aufbau und ihre Entwickelung geben dem Dichter Gelegenheit, die Handlung mit wuchtigen Strichen zu zeichnen oder sie nur in feinen Umrissen anzudeuten – wie es seinem Temperament und dem Stoff entspricht. Aber noch immer schätzen wir es am meisten, wenn die Darstellung anspruchslose, volkstümliche Einfachheit aufweist, wenn sie sangbare Form hat und wenn sie in schnellem Fluß an uns vorüberrauscht.

E. S.

# Balladenbuch

## Zweiter Band:
## Aeltere Dichter.



# Die Skieläufer

von

## Ferdinand Bäßler.

„Wer klopft so eilig und mit Macht
an meine Tür in später Nacht?
's mag ein verirrter Wandrer sein!
Du ärmster Mann, tritt hurtig ein!"
Er legt die Arbeit schnell zur Seiten,
ergreift den Kieferspan mit Hast
und eilt, ins niedre Haus zu leiten
mit frohem Gruß den fremden Gast.

Der Riegel knarrt, er tritt hinaus –
er steht gelähmt vom nächt'gen Graus,
die Leuchte seiner Hand entfällt:
er sieht vom Feind das Haus umstellt.
Schnell greifen ihn vier kräft'ge Arme
und ziehn ihn von der Schwelle fort,
und einer aus dem wilden Schwarme
gibt ihm das unwillkommne Wort:

„Du führst uns den verborgnen Pfad
hoch über den Kiölengrat
zur nächsten Stadt in Norreland;
denn wider sie ist unsre Hand!"
Doch er mit männlichem Erröten:
„Unmögliches verlanget ihr!
Wann hielt's ein Normann mit den Schweden?
Ihr kamt nicht vor die rechte Tür."

Und sie mit wilder Ungeduld:
„Ob ungern oder ob mit Huld,
das gilt uns gleich! Du hast die Wahl
nur zwischen Gold und hartem Stahl.
Ein nächt'ger Gang von wenig Meilen
befreit dich schnell aus aller Not;
bleibst du, so stirb! Und mit dir teilen
dein Weib und Kind den Rachetod."

Zusammen brach der kräft'ge Mann,
der Schweiß ihm von der Stirne rann;
zwiespältig ringt in ihm der Geist,
bis sich empor der Normann reißt
und spricht das Wort voll Grimm und Schmerzen:
„Ihr Jünglinge, vergelt' euch Gott,
daß ihr mit eines Mannes Herzen
treibt solch unmenschlich Spiel und Spott!

„Wohlan! nicht um den eignen Leib,
nur um die Kindlein und mein Weib
füg' ich mich eurem harten Zwang;
den Sündensold ich nicht verlang'."
Er wendet sich ins Haus und bindet
die Schneeschuh' an den Knöcheln fest,
ergreift den hohen Stab und zündet
die Leuchte an dem Kohlenrest.

Noch einmal fällt sein trüber Blick
auf seine Teueren zurück:
sie schlummern ohne Sorg und Harm
so selig wie in Gottes Arm;
und leise spricht er seinen Segen.
Dann tritt er vor den Kriegerzug,
er schreitet aus, und rasch entgegen
dem Hochgebirge gehts im Flug.

Da saust der Skie, da stäubt der Schnee,
aus braunen Nebeln schwankt die Höh',
vorüber fliegt im Geisterreih'n
der Wassersturz, der Fels, der Hain.
Im Schwung und Sprung auf glatten Sohlen
durchbraust der Hauf die Winterflur,
es keucht der Sturm, ihn einzuholen,
und tilgt die flücht'ge Menschenspur.

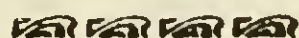
So durch der Schluchten Doppelnacht
zur Höh', wo die Lawine kracht,
und ob des Gießbachs schwankem Steg
führt er sie den verborgnen Weg.
Dem matten Scheine der Laterne
folgt keck der rasche Kriegerhauf,
und endlich hebt sich in der Ferne
die schwerbedrohte Stadt herauf.

Dort liegt sie, – einsam Turm und Tor,
kein Lichtlein schimmert draus hervor,
und wie die Wolke trüb und schwer,
liegt Mitternachtsschlaf drüber her. –
Er sieht's mit Gram, hört die Bedränger
jetzt kühner stürmen durch das Feld,
merkt, wie der Feind sich immer enger
an seine flücht'gen Fersen hält.

Er schaut hinüber, schaut zurück,
und alles flirrt vor seinem Blick;
es ruft aus jedem Busch und Rohr:
Normann, halt ein! was hast du vor?
Da muß er vor sich selbst erbeben;
er seufzet, bis zum Tode matt:
„O Herr, nimm hin mein schuldig Leben,
errette nur die gute Stadt!"

Ihm ist, als hab' es Gott bejaht,
und kühn erwächst ihm Will' und Rat. –
Dort läuft den steilen Bergeshang
ein hoher Tannenwald entlang.
Ein Pfad lockt in die Waldeshalle,
der dichtumschattet abwärts führt
und unversehns in jähem Falle
im tiefsten Abgrund sich verliert.

Den schlägt er ein; die Hand aufs Herz,
das feste Auge himmelwärts,
fliegt er des Wegs zur Felsenwand
und stürzt sich von des Abgrunds Rand.
Noch flammt die Leuchte im Gesträuche;
die Schweden folgen ihrem Schein:
und drunten deckt des Normanns Leiche
der Feinde zuckendes Gebein.



## Die Trommel

von

## H. Besser.

Rings wirbelt die Trommel im Preußenland;
still liegt nur ein Hüttchen am baltischen Strand.
Was jammert das Weib drin bei Tag und Nacht? –
Ihr Mann ist gefallen in heißer Schlacht.
Auch traf ihr die Kugel der Söhne zwei;
der jüngste nur lebt und ihr Kummer dabei.
Und lebt dir ein Knabe, was härmst du dich bleich?
O, preise den Himmel! noch bist du ja reich.
Doch horch! welche Töne das Ufer entlang!
Das Weib schrickt zusammen; was macht ihr so bang?
„Horch, Mutter, wie schallt es so mächtig und laut!"
‚Mein Sohn, zur Kirche wohl führt man die Braut.' –
„Nein, Mutter, das klingt nicht wie Hochzeitton."
‚So trägt man den Paul wohl zu Grabe, mein Sohn.' –
„Nein, nein! so klingt auch nicht Sterbegesang;
schon kenn' den Ton ich, schon hört' ich den Klang.
Als einst ich ihn hörte zum erstenmal,
da war's für den Vater das Abschiedssignal.

Und als er zum andern getroffen mein Ohr,
da folgten die Brüder dem werbenden Korps.
Nun ruft er zum dritten, er ruft es nun mir:
,Die andern sind tot, und die Reih' ist an dir!'
Die Reih' ist an mir, das Gewehr in der Hand
zu fechten für Freiheit und Vaterland.
Hinaus denn, hinaus in des Kampfes Glut!
Leb, Mutter, wohl! bleib in Gottes Hut!" –
Hin ziehet der Knabe, das Schwert er schwingt;
einhüllt sich das Weib, und die Trommel verklingt.



## Kolumbus

von

Luise Brachmann.

„Was willst du, Fernando, so trüb und bleich?
Du bringst mir traurige Mär!"
‚Ach, edler Feldherr, bereitet Euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer;
wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
so seid Ihr ein Opfer der Wut:
sie fordern laut wie Sturmgebrüll
des Feldherrn heiliges Blut.'

Und eh' noch dem Ritter das Wort entfloh'n,
da drängte die Menge sich nach;
da stürmten die Krieger, die wütenden, schon
gleich Wogen ins stille Gemach,
Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
auf bleichen Gesichtern den Tod:
„Verräter, wo ist nun dein gleißendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Not!"

„Du gibst uns nicht Speise, so gib uns dein Blut!"
„Blut!" rief das entzügelte Heer. –
Sanft stellte der Große den Felsenmut
entgegen dem stürmenden Meer.
‚Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
Doch, bis noch ein einziges Mal
die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
vergönnt mir den segnenden Strahl.

‚Beleuchtet der Morgen kein rettend' Gestad',
so biet' ich dem Tode mich gern;
bis dahin verfolgt noch den mutigen Pfad
und trauet der Hilfe des Herrn!'
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick
besiegte noch einmal die Wut;
sie wichen vom Haupte des Führers zurück
und schonten sein heiliges Blut.

„Wohlan denn, es sei noch; doch hebt sich der Strahl
und zeigt uns kein rettendes Land,
so siehst du die Sonne zum letzten Mal!
so zittre der strafenden Hand!"
Beschlossen war also der eiserne Bund;
die Schrecklichen kehrten zurück.
Es tue der leuchtende Morgen nun kund
des duldenden Helden Geschick!

Die Sonne sank, der Tag entwich,
des Helden Brust ward schwer;
der Kiel durchrauschte schauerlich
das weite, wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
doch ach, kein Hoffnungsstern!
Und von des Schiffes ödem Lauf
blieb Land und Rettung fern.

Vom Trost des süßen Schlafs verbannt,
die Brust voll Gram, durchwacht,
nach Westen blickend unverwandt,
der Held die düstre Nacht.
„Nach Westen, o nach Westen hin
beflüg'le dich, mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
du meiner Sehnsucht Ziel!

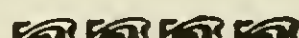
Doch mild, o Gott, von Himmelshöh'n
blick' auf mein Volk herab!
Laß nicht sie trostlos untergeh'n
im wüsten Flutengrab!"
Es sprach's der Held, von Mitleid weich;
da horch! welch eil'ger Tritt?
„Noch einmal, Fernando, so trüb und bleich?
Was bringt dein bebender Schritt?"

‚Ach, edler Feldherr, es ist gescheh'n!
Jetzt hebt sich der östliche Strahl!'
„Sei ruhig, mein Lieber, von himmlischen Höh'n
entwand sich der leuchtende Strahl;
es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
mir lenkt sie zum Tode die Bahn." –
‚Leb' wohl denn, mein Feldherr! leb' ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nah'n!'

Und eh' noch dem Ritter das Wort entfloh'n,
da drängte die Menge sich nach;
da stürmten die Krieger, die wütenden, schon
gleich Wogen ins stille Gemach.
„Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit;
ja, werft mich ins schäumende Meer.
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit. –
Gott schütze dich, irrendes Heer!" –

Dumpf klirrten die Schwerter, ein wüstes Geschrei
erfüllte mit Grausen die Luft;
der Edle bereitete still sich und frei
zum Weg' in die flutende Gruft.
Zerrissen war jedes geheiligte Band;
schon sah sich zum schwindelnden Rand
der treffliche Führer gerissen, – und „Land!
Land!" rief es und donnert' es, „Land!"

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
erschien dem beflügelten Blick;
vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt,
erhob sich das winkende Glück:
was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
was mutvoll der Große gedacht –
sie stürzten zu Füßen dem Herrlichen hin
und priesen die göttliche Macht.



## Die Gottesmauer
von
## Clemens Brentano.

Drauß vor Schleswig an der Pforte
wohnen armer Leute viel.
Ach, des Feindes wilder Horde
werden sie das erste Ziel!
Waffenstillstand ist gekündet;
Dänen ziehen aus zur Nacht;
Russen, Schweden sind verbündet,
brechen ein mit wilder Macht.
Drauß vor Schleswig, weit vor allen
liegt ein Hüttlein ausgesetzt.

Drauß vor Schleswig in der Hütte
singt ein frommes Mütterlein:
„Herr, in deinen Schoß ich schütte
alle meine Sorg' und Pein!"
Doch ihr Enkel, ohn' Vertrauen,
zwanzigjährig, neu'ster Zeit,
hat, den Bräutigam zu schauen,
seine Lampe nicht bereit.
Drauß vor Schleswig in der Hütte
singt das fromme Mütterlein.

„Eine Mauer um uns baue!"
singt das fromme Mütterlein,
„daß dem Feinde vor uns graue,
nimm in deine Burg uns ein!"
‚Mutter', spricht der Weltgesinnte,
‚eine Mauer uns ums Haus
kriegt fürwahr nicht so geschwinde
Euer lieber Gott heraus!'
„Eine Mauer um uns baue!"
singt das fromme Mütterlein.

„Enkel, fest ist mein Vertrauen!
Wenn's dem lieben Gott gefällt,
kann er uns die Mauer bauen,
was er will, ist wohl bestellt."
Trommeln rumdidum rings prasseln,
die Trompeten schmettern drein;
Rosse wiehern, Wagen rasseln;
ach, nun bricht der Feind herein!
„Eine Mauer um uns baue!"
singt das fromme Mütterlein.

Rings in alle Hütten brechen
Schwed' und Russe mit Geschrei,
fluchen, lärmen, toben, zechen,
doch dies Haus gehn sie vorbei.

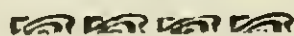
Und der Enkel spricht in Sorgen:
„Mutter, uns verrät das Lied!“
Aber sieh, das Heer vom Morgen
bis zur Nacht vorüberzieht.
„Eine Mauer um uns baue!“
singt das fromme Mütterlein.

Und am Abend tobt der Winter,
um die Fenster stürmt der Nord.
„Schließt die Laden, liebe Kinder!“
spricht die Alte und singt fort.
Aber mit den Flocken fliegen
nur Kosakenpulke ’ran;
rings in allen Hütten liegen
sechzig, auch wohl achtzig Mann.
„Eine Mauer um uns baue!“
singt das fromme Mütterlein.

„Eine Mauer um uns baue!“
singt sie fort die ganze Nacht.
Morgens wird es still: „O schaue,
Enkel, was der Nachbar macht!“
Auf nach innen geht die Türe,
nimmer käm’ er sonst heraus;
daß er Gottes Allmacht spüre,
liegt der Schnee wohl haushoch drauß.

„Eine Mauer um uns baue!"
sang das fromme Mütterlein.

„Ja, der Herr kann Mauern bauen!
liebe, gute Mutter, komm,
Gottes Wunder anzuschauen!"
spricht der Enkel und ward fromm.
Achtzehnhundertvierzehn war es,
als der Herr die Mauer baut';
in der fünften Nacht des Jahres
hat's dem Feind davor gegraut.
„Eine Mauer um uns baue!"
sang das fromme Mütterlein.



## Die lustigen Musikanten

von

## Clemens Brentano.

Da sind wir Musikanten wieder,
die nächtlich durch die Straßen ziehn,
von unsren Pfeifen lust'ge Lieder
wie Blitze durch das Dunkel fliehn. –
Es brauset und sauset
das Tamburin,
es prasseln und rasseln
die Schellen drin;
die Becken hell flimmern
von tönendem Schimmern,
um Kling und um Klang,
um Sing und um Sang
schweifen die Pfeifen und greifen
ans Herz
mit Freud' und Schmerz.

die Fenster gerne sich erhellen,
und brennend fällt uns mancher Preis,
wenn wir uns still zusammen stellen
zum frohen Werke, in den Kreis.
Es brauset und sauset
das Tamburin,
es prasseln und rasseln
die Schellen drin;
die Becken hell flimmern
von tönendem Schimmern,
um Kling und um Klang,
um Sing und um Sang
schweifen die Pfeifen und greifen
ans Herz,
mit Freud' und Schmerz.

An unsern herzlich frohen Weisen
hat nimmer alt und jung genug,
wir wissen alle hinzureißen
in unsrer Töne Zauberzug.
Es brauset und sauset
das Tamburin,
es prasseln und rasseln
die Schellen drin;
die Becken hell flimmern
von tönendem Schimmern,

um Kling und um Klang,
um Sing und um Sang
schweifen die Pfeifen und greifen
ans Herz,
mit Freud' und Schmerz.

Schlug zwölfmal schon des Turmes Hammer,
so stehen wir vor Liebchens Haus,
aus ihrem Bettchen in der Kammer
schleicht sie und lauscht zum Fenster raus.
Es brauset und sauset
das Tamburin,
es prasseln und rasseln
die Schellen drin;
die Becken hell flimmern
von tönendem Schimmern,
um Kling und um Klang,
um Sing und um Sang
schweifen die Pfeifen und greifen
ans Herz,
mit Freud' und Schmerz.

Wenn in des goldnen Bettes Kissen
sich küssen Bräutigam und Braut
und glauben's ganz allein zu wissen,
bald macht es unser Singen laut.

Es sauset und brauset
das Tamburin,
es prasseln und rasseln
die Schellen drin;
die Becken hell flimmern
von tönendem Schimmern,
um Kling und um Klang,
um Sing und um Sang
schweifen die Pfeifen und greifen
ans Herz,
mit Freud' und Schmerz.

Bei stiller Liebe lautem Feste
erquicken wir der Menschen Ohr,
denn holde Mädchen, trunkne Gäste
verehren unser klingend Chor.
Es brauset und sauset
das Tamburin,
es prasseln und rasseln
die Schellen drin;
die Becken hell flimmern
von tönendem Schimmern,
um Kling und um Klang,
um Sing und um Sang
schweifen die Pfeifen und greifen

ans Herz,
mit Freud' und Schmerz.
Doch sind wir gleich den Nachtigallen,
sie singen nur bei Nacht ihr Lied;
bei uns kann es nur lustig schallen,
wenn uns kein menschlich Auge sieht.
Es brauset und sauset
das Tamburin,
es prasseln und rasseln
die Schellen drin;
die Becken hell flimmern
von tönendem Schimmern,
um Kling und um Klang,
um Sing und um Sang
schweifen die Pfeifen und greifen
ans Herz,
mit Freud' und Schmerz.

Die Tochter:

Ich habe meinen Freund verloren,
und meinen Vater schoß man tot,
mein Sang ergötzet eure Ohren,
und schweigend wein' ich auf mein Brot.
Es brauset und sauset
das Tamburin,

es prasseln und rasseln
die Schellen drin;
die Becken hell flimmern
von tönendem Schimmern,
um Kling und um Klang,
um Sing und um Sang
schweifen die Pfeifen und greifen
ans Herz,
mit Freud' und Schmerz.

Die Mutter:

Ist's Nacht? ist's Tag? ich kann's nicht sagen,
am Stabe führet mich mein Kind,
die hellen Becken muß ich schlagen
und ward von vielem Weinen blind.
Es brauset und sauset
das Tamburin,
es prasseln und rasseln
die Schellen drin;
die Becken hell flimmern
von tönendem Schimmern,
um Kling und um Klang,
um Sing und um Sang
schweifen die Pfeifen und greifen
ans Herz,
mit Freud' und Schmerz.

Die beiden Brüder:

Ich muß die lust'gen Triller greifen,
und Fieber bebt durch Mark und Bein,
euch muß ich frohe Weisen pfeifen
und möchte gern begraben sein.
Es brauset und sauset
das Tamburin,
es prasseln und rasseln
die Schellen drin;
die Becken hell flimmern
von tönendem Schimmern,
um Kling und um Klang,
um Sing und um Gang
schweifen die Pfeifen und greifen
ans Herz,
mit Freud' und Schmerz.

Der Knabe:

Ich habe früh das Bein gebrochen,
die Schwester trägt mich auf dem Arm,
aufs Tamburin muß rasch ich pochen –
sind wir nicht froh? daß Gott erbarm'!
Es brauset und sauset
das Tamburin,
es prasseln und rasseln
die Schellen drin;

die Becken hell flimmern
von tönendem Schimmern,
um Kling und um Klang,
um Sing und um Sang
schweifen die Pfeifen und greifen
ans Herz,
mit Freud' und Schmerz.



## Lenore

von

## Gottfried August Bürger.

Lenore fuhr ums Morgenrot
empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder tot?
Wie lange willst du säumen?“ –
Er war mit König Friedrichs Macht
gezogen in die Prager Schlacht
und hatte nicht geschrieben,
ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
des langen Haders müde,
erweichten ihren harten Sinn
und machten endlich Friede;
und jedes Heer, mit Sing und Sang,
mit Paukenschlag und Kling und Klang,
geschmückt mit grünen Reisern,
zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, allüberall,
auf Wegen und auf Stegen,
zog alt und jung dem Jubelschall
der Kommenden entgegen.
„Gottlob!" rief Kind und Gattin laut,
„Willkommen!" manche frohe Braut; —
ach! aber für Lenoren
war Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab
und frug nach allen Namen;
doch keiner war, der Kundschaft gab,
von allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
zerraufte sie ihr Rabenhaar
und warf sich hin zur Erde
mit wütiger Gebärde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr:
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?"
Und schloß sie in die Arme.
‚O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!'

„Hilf, Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott tut, das ist wohlgetan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!"
‚O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgetan.
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöten.' –

„Hilf, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
wird deinen Jammer lindern." –
‚O Mutter, Mutter! was mich brennt,
das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
den Toten wiedergeben.' –

„Hör', Kind! Wie, wenn der falsche Mann
im fernen Ungerlande
sich seines Glaubens abgetan
zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
wird ihn sein Meineid brennen."

‚O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!‘ –

„Hilf, Gott, hilf! Geh nicht ins Gericht
mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;
behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid
und denk' an Gott und Seligkeit,
so wird doch deiner Seelen
der Bräutigam nicht fehlen.“ –

‚O Mutter! was ist Seligkeit?
O Mutter! was ist Hölle? –
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit
und ohne Wilhelm Hölle!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
mag dort nicht selig werden!‘ – –

So wütete Verzweifelung
ihr in Gehirn und Adern;
sie fuhr mit Gottes Vorsehung
vermessen fort zu hadern,
zerschlug den Busen und zerrang
die Hand bis Sonnenuntergang,
bis auf am Himmelsbogen
die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trapp trapp trapp,
als wie von Rosses Hufen;
und klirrend stieg ein Reiter ab
an des Geländers Stufen.
Und horch! und horch den Pfortenring,
ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
vernehmlich diese Worte:

„Holla! Holla! Tu auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?" –
‚Ach, Wilhelm, du? . . So spät bei Nacht?
Geweinet hab' ich und gewacht,
ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du hergeritten?' –

„Wir satteln nur um Mitternacht,
weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht
und will dich mit mir nehmen." –
‚Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind.
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!' –

„Laß sausen durch den Hagedorn,
laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt, es klirrt der Sporn;
ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring' und schwinge dich
auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
mit dir ins Brautbett eilen." –

‚Ach! wolltest hundert Meilen noch
mich heut' ins Brautbett tragen?
Und horch, es brummt die Glocke noch,
die elf schon angeschlagen.' –
„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell;
wir und die Toten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
noch heut' ins Hochzeitbette." –

‚Sag an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?‘ –
„Weit, weit von hier, .. still, kühl und klein, ..
sechs Bretter und zwei Brettchen.“ –
‚Hat's Raum für mich?‘ – „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
die Kammer steht uns offen.“ –

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
sich auf das Roß behende;
wohl um den trauten Reiter schlang
sie ihre Lilienhände,
und hurre hurre, hopp hopp hopp!
ging's fort in sausendem Galopp,
daß Roß und Reiter schnoben
und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand
vorbei vor ihren Blicken,
wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! –
„Graut Liebchen auch? ... Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?“ –
‚Ach nein! Doch laß die Toten!‘ –

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben?
Horch! Glockenklang! – Horch! Totensang:
„Laßt uns den Leib begraben!"
Und näher zog ein Leichenzug,
der Sarg und Totenbahre trug;
das Lied war zu vergleichen
dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib
mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib;
mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor
und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff, und sprich den Segen,
eh' wir zu Bett uns legen!" –

Still Klang und Sang ... Die Bahre schwand ...
Gehorsam seinem Rufen
kam's, hurre hurre! nachgerannt
hart hinters Rappen Hufen.
Und immer weiter, hopp hopp hopp!
ging's fort in sausendem Galopp,
daß Roß und Reiter schnoben
und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links und rechts und links
die Dörfer, Städt' und Flecken! –
„Graut Liebchen auch? . . Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?" –
‚Ach, laß sie ruhn, die Toten!'

Sieh da! sieh da! am Hochgericht
tanzt um des Rades Spindel,
halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
ein lustiges Gesindel. –
„Sa sa, Gesindel, hier! Komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
wann wir zu Bette steigen!" –

Und das Gesindel, husch husch husch!
kam hinten nachgeprasselt,
wie Wirbelwind am Haselbusch
durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hopp hopp hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
daß Roß und Reiter schnoben
und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
der Himmel und die Sterne! –
„Graut Liebchen auch? . . . Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?"
‚O weh! laß ruhn die Toten!'

„Rapp'! Rapp'! Mich dünkt, der Hahn schon ruft –
bald wird der Sand verrinnen. –
Rapp'! Rapp'! ich wittre Morgenluft –
Rapp'! tummle dich von hinnen! –
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf;
das Hochzeitbette tut sich auf!
Die Toten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle." – –

Rasch auf ein eisern Gittertor
ging's mit verhängtem Zügel;
mit schwanker Gert' ein Schlag davor
zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
und über Gräber ging der Lauf;
es blinkten Leichensteine
rundum im Mondenscheine.

Ha sieh! Ha sieh! Im Augenblick –
huhu! ein gräßlich Wunder!
des Reiters Koller, Stück für Stück,
fiel ab wie mürber Zunder.
Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
zum nackten Schädel ward sein Kopf;
sein Körper zum Gerippe,
mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp'
und sprühte Feuerfunken;
und hui! war's unter ihr hinab
verschwunden und versunken.
Geheul, Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft;
Lenorens Herz mit Beben
rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz
rundum herum im Kreise
die Geister einen Kettentanz
und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig:
Gott sei der Seele gnädig!"

# Des Pfarrers Tochter von Taubenhain

von

## Gottfried August Bürger.

Im Garten des Pfarrers von Taubenhain
geht's irre bei Nacht in der Laube.
Da flüstert und stöhnt's so ängstiglich;
da rasselt, da flattert und sträubet es sich,
wie gegen den Falken die Taube.

Es schleicht ein Flämmchen am Unkenteich,
das flimmert und flammert so traurig.
Da ist ein Plätzchen, da wächst kein Gras;
das wird vom Tau und vom Regen nicht naß;
da wehen die Lüftchen so schaurig. –

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain
war schuldlos wie ein Täubchen.
Das Mädel war jung, war lieblich und fein;
viel ritten der Freier nach Taubenhain
und wünschten Rosetten zum Weibchen. –

Von drüben herüber, von drüben herab,
dort jenseit des Baches vom Hügel

blinkt stattlich ein Schloß auf das Dörfchen im Tal,
die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stahl,
die Fenster wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenstein
in Hüll' und in Füll' und in Freude.
Dem Jüngferchen lacht' in die Augen das Schloß,
ihm lacht' in das Herzchen der Junker zu Roß,
im funkelnden Jägergeschmeide. –

Er schrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier,
umrändelt mit goldenen Kanten.
Er schickt' ihr sein Bildnis, so lachend und hold,
versteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold;
dabei war ein Ring mit Demanten. –

„Laß du sie nur reiten und fahren und gehn,
laß du sie sich werben zu Schanden!
Rosettchen, dir ist wohl was Bessres beschert.
Ich achte des stattlichsten Ritters dich wert,
beliehen mit Leuten und Landen.

Ich hab' ein gut Wörtchen zu kosen mit dir;
das muß ich dir heimlich vertrauen.
Drauf hätt' ich gern heimlich erwünschten Bescheid.
Lieb Mädel, um Mitternacht bin ich nicht weit;
sei wacker und laß dir nicht grauen!

Heut Mitternacht horch' auf den Wachtelgesang,
im Weizenfeld hinter dem Garten.
Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut
mit lieblichem, tiefaufflötendem Laut;
sei wacker und laß mich nicht warten!" –

Er kam, in Mantel und Kappe vermummt,
er kam um die Mitternachtsstunde.
Er schlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,
so leise, so lose wie Nebel einher
und stillte mit Brocken die Hunde.

Er schlug der Wachtel hellgellenden Schlag
im Weizenfeld hinter dem Garten.
Dann lockte das Nachtigallmännchen die Braut
mit lieblichem, tiefaufflötendem Laut;
und Röschen, ach! – ließ ihn nicht warten. –

Er wußte sein Wörtchen so traulich und süß
in Ohr und Herz ihr zu girren! –
Ach, Liebender Glaube ist willig und zahm!
Er sparte kein Locken, die schüchterne Scham
zu seinem Gelüste zu kirren.

Er schwur sich bei allem, was heilig und hehr,
auf ewig zu ihrem Getreuen.

Und als sie sich sträubte, und als er sie zog,
vermaß er sich teuer, vermaß er sich hoch:
„Lieb Mädel, es soll dich nicht reuen!"

Er zog sie zur Laube, so düster und still,
von blühenden Bohnen umdüftet.
Da pocht' ihr das Herzchen; da schwoll ihr die Brust;
da wurde vom glühenden Hauche der Lust
die Unschuld zu Tode vergiftet. – –

Bald, als auf duftendem Bohnenbeet
die rötlichen Blumen verblühten,
da wurde dem Mädel so übel und weh;
da bleichten die rosigten Wangen zu Schnee;
die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun allgemach
sich dehnt' in die Breit' und Länge,
als Erdbeer' und Kirsche sich rötet' und schwoll,
da wurde dem Mädel das Brüstchen zu voll,
das seidene Röckchen zu enge.

Und als die Sichel zu Felde ging,
hub's an sich zu regen und strecken.
Und als der Herbstwind über die Flur
und über die Stoppel des Hafers fuhr,
da konnte sie's nicht mehr verstecken.

Der Vater, ein harter und zorniger Mann,
schalt laut die arme Rosette:
„Hast du dir erbuhlt für die Wiege das Kind,
so hebe dich mir aus den Augen geschwind
und schaff auch den Mann dir ins Bette!"

Er schlang ihr fliegendes Haar um die Faust;
er hieb sie mit knotigen Riemen.
Er hieb, das schallte so schrecklich und laut!
er hieb ihr die samtene Lilienhaut
voll schwellender, blutiger Striemen.

Er stieß sie hinaus in der finstersten Nacht
bei eisigem Regen und Winden.
Sie klimmt' am dornigen Felsen empor
und tappte sich fort bis an Falkensteins Tor,
dem Liebsten ihr Leid zu verkünden. –

„O weh mir, daß du mich zur Mutter gemacht,
bevor du mich machtest zum Weibe!
Sieh her! Sieh her! Mit Jammer und Hohn
trag' ich dafür nun den schmerzlichen Lohn
an meinem zerschlagenen Leibe!"

Sie warf sich ihm bitterlich schluchzend ans Herz;
sie bat, sie beschwor ihn mit Zähren:

„O mach' es nun gut, was du übel gemacht!
Bist du es, der so mich in Schande gebracht,
so bring' auch mich wieder zu Ehren!" –

‚Arm Närrchen, versetzt' er, das tut mir ja leid!
Wir wollen's am Alten schon rächen.
Erst gib dich zufrieden und harre bei mir!
Ich will dich schon hegen und pflegen allhier.
Dann wollen wir's ferner besprechen.' –

„Ach, hier ist kein Säumen, kein Pflegen, noch Ruh'n!
Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.
Hast du einst treulich geschworen der Braut,
so laß auch an Gottes Altare nun laut
vor Priester und Zeugen es hören!" –

‚Ho, Närrchen, so hab' ich es nimmer gemeint!
Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?
Ich bin ja entsprossen aus adligem Blut.
Nur Gleiches zum Gleichen gesellet sich gut;
sonst müßte mein Stamm sich ja schämen.

‚Lieb Närrchen, ich halte dir's, wie ich's gemeint:
mein Liebchen sollst immerdar bleiben.
Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
so lass' ich's mir kosten ein gutes Stück Geld.
Dann können wir's ferner noch treiben.' –

„Daß Gott dich, – du schändlicher, bübischer Mann! –
daß Gott dich zur Hölle verdamme!
Entehr' ich als Gattin dein adliges Blut,
warum denn, o Bösewicht, war ich einst gut
für deine unehrliche Flamme?

„So geh' denn und nimm dir ein adliges Weib! –
Das Blättchen soll schrecklich sich wenden!
Gott siehet und höret und richtet uns recht.
So müsse dereinst dein niedrigster Knecht
das adlige Bette dir schänden!

„Dann fühle, Verräter, dann fühle, wie's tut,
an Ehr' und an Glück zu verzweifeln!
Dann stoß' an die Mauer die schändliche Stirn
und jag' eine Kugel dir fluchend durchs Hirn!
Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!" –

Sie riß sich zusammen, sie raffte sich auf,
sie rannte verzweifelnd von hinnen,
mit blutigen Füßen, durch Distel und Dorn,
durch Moor und Geröhricht, vor Jammer und Zorn
zerrüttet an allen fünf Sinnen.

„Wohin nun, wohin, o barmherziger Gott,
wohin nun auf Erden mich wenden?" –
Sie rannte, verzweifelnd an Ehr' und an Glück,

und kam in den Garten der Heimat zurück,
ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt, an Händen und Füßen verklommt,
sie kroch zur unseligen Laube;
und jach durchzuckte sie Weh auf Weh
auf ärmlichem Lager, bestreuet mit Schnee,
von Reisig und rasselndem Laube.

Es wand ihr ein Knäbchen sich weinend vom Schoß,
bei wildem unsäglichem Schmerze.
Und als das Knäbchen geboren war,
da riß sie die silberne Nadel vom Haar
und stieß sie dem Knaben ins Herze.

Erst als sie vollendet die blutige Tat,
mußt', ach! ihr Wahnsinn sich enden.
Kalt wehten Entsetzen und Grausen sie an. –
„O Jesu, mein Heiland, was hab' ich getan?"
Sie wand sich den Bast von den Händen.

Sie kratzte mit blutigen Nägeln ein Grab
am schilfigen Unkengestade.
„Da ruh' du, mein Armes, da ruh' nun in Gott,
geborgen auf immer vor Elend und Spott! –
Mich hacken die Raben am Rade" – –

Das ist das Flämmchen am Unkenteich,
das flimmert und flammert so traurig.
Das ist das Plätzchen, da wächst kein Gras;
das wird vom Tau und vom Regen nicht naß,
da wehen die Lüftchen so schaurig!

Hoch hinter dem Garten von Rabenstein,
hoch über dem Steine vom Rade
blickt, hohl und düster, ein Schädel herab,
das ist ihr Schädel, der blicket aufs Grab,
drei Spannen lang an dem Gestade.

Allnächtlich herunter vom Rabenstein,
allnächtlich herunter vom Rade
huscht bleich und wolkicht ein Schattengesicht,
will löschen das Flämmchen und kann es doch nicht
und wimmert am Unkengestade.



## Die Entführung
oder
## Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg
von
### Gottfried August Bürger.

„Knapp', sattle mir mein Dänenroß,
daß ich mir Ruh' erreite!
Es wird mir hier zu eng im Schloß;
ich will und muß ins Weite!"
So rief der Ritter Karl in Hast,
voll Angst und Ahndung, sonder Rast.
Es schien ihn fast zu plagen,
als hätt' er wen erschlagen.

Er sprengte, daß es Funken stob,
hinunter von dem Hofe;
und als er kaum den Blick erhob,
sieh da! Gertrudens Zofe!
Zusammen schrak der Rittersmann;
es packt ihn wie mit Krallen an
und schüttelt ihn wie Fieber
hinüber und herüber.

„Gott grüß' euch, edler junger Herr!
Gott geb' euch Heil und Frieden!
Mein armes Fräulein hat mich her
zum letztenmal beschieden.
Verloren ist euch Trudchens Hand!
Dem Junker Plump von Pommerland
hat sie vor aller Ohren
ihr Vater zugeschworen."

‚Mord!' – flucht er laut, ‚bei Schwert und Spieß, –
wo Karl dir noch gelüstet,
so sollst du tief ins Burgverließ,
wo Molch und Unke nistet.
Nicht rasten will ich Tag und Nacht,
bis daß ich nieder ihn gemacht,
das Herz ihm ausgerissen,
und das dir nachgeschmissen.'

Jetzt in der Kammer zagt die Braut
und zuckt vor Herzenswehen
und ächzet tief und weinet laut
und wünschet zu vergehen.
Ach! Gott der Herr muß ihrer Pein,
bald muß und wird er gnädig sein.
Hört ihr zur Trauer läuten,
so wißt ihr's auszudeuten. –

„Geh, meld' ihm, daß ich sterben muß!" –
rief sie mit tausend Zähren. –
„Geh, bring' ihm, ach! den letzten Gruß,
den er von mir wird hören!
Geh unter Gottes Schutz und bring'
von mir ihm diesen goldnen Ring
und dieses Wehrgehenke,
wobei er mein gedenke!"

Zu Ohren braust' ihm wie im Meer
die Schreckenspost der Dirne.
Die Berge wankten um ihn her,
es flirrt' ihm vor der Stirne.
Doch jach, wie Windeswirbel fährt
und rührig Laub und Staub empört,
ward seiner Lebensgeister
Verzweiflungsmut nun Meister.

„Gottslohn! Gottslohn! du treue Magd,
kann ich's dir nicht bezahlen.
Gottslohn, daß du mir's angesagt,
zu hunderttausend Malen.
Sis wohlgemut und tummle dich!
Flugs tummle dich zurück und sprich:
Wär's auch aus tausend Ketten,
so wollt' ich sie erretten!

„Bis wohlgemut und tummle dich!
Flugs tummle dich von hinnen!
Ha! Riesen, gegen Hieb und Stich,
wollt' ich sie abgewinnen.
Sprich: Mitternachts, bei Sternenschein,
wollt' ich vor ihrem Fenster sein,
mir geh' es, wie es gehe!
Wohl oder ewig wehe!

„Risch auf und fort!" – Wie Sporen trieb
des Ritters Wort die Dirne.
Tief holt' er wieder Luft und rieb
sich's klar vor Aug' und Stirne.
Dann schwenkt' er hin und her sein Roß,
daß ihm der Schweiß vom Buge floß,
bis er sich Rat ersonnen
und den Entschluß gewonnen.

Drauf ließ er heim sein Silberhorn
von Dach und Zinnen schallen.
Herangesprengt durch Korn und Dorn
kam stracks ein Heer Vasallen.
Draus zog er Mann bei Mann hervor
und raunt' ihm heimlich Ding' ins Ohr:
„Wohlauf! Wohlan! Seid fertig
und meines Horns gewärtig!" –

Als nun die Nacht Gebirg' und Tal
vermummt in Rabenschatten
und Hochburgs Lampen überall
schon ausgeflimmert hatten
und alles tief entschlafen war,
doch nur das Fräulein immerdar
voll Fieberangst noch wachte
und seinen Ritter dachte:

Da horch! Ein süßer Liebeston
kam leis' emporgeflogen.
„Ho, Trudchen, ho! Da bin ich schon!
Risch auf! Dich angezogen!
Ich, ich, dein Ritter, rufe dir;
geschwind, geschwind herab zu mir!
Schon wartet dein die Leiter;
mein Klepper bringt dich weiter." –

‚Ach nein, du Herzens-Karl, ach nein!
Still, daß ich nichts mehr höre!
Enträtnn' ich, ach! mit dir allein,
dann wehe meiner Ehre!
Nur noch ein letzter Liebeskuß
sei, Liebster, dein und mein Genuß,
eh' ich im Totenkleide
auf ewig von dir scheide.' –

„Ha, Kind, auf meine Rittertreu'
kannst du die Erde bauen.
Du kannst, beim Himmel! froh und frei
mir Ehr' und Leib vertrauen.
Risch geht's nach meiner Mutter fort.
Das Sakrament vereint uns dort.
Komm, komm! du bist geborgen.
Laß Gott und mich nur sorgen!" –

‚Mein Vater! . . . Ach! ein Reichsbaron!
So stolz von Ehrenstamme! . . .
Laß ab! Laß ab! Wie beb' ich schon
vor seines Zornes Flamme!
Nicht rasten wird er Tag und Nacht,
bis daß er nieder dich gemacht,
das Herz dir ausgerissen
und das mir vorgeschmissen.' –

„Ha, Kind! Sei nur erst sattelfest,
so ist mir nicht mehr bange.
Dann steht uns offen Ost und West. –
O, zaudre nicht zu lange!
Horch, Liebchen, horch! . . . Was rührte sich? . . .
Um Gotteswillen! tummle dich!
Komm, komm! Die Nacht hat Ohren!
Sonst sind wir ganz verloren." –

Das Fräulein zagte, . . . stand . . . und stand;
es graust' ihr durch die Glieder. –
Da griff er nach der Schwanenhand
und zog sie flink hernieder.
Ach! Was ein Herzen, Mund und Brust,
mit Rang und Drang, voll Angst und Lust,
belauschten jetzt die Sterne
aus hoher Himmelsferne! –

Er nahm sein Lieb mit einem Schwung
und schwang's auf den Polacken.
Hui! saß er selber auf und schlung
sein Heerhorn um den Nacken.
Der Ritter hinten, Trudchen vorn.
Den Dänen trieb des Ritters Sporn,
die Peitsche den Polacken,
und Hochburg blieb im Nacken. –

Ach! leise hört die Mitternacht!
Kein Wörtchen ging verloren.
Im nächsten Bett war aufgewacht
ein Paar Verräterohren.
Des Fräuleins Sittenmeisterin,
voll Gier nach schnödem Geldgewinn,
sprang hurtig auf, die Taten
dem Alten zu verraten.

„Halloh! Halloh! Herr Reichsbaron!
Hervor aus Bett und Kammer!
Eu'r Fräulein Trudchen ist entflohn,
entflohn zu Schand' und Jammer!
Schon reitet Karl von Eichenhorst
und jagt mit ihr durch Feld und Forst.
Geschwind! Ihr dürft nicht weilen,
wollt ihr sie noch ereilen."

Hui! auf der Freiherr, hui! heraus,
bewehrte sich zum Streite
und donnerte durch Hof und Haus
und weckte seine Leute. –
„Heraus, mein Sohn von Pommerland!
Sitz' auf! Nimm Lanz' und Schwert zur Hand!
Die Braut ist dir gestohlen,
fort, fort, sie einzuholen!" –

Rasch ritt das Paar im Zwielicht schon,
da, horch! . . . ein dumpfes Rufen . . .
und horch! . . . erscholl ein Donnerton
von Hochburgs Pferdehufen.
Und wild kam Plump, den Zaum verhängt,
weit, weit voran dahergesprengt
und ließ zu Trudchens Grausen
vorbei die Lanze sausen. –

„Halt an, halt an, du Ehrendieb,
mit deiner losen Beute!
Herbei vor meinen Klingenhieb!
Dann raube wieder Bräute!
Halt' an, verlaufne Buhlerin,
daß neben deinen Schurken hin
dich meine Rache strecke
und Schimpf und Schand' euch decke!" –

‚Das leugst du, Plump von Pommerland,
bei Gott und Rittereḥre!
Herab! Herab! daß Schwert und Hand
dich andre Sitte lehre. –
Halt', Trudchen, halt' den Dänen an! –
Herunter, Junker Grobian,
herunter von der Mähre,
daß ich dich Sitte lehre!' –

Ach! Trudchen, wie voll Angst und Not!
sah hoch die Säbel schwingen.
Hell funkelten im Morgenrot
die Damaszener-Klingen.
Von Kling und Klang, von Ach und Krach
ward rund umher das Echo wach,
von ihrer Fersen Stampfen
begann der Grund zu dampfen.

Wie Wetter schlug des Liebsten Schwert
den Ungeschliffnen nieder.
Gertrudens Held blieb unversehrt,
und Plump erstand nicht wieder. –
Nun weh, o weh! erbarm' es Gott!
kam fürchterlich, Galopp und Trott,
als Karl kaum ausgestritten,
der Nachtrab angeritten. –

Trarah! Trarah! durch Flur und Wald
ließ Karl sein Horn nun schallen.
Sieh da! Hervor vom Hinterhalt,
Hop hop! sein Heer Vasallen. –
„Nun halt, Baron, und hör' ein Wort!
Schau auf! Erblickst du jene dort?
Die sind zum Schlagen fertig
und meines Winks gewärtig.

„Halt an! Halt an und hör' ein Wort,
damit dich nichts gereue!
Dein Kind gab längst mir Treu und Wort
und ich ihm Wort und Treue.
Willst du zerreißen Herz und Herz?
Soll dich ihr Blut, soll dich ihr Schmerz
vor Gott und Welt verklagen?
Wohlan, so laß uns schlagen!

„Noch halt! Bei Gott beschwör' ich dich!
Bevor's dein Herz gereuet.
In Ehr' und Züchten hab' ich mich
dem Fräulein stets geweihet.
Gib . . . Vater! . . . gib mir Trudchens Hand! –
Der Himmel gab mir Gold und Land.
Mein Ritterruhm und Adel,
gottlob! trotzt jedem Tadel."

Ach! Trudchen, wie voll Angst und Not!
verblüht in Todesblässe.
Vor Zorn der Freiherr, heiß und rot,
glich einer Feueresse.
Und Trudchen warf sich auf den Grund;
sie rang die schönen Hände wund
und suchte baß mit Tränen
den Eifrer zu versöhnen.

„O Vater, habt Barmherzigkeit
mit eurem armen Kinde!
Verzeih' euch, wie ihr uns verzeiht,
der Himmel auch die Sünde!
Glaubt, bester Vater, diese Flucht,
ich hätte nimmer sie versucht,
wenn vor des Junkers Bette
mich nicht geekelt hätte. –

„Wie oft habt ihr auf Knie und Hand
gewiegt mich und getragen!
Wie oft: Du Herzenskind! genannt,
Du Trost in alten Tagen!
O Vater, Vater! Denkt zurück!
Ermordet nicht mein ganzes Glück!
Ihr tötet sonst daneben
auch eures Kindes Leben."

Der Freiherr warf sein Haupt herum
und wies den krausen Nacken.
Der Freiherr rieb, wie taub und stumm,
die dunkelrauhen Backen.
Vor Wehmut brach ihm Herz und Blick;
doch schlang er stolz den Strom zurück,
um nicht durch Vatertränen
den Rittersinn zu höhnen.

Bald sanken Zorn und Ungestüm,
Das Vaterherz wuchs über.
Von hellen Zähren strömten ihm
die stolzen Augen über.
Er hob sein Kind vom Boden auf
er ließ der Herzensflut den Lauf
und wollte schier vergehen
vor wundersüßen Wehen. –

„Nun wohl! Verzeih' mir Gott die Schuld,
So wie ich dir verzeihe!
Empfange meine Vaterhuld,
empfange sie aufs neue!
In Gottes Namen, sei es drum!" –
hier wandt' er sich zum Ritter um –
„Da! Nimm sie meinetwegen
und meinen ganzen Segen!

„Komm, nimm sie hin und sei mein Sohn,
wie ich dein Vater werde!
Vergeben und vergessen schon
ist jegliche Beschwerde.
Dein Vater, einst mein Ehrenfeind,
der's nimmer hold mit mir gemeint,
tat vieles mir zu Hohne.
Ihn haßt' ich noch im Sohne.

„Mach's wieder gut! Mach's gut, mein Sohn,
an mir und meinem Kinde,
auf daß ich meiner Güter Lohn
in deiner Güte finde.
So segne denn, der auf uns sieht,
euch segne Gott von Glied zu Glied!
Auf! Wechselt Ring' und Hände!"
Und hiermit Lied am Ende!

# Das Lied vom braven Mann
von
## Gottfried August Bürger.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann
wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muts sich rühmen kann,
den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob, daß ich singen und preisen kann,
zu singen und preisen den braven Mann.

Der Tauwind kam vom Mittagsmeer
und schnob durch Welschland trüb und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
wie wenn der Wolf die Herde scheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee,
der Sturz von tausend Wassern scholl,
das Wiesental begrub ein See,
des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis
und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
aus Quaderstein von unten auf
lag eine Brücke drüber her,
und mitten stand ein Häuschen drauf;
hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind.
„O Zöllner, o Zöllner! entfleuch geschwind!"

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
laut heulten Sturm und Wog' ums Haus;
der Zöllner sprang zum Dach hinan
und blickt' in den Tumult hinaus:
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!
Verloren, verloren! Wer rettet mich?"

Die Schollen rollten Schuß auf Schuß
von beiden Ufern, hier und dort,
von beiden Ufern riß der Fluß
die Pfeiler samt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
er heulte noch lauter als Strom und Wind.

Die Schollen rollten Stoß auf Stoß;
an beiden Enden, hier und dort,
zerborsten und zertrümmert schoß
ein Pfeiler nach dem andern fort;
bald nahte der Mitte der Umsturz sich:
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!"

Hoch auf dem fernen Ufer stand
ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;
und jeder schrie und rang die Hand –
doch mochte niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Rasch galoppiert ein Graf hervor
auf hohem Roß, ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff.
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
dem, welcher die Rettung der Armen wagt!"

Und immer höher schwoll die Flut,
und immer lauter schnob der Wind,
und immer tiefer sank der Mut.
O Retter! Retter! komm geschwind!
Stets Pfeiler auf Pfeiler zerborst und brach,
laut krachten die stürzenden Bogen nach.

„Hallo! Hallo! Frisch auf, gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein jeder hört's, doch jeder zagt;
aus Tausenden tritt keiner vor.
Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind.

Sieh, schlecht und recht ein Bauersmann
am Wanderstabe schritt daher,
mit grobem Kittel angetan,
an Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort
und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Namen sprang
er in den nächsten Fischerkahn;
trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
kam der Erretter glücklich an.
Doch wehe! der Nachen war allzu klein,
der Retter von allen zugleich zu sein.

Und dreimal zwang er seinen Kahn
trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
und dreimal kam er glücklich an,
bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die letzten in sichern Port,
so rollte das letzte Getrümmer fort.

„Hier," rief der Graf, „mein wackrer Freund,
hier ist dein Preis! Komm her, nimm hin!"
Sag' an, war das nicht brav gemeint?
Bei Gott, der Graf trug hohen Sinn!
Doch höher und himmlischer, wahrlich, schlug
das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil;
arm bin ich zwar, doch eß' ich satt.
Dem Zöllner werd' euer Gold zuteil,
der Hab' und Gut verloren hat!"
So rief er mit herzlichem Biederton
und wandte den Rücken und ging davon.

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muts sich rühmen kann,
den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob, daß ich singen und preisen kann,
unsterblich zu preisen den braven Mann!

# Der Kaiser und der Abt

von

## Gottfried August Bürger.

Ich will euch erzählen ein Märchen, gar schnurrig:
Es war mal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig;
auch war mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;
nur schade! sein Schäfer war klüger als er.

Dem Kaiser ward's sauer in Hitz' und in Kälte;
oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurst;
und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen
und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht,
drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
Einst ritt er mit reisigem Kriegesgeschwader
in brennender Hitze des Sommers vorbei.
Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

„Ha," dachte der Kaiser, „zur glücklichen Stunde!"
und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
„Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir däucht wohl ganz recht,
das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.

„Doch däucht mir daneben, euch plage viel Weile.
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich euch Arbeit erteile.
Man rühmet, ihr wäret der pfiffigste Mann,
ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

„So geb' ich denn euren zwei tüchtigen Backen
zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken.
Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit,
dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

„Zum ersten, wann hoch ich im fürstlichen Rate
zu Throne mich zeige im Kaiserornate,
dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
wie viel ich wohl wert bis zum Heller mag sein?

„Zum zweiten sollt ihr mir berechnen und sagen,
wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen;
um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist euch nur Spiel.

„Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
Aufs Härchen mir meine Gedanken erraten.
Die will ich dann treulich bekennen; allein
es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

„Und könnt ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
so seid ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
so lass' ich euch führen zu Esel durchs Land,
verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand."

Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
der vor hochnotpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'vers'täten,
er fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten,
er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf;
doch löste kein Doktor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen bei herzlichem Zagen und Pochen
die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher, hohlwangiger Werther,
in Wäldern und Feldern die einsamsten Örter.
Da traf ihn auf selten betretener Bahn
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt," sprach Hans Bendix, „was mögt ihr
euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin wie ein Schemen.
Maria und Joseph! Wie hotzelt ihr ein!
Mein Sixchen! Es muß euch was angetan sein." –

‚Ach guter Hans Bendix, so muß sich's wohl schicken.
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken
und hat mir drei Nüss' auf die Zähne gepackt,
die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

‚Zum ersten, wann hoch er im fürstlichen Rate
zu Throne sich zeiget im Kaiserornate,
dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
wie viel er wohl wert bis zum Heller mag sein.

‚Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen,
wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen;
um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

‚Zum dritten, ich Ärmster von allen Prälaten,
soll ich ihm gar seine Gedanken erraten;
die will er mir treulich bekennen; allein
es soll auch kein Wörtchen Wahres dran sein.

‚Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
so bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
so läßt er mich führen zu Esel durchs Land,
verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.‘ –

„Nichts weiter?“ erwidert Hans Bendix mit Lachen.
„Herr, gebt euch zufrieden, das will ich schon machen.
Nur borgt mir eu'r Käppchen, eu'r Kreuzchen und Kleid;
so will ich schon geben den rechten Bescheid.

„Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
so weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt.“

Da sprang wie ein Böcklein der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt
und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rate,
hoch prangt' er mit Zepter und Kron' im Ornate:
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
wie viel ich jetzt wert bis zum Heller mag sein?" –

‚Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert;
drum geb' ich, so sehr ihr auch pochet und prachert,
für euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun,
denn einen müßt' ihr doch wohl minder wert sein.' –

„Hum," sagte der Kaiser, „der Grund läßt sich hören
und mag den durchlauchtigten Stolz wohl bekehren.
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr'!
geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.

„Nun aber sollst du mir berechnen und sagen,
wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen;
um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?" –

‚Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh sattelt und reitet
und stets sie in einerlei Tempo begleitet,
so setz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
in zweimal zwölf Stunden ist alles getan.' –

„Ha," lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.

Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
hat sicher aus Heckerling Gold schon gemacht.

„Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen!
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.
Was denk' ich, das falsch ist? Das bringe heraus!
Nur bleib' mir mit Wenn und mit Aber zu Haus." –

‚Ihr denket, ich sei der Herr Abt von St. Gallen.' –
„Ganz recht! und das kann von der Wahrheit nicht fallen." –
‚Sein Diener, Herr Kaiser! euch trüget eu'r Sinn;
denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer, nur bin!' –

„Was Henker! Du bist nicht der Abt von St. Gallen?"
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
„Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein!

„Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe.
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe
und lerne fortan erst quid juris versteh'n!
Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n." –

‚Mit Gunsten, Herr Kaiser! das laßt nur hübsch bleiben!
Ich kann ja nicht lesen noch rechnen und schreiben;

auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen versäumet, holt Hans nicht mehr
ein.' –

„Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht schade!
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergötzet dein lustiger Schwank;
drum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank." –

‚Herr Kaiser, groß hab' ich soeben nichts nötig!
Doch seid ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,
so will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn
für meinen hochwürdigen Herren Pardon.' –

„Ha, bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,
das Herz wie den Kopf auf der richtigsten Stelle.
Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt
und obenein dir ein Panisbrief beschert.

„Wir lassen den Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten.
Der Abt soll sein pflegen nach unserm Gebot
umsonst bis an seinen sanftseligen Tod."



# Der wilde Jäger

von

## Gottfried August Bürger.

Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:
„Hallo, hallo, zu Fuß und Roß!"
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
laut rasselnd stürzt' ihm nach der Troß;
laut klifft' und klafft' es, frei vom Koppel,
durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
der Glocken ernster Feierklang.
Fern tönten lieblich die Gesänge
der andachtsvollen Christenmenge.

Rischrasch quer übern Kreuzweg ging's
mit Horrido und Hussasa!
Sieh da! Sieh da, kam rechts und links
ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silberblinken,
ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahn' es wohl, doch weiß ich's nicht.
Lichthehr erschien der Reiter rechts
mit mildem Frühlingsangesicht.
Kraß, dunkelgelb der linke Ritter
schoß Blitz' vom Aug' wie Ungewitter.

„Willkommen hier zu rechter Frist!
Willkommen zu der edlen Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
kein Spiel, das lieblicher behagt." –
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte
und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmet deines Hornes Klang,"
sprach der zur Rechten sanften Muts,
„zu Feierglock' und Chorgesang.
Kehr' um! Erjagst dir heut' nichts Gut's.
Laß dich den guten Engel warnen
und nicht vom Bösen dich umgarnen!" –

‚Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!'
fiel rasch der linke Ritter drein.
‚Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdlust mag euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürstlich ist, euch lehren
und euch von jenem nicht betören!' –

„Ha, wohlgesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,
der scher' ans Paternoster hin!
Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen,
so will ich meine Lust doch büßen!" –

Und hurre, hurre, vorwärts ging's,
feldein und aus, bergab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
zu beiden Seiten nebenan.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne
mit sechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf ins Horn,
und rascher flog's zu Fuß und Roß;
und sieh! bald hinten und bald vorn
stürzt' einer tot dahin vom Troß.
„Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen."

Das Wild duckt sich ins Ährenfeld
und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! Ein armer Landmann stellt
sich dar in kläglicher Gestalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauern Schweiß des Armen!"

Der rechte Ritter sprengt heran
und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
zu schadenfrohem Frevelmut.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund!“ schnaubt fürchterlich
der Graf den armen Pflüger an.
„Sonst hetz' ich selbst, beim Teufel! dich.
Hallo, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
knallt ihm die Peitschen um die Ohren!“

Gesagt, getan! Der Wildgraf schwang
sich übern Hagen rasch voran,
und hinterher bei Knall und Klang
der Troß mit Hund und Roß und Mann;
und Hund und Mann und Roß zerstampfte
die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgescheucht,
feldein und aus, bergab und an
gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
ereilt das Wild des Angers Plan
und mischt sich, da verschont zu werden,
schlau mitten zwischen zahme Herden.

Doch hin und her durch Flur und Wald
und her und hin durch Wald und Flur
verfolgen und erwittern bald
die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Herde,
wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
mein armes, stilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier grast
so mancher armen Witwe Kuh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!"

Der rechte Ritter sprengt heran
und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
zu schadenfrohem Frevelmut.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Verwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha, daß du deiner besten Kuh
selbst um- und angewachsen wärst,
und jede Vettel noch dazu!
So sollt' es baß mein Herz ergetzen,
euch stracks ins Himmelreich zu hetzen.

„Hallo, Gesellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Hussasasa!" –
Und jeder Hund fiel wütend an,
was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
bluttriefend Stück für Stück die Herde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
das Wild mit immer schwächerm Lauf;
mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte,
in eines Klausners Gotteshütte.

Risch ohne Rast, mit Peitschenknall,
mit Horrido und Hussasa
und Kliff und Klaff und Hörnerschall
verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Male laß dich warnen,
sonst wird Verderben dich umgarnen!"

Der Rechte sprengt besorgt heran
und warnt den Grafen sanft und gut;
doch baß hetzt ihn der linke Mann
zu schadenfrohem Frevelmut.
Und wehe! Trotz des Rechten Warnen
läßt er vom Linken sich umgarnen.

„Verderben hin, Verderben her!
Das," ruft er, „macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär',
so acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!"

Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:
„Hallo, Gesellen, drauf und dran!"
Hui! schwinden Mann und Hütte vorn,
und hinten schwinden Roß und Mann;
und Knall und Schall und Jagdgebrülle
verschlingt auf einmal Totenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher;
er stößt ins Horn, es tönet nicht;
er ruft und hört sich selbst nicht mehr;
der Schwung der Peitsche sauset nicht;
er spornt sein Roß in beide Seiten
und kann nicht vor- und rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her
und immer düstrer, wie ein Grab.
Dumpf rauscht es wie ein fernes Meer;
hoch über seinem Haupt herab
ruft furchtbar, mit Gewittergrimme,
dies Urteil eine Donnerstimme:

„Du Wütrich teuflischer Natur,
frech gegen Gott und Mensch und Tier!
Das Ach und Weh der Kreatur
und deine Missetat an ihr
hat laut dich vor Gericht gefodert,
wo hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch und werde jetzt,
von nun an bis in Ewigkeit,
von Höll' und Teufel selbst gehetzt!
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
die, um verruchter Lust zu fronen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!" –

Ein schwefelgelber Wetterschein
umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
ihm wird so schwül, so dumpf und taub.
Entgegenweht ihm kaltes Grausen,
dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Brausen weht, das Wetter saust,
und aus der Erd' empor, huhu!
fährt eine schwarze Riesenfaust;
sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
hui! will sie ihn beim Wirbel packen;
hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her
mit grüner, blauer, roter Glut;
es wallt um ihn ein Feuermeer;
darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde,
laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld
und flieht, laut heulend Weh und Ach;
doch durch die ganze weite Welt
rauscht bellend ihm die Hölle nach,
bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
so rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer sehn,
laut angehetzt vom bösen Geist,
muß sehn das Knirschen und das Jappen
der Rachen, welche nach ihm schnappen. –

Das ist des wilden Heeres Jagd,
die bis zum jüngsten Tage währt
und oft dem Wüstling noch bei Nacht
in Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
wohl manches Jägers Mund bezeugen.



## Des armen Suschens Traum

von

## Gottfried August Bürger.

Ich träumte, wie um Mitternacht
mein Falscher mir erschien.
Fast schwür' ich, daß ich hell gewacht,
so hell erblickt' ich ihn.

Er zog den Trauring von der Hand
und ach! zerbrach ihn mir.
Ein wasserhelles Perlenband
warf er mir hin dafür.

Drauf ging ich wohl ans Gartenbeet,
zu schaun mein Myrtenreis,
das ich zum Kränzchen pflanzen tät,
und pflegen tät mit Fleiß.

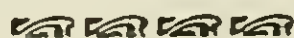
Da riß entzwei mein Perlenband,
und eh' ich's mich versah,
entrollten all' in Erd' und Sand,
und keine war mehr da.

Ich sucht' und sucht' in Angst und Schweiß –
umsonst, umsonst! Da schien
verwandelt mein geliebtes Reis
in dunkeln Rosmarin.

Erfüllt ist längst das Nachtgesicht,
ach! längst erfüllt genau.
Das Traumbuch frag' ich weiter nicht
und keine weise Frau.

Nun brich, o Herz, der Ring ist hin!
Die Perlen sind geweint!
Statt Myrt' erwuchs dir Rosmarin!
Der Traum hat Tod gemeint.

Brich, armes Herz! Zur Totenkron'
erwuchs dir Rosmarin.
Verweint sind deine Perlen schon
der Ring, der Ring ist hin.



## Die Weiber von Weinsberg

von

## Gottfried August Bürger.

Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll sein ein wackres Städtchen,
soll haben, fromm und klug gewiegt,
viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmal das Freien ein,
so werd' ich eins aus Weinsberg frein.

Einsmals der Kaiser Konrad war
dem guten Städtlein böse
und rückt' heran mit Kriegesschar
und Reisigengetöse,
umlagert' es mit Roß und Mann
und schoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerstand
trotz allen seinen Nöten,
da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
den Herold 'neintrompeten:
„Ihr Schurken, komm' ich 'nein, so wißt,
soll hängen, was die Wand bepißt!"

Drob, als er den Avis also
hineintrompeten lassen,
gab's lautes Zetermordio
zu Haus' und auf den Gassen.
Das Brot war teuer in der Stadt;
doch teurer noch war guter Rat.

„O weh mir armen Korydon!
O weh mir!" Die Pastores
schrien: „Kyrie Eleïson!
Wir gehn, wir gehn kapores!
O weh mir armen Korydon!
Es schuckt mir an der Kehle schon."

Doch wann's Matthä' am letzten ist
trotz Raten, Tun und Beten,
so rettet oft noch Weiberlist
aus Ängsten und aus Nöten.
Denn Pfaffentrug und Weiberlist
gehn über alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen lobesan,
seit gestern erst getrauet,
gibt einen klugen Einfall an,
der alles Volk erbauet;
den ihr, sofern ihr anders wollt,
belachen und beklatschen sollt.

Zur Zeit der stillen Mitternacht
die schönste Ambassade
von Weibern sich ins Lager macht
und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt sanft, sie bettelt süß,
erhält doch aber nichts, als dies:

„Die Weiber sollten Abzug han
mit ihren besten Schätzen,
was übrig bliebe, wollte man
zerhauen und zerfetzen."
Mit der Kapitulation
schleicht die Gesandtschaft trüb davon.

Drauf als der Morgen bricht hervor,
gebt Achtung! was geschiehet?
Es öffnet sich das nächste Tor,
und jedes Weibchen ziehet
mit ihrem Männchen schwer im Sack,
so wahr ich lebe! huckepack. –

Manch Hofschranz suchte zwar sofort
das Kniffchen zu vereiteln;
doch Konrad sprach: „Ein Kaiserwort
soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha bravo!" rief er, „bravo so!
Meint' unsre Frau es auch nur so!"

Er gab Pardon und ein Bankett
den Schönen zu Gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't
und durchgetanzt mit allen,
wie mit der Burgemeisterin,
so mit der Besenbinderin.

Ei! sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Ist gar ein wackres Städtchen,
hat, treu und fromm und klug gewiegt,
viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kommt mir das Freien ein,
fürwahr! muß eins aus Weinsberg frein.



# Der Szekler Landtag

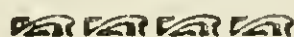
von

Adelbert von Chamisso.

Ich will mich für das Faktum nicht verbürgen,
ich trag' es vor, wie ich's geschrieben fand,
schlagt die Geschichte nach von Siebenbürgen. –
Als einst der Sichel reif der Weizen stand
in der Gespannschaft Szekl, da kam ein Regen,
wovor des Landmanns schönste Hoffnung schwand.
Es wollte nicht der böse West sich legen,
es regnete der Regen alle Tage,
und auf dem Feld verdarb der Gottessegen.
Gehört des Volkes laut erhob'ne Klage,
gefiel es, einen Landtag auszuschreiben,
um Rat zu halten über diese Plage.
Die Landesboten ließen nicht sich treiben,
sie kamen gern, entschlossen, gut zu tagen
und Satzungen und Bräuchen treu zu bleiben.
Da wurde denn nach bräuchlichen Gelagen
der Tag eröffnet und mit Ernst und Kraft
der Fall vom Landesmarschall vorgetragen:

„Und nun, hochmögende Genossenschaft,
weiß einer Rat? Wer ist es, der zur Stunde
die Ernte trocken in die Scheune schafft?"
Es herrschte tiefes Schweigen in der Runde,
doch nahm zuletzt das Wort ein würd'ger Greise
und sprach gewichtig mit beredtem Munde:
‚Der Fall ist ernst, mit nichten wär' es weise,
mit übereiltem Ratschluß einzugreifen;
wir handeln nicht unüberlegter Weise.
Drum ist mein Antrag, ohne weit zu schweifen:
laßt uns auf nächsten Samstag uns vertagen;
die Zeit bringt Rat, sie wird die Sache reifen.'
Beschlossen ward, worauf er angetragen.
die Frist verstrich bei ew'gen Regenschauern,
Hinbrüten drauf und bräuchlichen Gelagen;
der Samstag kam und sah dieselben Mauern
umfassen noch des Landes Rat und Hort
und sah den leid'gen Regen ewig dauern.
Der Landesmarschall sprach ein ernstes Wort:
„Hochmögende, nun tut nach eurer Pflicht,
ihr seht, der Regen regnet ewig fort.
Wer ist es, der das Wort der Weisheit spricht?
Wer bringt in unsres Sinnens düstre Nacht
das lang erwartete, begehrte Licht?
Zur Tat! Ihr habt erwogen und bedacht.
Ich wende mich zuerst an diesen Alten,

des Scharfsinn einmal schon uns Trost gebracht:
ehrwürd'ger Greis, laß deine Weisheit walten."
Der stand und sprach: ‚Ich bin ein alter Mann,
ich will euch meinen Rat nicht vorenthalten.
Wir seh'n es vierzehn Tage noch mit an,
und hat der Regen dann nicht aufgehört,
gut! regn' es denn, so lang es will und kann.'
Er schwieg, es schwiegen, die das Wort gehört,
noch eine Weile staunend; dann erscholl
des Beifalls Jubel-Nachklang ungestört.
„Einstimmig", heißt es in dem Protokoll,
„einstimmig ward der Ratschluß angenommen,
der nun Gesetzeskraft behalten soll."
So schloß ein Szekler Landtag, der zum Frommen
des Landes Weiseres vielleicht geraten
als mancher, dessen Preis auf uns gekommen.
Sowie die Väter, stolz auf ihre Taten,
nach bräuchlichen Gelagen heimgekehrt,
erschien die Sonne, trockneten die Saaten
und schwankten heim die Wagen goldbeschwert.



# Der rechte Barbier

von

## Adelbert von Chamisso.

„Und soll ich nach Philisterart
mir Kinn und Wange putzen,
so will ich meinen langen Bart
den letzten Tag noch nutzen.
Ja! ärgerlich, wie ich nun bin,
vor meinem Groll, vor meinem Kinn
soll mancher noch erzittern.

„Holla! Herr Wirt, mein Pferd! macht fort!
Ihm wird der Hafer frommen.
Habt ihr Barbierer hier im Ort?
Laßt gleich den rechten kommen.
Waldaus, waldein, verfluchtes Land!
Ich ritt die Kreuz und Quer und fand
doch nirgends noch den rechten. –

„Tritt her, Bartputzer! aufgeschaut!
Du sollst den Bart mir kratzen!
Doch kitzlig sehr ist meine Haut,
ich biete hundert Batzen;

nur, machst du nicht die Sache gut
und fließt ein einz'ges Tröpflein Blut –
fährt dir mein Dolch ins Herze."

Das spitze, kalte Eisen sah
man auf dem Tische blitzen,
und dem verwünschten Ding gar nah
auf seinem Schemel sitzen
den grimm'gen, schwarzbehaarten Mann
im schwarzen, kurzen Wams, woran
noch schwärz're Troddeln hingen.

Dem Meister wird's zu grausig fast;
er will die Messer wetzen,
er sieht den Dolch, er sieht den Gast,
es packt ihn das Entsetzen;
er zittert wie das Espenlaub,
er macht sich plötzlich aus dem Staub
und sendet den Gesellen.

„Einhundert Batzen mein Gebot,
falls du die Kunst besitzest;
doch, merk' es dir, dich stech' ich tot,
so du die Haut mir ritzest."
Und der Gesell: ‚Den Teufel auch!
Das ist des Landes nicht der Brauch.'
Er läuft und schickt den Jungen.

„Bist du der rechte, kleiner Molch?
Frisch auf! fang an zu schaben;
hier ist das Geld, hier ist der Dolch,
das beides ist zu haben!
Und schneidest, ritzest du mich bloß,
so geb' ich dir den Gnadenstoß;
du wärest nicht der erste."

Der Junge denkt der Batzen, druckst
nicht lang' und ruft verwegen:
‚Nur still gesessen! nicht gemuckst!
Gott geb' euch seinen Segen!'
Er seift ihn ein ganz unverdutzt,
er wetzt, er stutzt, er kratzt, er putzt:
‚Gottlob! nun seid ihr fertig.' –

„Nimm, kleiner Knirps, dein Geld nur hin;
du bist ein wahrer Teufel!
Kein andrer mochte den Gewinn,
du hegtest keinen Zweifel.
Es kam das Zittern dich nicht an,
und wenn ein Tröpflein Blutes rann,
so stach ich dich doch nieder." –

‚Ei! guter Herr, so stand es nicht,
ich hielt euch an der Kehle;
verzucktet ihr nur das Gesicht

und ging der Schnitt mir fehle,
so ließ ich euch dazu nicht Zeit,
entschlossen war ich und bereit,
die Kehl' euch abzuschneiden.'

„So, so! ein ganz verwünschter Spaß!"
Dem Herrn ward's unbehäglich,
er wurd' auf einmal leichenblaß
und zitterte nachträglich:
„So, so! das hatt' ich nicht bedacht,
doch hat es Gott noch gut gemacht;
ich will's mir aber merken."



# Der Soldat

von

## Adelbert von Chamisso.

Es geht bei gedämpfter Trommel Klang;
wie weit noch die Stätte, der Weg wie lang!
O wär' er zur Ruh' und alles vorbei,
ich glaub', es bricht mir das Herz entzwei!

Ich hab' in der Welt nur ihn geliebt,
nur ihn, dem jetzt man den Tod doch gibt.
Bei klingendem Spiele wird paradiert,
dazu bin auch ich kommandiert.

Nun schaut er auf zum letzten Mal
in Gottes Sonne freudigen Strahl,
nun binden sie ihm die Augen zu,
dir schenke Gott die ewige Ruh'!

Es haben die Neun wohl angelegt,
acht Kugeln haben vorbeigefegt;
sie zitterten alle vor Jammer und Schmerz,
ich aber, ich traf ihn mitten ins Herz.

## Der Bettler und sein Hund

von

## Adelbert von Chamisso.

„Drei Taler erlegen für meinen Hund!
So schlage das Wetter mich gleich in den Grund!
Was denken die Herrn von der Polizei?
Was soll nun wieder die Schinderei?

„Ich bin ein alter, ein kranker Mann,
der keinen Groschen verdienen kann;
ich habe nicht Geld, ich habe nicht Brot.
Ich lebe ja nur von Hunger und Not.

„Und wann ich erkrankt, und wann ich verarmt,
wer hat sich da noch meiner erbarmt?
Wer hat, wann ich auf Gottes Welt
allein mich fand, zu mir sich gesellt?

„Wer hat mich geliebt, wann ich mich gehärmt?
Wer, wann ich fror, hat mich gewärmt?
Wer hat mit mir, wann ich hungrig gemurrt,
getrost gehungert und nicht geknurrt?

„Es geht zur Neige mit uns zwei'n,
es muß, mein Tier, geschieden sein;
du bist wie ich nun alt und krank,
ich soll dich ersäufen, das ist der Dank!

„Das ist der Dank, das ist der Lohn!
Dir geht's wie manchem Erdensohn.
Zum Teufel! ich war bei mancher Schlacht,
den Henker hab' ich noch nicht gemacht.

„Das ist der Strick, das ist der Stein,
das ist das Wasser, — es muß ja sein.
Komm her, du Köter, und sieh mich nicht an,
noch nur ein Fußstoß, so ist es getan."

Wie er in die Schlinge den Hals ihm gesteckt,
hat wedelnd der Hund die Hand ihm geleckt,
da zog er die Schlinge sogleich zurück
und warf sie schnell um sein eigen Genick.

Und tat einen Fluch, gar schauderhaft,
und raffte zusammen die letzte Kraft
und stürzt' in die Flut sich, die tönend stieg,
im Kreise sich zog und über ihm schwieg.

Wohl sprang der Hund zur Rettung hinzu,
wohl heult' er die Schiffer aus ihrer Ruh',

wohl zog er sie winselnd und zerrend her, –
wie sie ihn fanden, da war er nicht mehr.

Er ward verscharret in stiller Stund',
es folgt' ihm winselnd nur der Hund;
der hat, wo der Leib die Erde deckt,
sich hingestreckt und ist da verreckt.



## Das Burgfräulein von Windeck

von

### Adelbert von Chamisso.

Halt' an den schnaubenden Rappen,
verblendeter Rittersmann!
Gen Windeck fleucht, dich verlockend,
der luftige Hirsch hinan.

Und vor den mächtigen Türmen,
vom äußern verfallenen Tor
durchschweifte sein Auge die Trümmer,
worunter das Wild sich verlor.

Da war es so einsam und stille,
es brannte die Sonne so heiß,
er trocknete tief aufatmend
von seiner Stirne den Schweiß.

„Wer brächte des köstlichen Weines
mir nur ein Trinkhorn voll,
den hier der verschüttete Keller
verborgen noch hegen soll?"

Kaum war das Wort beflügelt
von seinen Lippen entflohn,
so bog um die Efeumauer
die sorgende Schaffnerin schon.

Die zarte, die herrliche Jungfrau,
in blendend weißem Gewand,
den Schlüsselbund im Gürtel,
das Trinkhorn hoch in der Hand.

Er schlürfte mit gierigem Munde
den würzig köstlichen Wein,
er schlürfte verzehrende Flammen
in seinen Busen hinein.

Des Auges klare Tiefe!
Der Locken flüssiges Gold! –
Es falteten seine Hände
sich flehend um Minnesold.

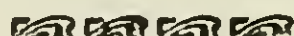
Sie sah ihn an mitleidig
und ernst und wunderbar
und war so schnell verschwunden,
wie schnell sie erschienen war.

Er hat seit dieser Stunde,
an Windecks Trümmer gebannt,

nicht Ruh', nicht Rast gefunden,
und keine Hoffnung gekannt.

Er schlich im wachen Traume,
gespenstig, siech und bleich,
zu sterben nicht vermögend
und keinem Lebendigen gleich.

Sie sagen: sie sei ihm zum andern
erschienen nach langer Zeit
und hab' ihn geküßt auf die Lippen
und so ihn vom Leben befreit.



## Die Weiber von Winsperg

von

Adelbert von Chamisso.

Der erste Hohenstaufen, der König Konrad, lag
mit Heeresmacht vor Winsperg seit manchem langen Tag.
Der Welfe war geschlagen, noch wehrte sich das Nest,
die unverzagten Städter, die hielten es noch fest.

Der Hunger kam, der Hunger! das ist ein scharfer Dorn;
nun suchten sie die Gnade, nun fanden sie den Zorn:
„Ihr habt mir hier erschlagen gar manchen Degen wert,
und öffnet ihr die Tore, so trifft euch doch das Schwert.“

Da sind die Weiber kommen: ‚Und muß es also sein,
gewährt uns freien Abzug! wir sind vom Blute rein.‘
Da hat sich vor den Armen des Helden Zorn gekühlt,
da hat ein sanft Erbarmen im Herzen er gefühlt.

„Die Weiber mögen abziehn, und jede habe frei,
was sie vermag zu tragen und ihr das Liebste sei!
Laßt ziehn mit ihrer Bürde sie ungehindert fort!
Das ist des Königs Meinung, das ist des Königs Wort!"

Und als der frühe Morgen im Osten kaum gegraut,
da hat ein seltnes Schauspiel vom Lager man geschaut:
es öffnet leise, leise sich das bedrängte Tor,
es schwankt ein Zug von Weibern mit schwerem Schritt hervor.

Tief beugt die Last sie nieder, die auf dem Nacken ruht, –
sie tragen ihren Eh'herrn, das ist ihr liebstes Gut.
„Halt an die argen Weiber!" ruft drohend mancher Wicht;
Der Kanzler spricht bedeutsam: ‚Das war die Meinung nicht.'

Da hat, wie er's vernommen, der fromme Herr gelacht:
„Und war es nicht die Meinung, sie haben's gut gemacht;
gesprochen ist gesprochen, das Königswort besteht,
und zwar von keinem Kanzler zerdeutelt und zerdreht."

So war das Gold der Krone wohl rein und unentweiht.
Die Sage schallt herüber aus halbvergessner Zeit;
im Jahr elfhundertvierzig, wie ich's verzeichnet fand,
galt Königswort noch heilig im deutschen Vaterland.



## Die Löwenbraut

von

## Adelbert von Chamisso.

Mit der Myrte geschmückt und dem Brautgeschmeid,
des Wärters Tochter, die rosige Maid,
tritt ein in den Zwinger des Löwen; er liegt
der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
schaut fromm und verständig zur Herrin empor;
die Jungfrau, zart und wonnereich,
liebstreichelt ihn sanft und weinet zugleich.

„Wir waren in Tagen, die nicht mehr sind,
gar treue Gespielen, wie Kind und Kind,
und hatten uns lieb und hatten uns gern;
die Tage der Kindheit, sie liegen uns fern.

„Du schütteltest machtvoll, eh' wir's geglaubt,
dein mähnenumwogtes, königlich Haupt;
ich wuchs heran, du siehst es, ich bin
das Kind nicht mehr mit kindischem Sinn.

„O wär' ich das Kind noch und bliebe bei dir,
mein starkes, getreues, mein redliches Tier!
Ich aber muß folgen, sie taten's mir an,
hinaus in die Fremde dem fremden Mann.

„Es fiel ihm ein, daß schön ich sei;
ich wurde gefreiet; es ist nun vorbei; —
der Kranz im Haare, mein guter Gesell,
und nicht vor Tränen die Blicke mehr hell.

„Verstehst du mich ganz? schaust grimmig dazu;
ich bin ja gefaßt, sei ruhig auch du!
Dort seh' ich ihn kommen, dem folgen ich muß,
so geb' ich denn, Freund, dir den letzten Kuß!"

Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
da hat man den Zwinger erzittern gespürt;
und wie er am Gitter den Jüngling erschaut,
erfaßt Entsetzen die bangende Braut.

Er stellt an die Tür sich des Zwingers zur Wacht,
er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht;
sie, flehend, gebietend und drohend, begehrt
hinaus; er im Zorn den Ausgang wehrt.

Und draußen erhebt sich verworren Geschrei.
Der Jüngling ruft: „Bringt Waffen herbei!

Ich schieß' ihn nieder, ich treff' ihn gut!"
Aufbrüllt der Gereizte, schäumend vor Wut.

Die Unselige wagt's, sich der Türe zu nah'n,
da fällt er, verwandelt, die Herrin an;
die schöne Gestalt, ein gräßlicher Raub,
liegt blutig, zerrissen, entstellt in dem Staub.

Und wie er vergossen das teure Blut,
er legt sich zur Leiche mit finsterem Mut;
er liegt so versunken in Trauer und Schmerz,
bis tödlich die Kugel ihn trifft in das Herz.



# Corsische Gastfreiheit

von

## Adelbert von Chamisso.

Die Blitze erhellen die finstere Nacht,
der Regen strömt, der Donner kracht,
der mächtige Wind im Hochwald saust,
der wilde Gießbach schwillt und braust.

Und düsterer noch als der nächtliche Graus
starrt Rocco, der Greis, in die Nacht hinaus;
er stehet am Fenster und späht und lauscht
und fährt zusammen, wenn's näher rauscht.

„Der Bote muß es, der blutige, sein.
Du bist es, Vetter Giuseppe? – Nein! –
Die Zeit ist träg – es wird schon spat –
ist solche Nacht doch günstig der Tat.

„Du, Polo, bringst uns selber dein Haupt,
hast töricht die Rache schlafend geglaubt,
hast her dich gewagt in unsern Bereich;
die Rache wacht, das erfährst du gleich.

„Du kommst dort über den Gießbach nicht.
Euch Schützen geben die Blitze Licht;
geschmähet seid ihr – trefft ihn gut!
Wascht rein die Schmach in seinem Blut!"

Da pocht's an die Tür; er fährt empor,
er öffnet schnell – wer steht davor? –
„Du, Polo? – zu mir? – zu solcher Zeit?
Was willst du? Rede!" ‚Gastlichkeit!

‚Die Nacht ist schaurig, unwegbar das Tal,
es lauern mir auf die Deinen zumal.' –
„Ich weiß dir Dank, daß würdig du hast
von mir gedacht; willkommen, mein Gast!"

Er führt ihn zu den Frauen hinein
und heißt sie ihm bieten Brot und Wein;
sie grüßen ihn staunend, gemessen und kalt;
die Hausfrau schafft ohn' Aufenthalt.

Sobald er am Herd sich gewärmt und gespeist,
erhebt sich Rocco, der folgen ihn heißt,
und führt ihn selbst nach dem obern Gemach:
„Schlaf' unbesorgt, dich schirmt mein Dach."

Er steht, wie im Osten der Morgen graut,
vor seinem Lager und rufet laut:

„Wach auf! steh auf! es ist nun Zeit;
ich gebe dem Gast ein sich'res Geleit."

Er reicht ihm den Imbiß und führet alsbald
ihn längs des Tals durch den finsteren Wald
und über den Gießbach die Schlucht hinan
bis oben auf den freieren Plan.

„Hier scheiden wir. Nach Corsenbrauch
hab' ich gehandelt, so tätest du auch;
die Rache schlief, sie ist erwacht:
Nimm fürder vor mir dich wohl in acht!"



# Das Riesenspielzeug

von

## Adelbert von Chamisso.

Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage wohlbekannt,
die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer,
du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Einst kam das Riesenfräulein aus jener Burg hervor,
erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Tor
und stieg hinab den Abhang bis in das Tal hinein,
neugierig zu erkunden, wie's unten möchte sein.

Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den
Wald,
erreichte gegen Haslach das Land der Menschen bald,
und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld
erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,
bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut;
es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,
es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

„Ei! artig Spielding!" ruft sie, „das nehm' ich mit nach Haus!"
Sie knieet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus
und feget mit den Händen, was da sich alles regt,
zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammen schlägt;

Und eilt mit freud'gen Sprüngen – man weiß, wie Kinder sind, –
zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind:
„Ei Vater, lieber Vater, ein Spielding wunderschön!
So allerliebstes sah ich noch nie auf unsern Höhn."

Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,
er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
„Was Zappeliges bringst du in deinem Tuch herbei?
Du hüpfest ja vor Freuden; laß sehen, was es sei."

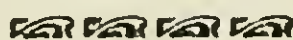
Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an
den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann;
wie alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,
so klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:
„Was hast du angerichtet? Das ist kein Spielzeug nicht!

Wo du es hergenommen, da trag es wieder hin!
Der Bauer ist kein Spielzeug; was kommt dir in
den Sinn?

„Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;
denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot!
Es sprießt der Stamm der Riesen aus Bauernmark
hervor;
der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!"

Burg Nideck ist im Elsaß der Sage wohlbekannt,
die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer,
und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.



## Die Sonne bringt es an den Tag

von

## Adelbert von Chamisso.

Gemächlich in der Werkstatt saß
beim Frühtrunk Meister Nikolas;
die junge Hausfrau schenkt' ihm ein;
es war im heitern Sonnenschein. –
  Die Sonne bringt es an den Tag.

Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
malt zitternde Kringeln an die Wand,
und wie den Schein er ins Auge faßt,
so spricht er für sich, indem er erblaßt:
  „Du bringst es doch nicht an den Tag."

‚Wer nicht? was nicht?' die Frau fragt gleich;
‚Was stierst du so an? was wirst du so bleich?'
Und er darauf: „Sei still, nur still!
Ich's doch nicht sagen kann, noch will.
  Die Sonne bringt's nicht an den Tag."

Die Frau nur dringender forscht und fragt,
mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
mit süßem und mit bitterm Wort;
sie fragt und plagt ihn fort und fort:
  ‚Was bringt die Sonne nicht an den Tag?‘

„Nein, nimmermehr!“ – ‚Du sagst es mir noch.‘ –
„Ich sag es nicht.“ – ‚Du sagst es mir doch.‘ –
Da ward zuletzt er müd' und schwach
und gab der Ungestümen nach. –
  Die Sonne bringt es an den Tag.

„Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr',
da traf es mich einst gar sonderbar;
ich hatt' nicht Geld, nicht Ranzen noch Schuh,
war hungrig und durstig und zornig dazu. –
  Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

„Da kam mir just ein Jud' in die Quer',
ringsher war's still und menschenleer:
Du hilfst mir, Hund, aus meiner Not!
Den Beutel her, sonst schlag' ich dich tot!
  Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

„Und er: Vergieße nicht mein Blut,
acht Pfennige sind mein ganzes Gut!

Ich glaubt' ihm nicht und fiel ihn an;
er war ein alter, schwacher Mann –
die Sonne bringt's nicht an den Tag.

„So rücklings lag er blutend da;
sein brechendes Aug' in die Sonne sah;
noch hob er zuckend die Hand empor,
noch schrie er röchelnd mir ins Ohr:
Die Sonne bringt es an den Tag!

„Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm
und kehrt' ihm die Taschen um und um:
acht Pfenn'ge, das war das ganze Geld.
Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld –
die Sonne bringt's nicht an den Tag.

„Dann zog ich weit und weiter hinaus,
kam hier ins Land, bin jetzt zu Haus. –
Du weißt nun meine Heimlichkeit,
so halte den Mund und sei gescheit!
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

„Wann aber sie so flimmernd scheint,
ich merk' es wohl, was sie da meint,
wie sie sich müht und sich erbost. –
Du, schau nicht hin und sei getrost!
Sie bringt es doch nicht an den Tag."

So hatte die Sonn' eine Zunge nun;
der Frauen Zungen ja nimmer ruh'n. –
‚Gevatterin, um Jesus Christ!
laßt euch nicht merken, was ihr nun wißt! –'
  Nun bringt's die Sonne an den Tag.

Die Raben ziehen krächzend zumal
nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.
Wen flechten sie aufs Rad zur Stund'?
Was hat er getan? wie ward es kund?
  Die Sonne bracht' es an den Tag.



# Böser Markt
von
## Adelbert von Chamisso.

Einer kam vom Königsmahle
in den Park, sich zu bewegen;
aus dem Busch mit einem Male
trat ein andrer ihm entgegen;
zwischen Rock und Kamisole
griff er schnell, und die Pistole
 setzt' er jenem auf die Brust.

„Leise, leise! muß ich bitten;
was wir hier für Handel treiben,
mag vom unberufnen Dritten
füglich unbelauschet bleiben.
Wollt ihr Uhren nebst Gehenken
wohl verkaufen? nicht verschenken;
 nehmt drei Batzen ihr dafür?"

‚Mit Vergnügen! – Nimmer richtig
ist die Dorfuhr noch gegangen;

tut der Küster auch so wichtig,
weiß er's doch nicht anzufangen;
jeder weiß in unsern Tagen,
was die Glocke hat geschlagen;
  gottlob! nun erfahr' ich's auch.'

„Sagt mir ferner, könnt ihr missen,
was da blinkt an euren Fingern?
Meine Hausfrau, sollt ihr wissen,
ist gar arg nach solchen Dingern;
solche Ringe, solche Sterne,
wie ihr da habt, kauf' ich gerne;
  nehmt drei Batzen ihr dafür?"

‚Mit Vergnügen! – Habt ihr künftig
mehr zu handeln, laßt mich holen;
edel seid ihr und vernünftig,
und ich lob' euch unverhohlen.
Gleich mich dankbar euch zu zeigen,
laß ich jede Rücksicht schweigen
  und verkauf' euch, was ihr wollt.'

„Seht den Ring da, den ich habe;
nur von Messing, schlecht, unscheinsam,
aber meiner Liebsten Gabe;
ach, sie starb und ließ mich einsam!

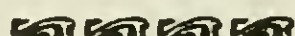
Nicht um einen Goldeshaufen . . .!
Aber ihr, wollt ihr ihn kaufen,
gebt mir zehn Dukaten nur.‘

‚Mit Vergnügen!‘ – „Ei! was seh’ ich?!
Schöner Beutel, goldgeschwollen,
du gefällst mir, das gesteh’ ich;
die Pistole für den vollen!
Sie ist von dem besten Meister,
Kuchenreuter, glaub’ ich, heißt er,
nehmt sie für den Beutel hin!“

‚Mit Vergnügen! Nun, Geselle,
ist die Reih’ an mich gekommen!
Her den Beutel auf der Stelle!
Her, was du mir abgenommen!
Gib mir das Geraubte wieder,
gleich! ich schieße sonst dich nieder,
wie man einen Hund erschießt!‘

„Schießt nur, schießt nur! Wahrlich, Schaden
wärt ihr fähig anzurichten,
wäre nur das Ding geladen.
Ihr gefallt mir so mit nichten.
Unfein dürft’ ich wohl euch schelten:
Abgeschlossne Händel gelten,
Merkt es euch und – gute Nacht!“

Ihn verlachend unumwunden,
langgebeint, mit leichten Sätzen,
war er in dem Busch verschwunden
mit den eingetauschten Schätzen.
Jener, mit dem Kuchenreuter
in der Hand, sah nicht gescheiter
aus, als augenblicks zuvor.



# Die beschränkte Frau

von

## Annette von Droste-Hülshoff.

Ein Krämer hatte eine Frau,
die war ihm schier zu sanft und milde,
ihr Haar zu licht, ihr Aug' zu blau,
zu gleich ihr Blick dem Mondenschilde;
wenn er sie sah so still und sacht
im Hause gleiten wie ein Schemen,
dann faßt' es ihn wie böse Macht,
er mußte sich zusammennehmen.

Vor allem macht' ihm Überdruß
ein Wort, das sie an alles knüpfte,
das freilich in der Rede Fluß
gedankenlos dem Mund entschlüpfte:
„In Gottes Namen," sprach sie dann,
wenn schwere Prüfungsstunden kamen,
und wenn zu Weine ging ihr Mann,
dann sprach sie auch: „In Gottes Namen!"

Das schien ihm lächerlich und dumm,
mitunter frevelhaft vermessen;
oft schalt er, und sie weinte drum
und hat es immer doch vergessen.
Gewöhnung war es früher Zeit
und klösterlich verlebter Jugend;
so war es keine Sündlichkeit
Und war auch eben keine Tugend.

Ein Sprichwort sagt: wem gar nichts fehlt,
den ärgert an der Wand die Fliege;
so hat dies Wort ihn mehr gequält,
als andre Hinterlist und Lüge.
Und sprach sie sanft: „Es paßte schlecht!",
durch Demut seinen Groll zu zähmen,
so schwur er: übel oder recht,
würd' es ihn ärgern und beschämen.

Ein Blütenhag war seine Lust.
Einst sah die Frau ihn sinnend stehen
und ganz versunken, unbewußt
so Zweig an Zweig vom Strauche drehen;
„In Gottes Namen!" rief sie, „Mann,
du ruinierst den ganzen Hagen!"
Der Gatte sah sie grimmig an,
fürwahr, fast hätt' er sie geschlagen.

Doch wer da Unglück sucht und Reu',
dem werden sie entgegen eilen;
der Handel ist ein zart Gebäu
und ruht gar sehr auf fremden Säulen.
Ein Freund falliert, ein Schuldner flieht,
ein Gläub'ger will sich nicht gedulden –
und eh' ein halbes Jahr verzieht,
weiß unser Krämer sich in Schulden.

Die Gattin hat ihn oft gesehn
gedankenvoll im Sande waten,
am Kontobuche seufzend stehn,
und hat ihn endlich auch erraten;
sie öffnet heimlich ihren Schrein,
langt aus verborgner Fächer Grube,
dann, leise wie der Mondenschein,
schlüpft sie in ihres Mannes Stube.

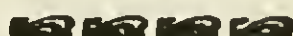
Der saß, die schwere Stirn gestützt,
und rauchte fort am kalten Rohre:
„Karl!" drang ein scheues Flüstern itzt,
und wieder „Karl" zu seinem Ohre;
sie stand vor ihm wie Blut so rot,
als gält' es eine Schuld gestehen.
„Karl," sprach sie, „wenn uns Unheil droht,
ist's denn unmöglich, ihm entgehen?"

Drauf reicht sie aus der Schürze dar
ein Säckchen, stramm und schwer zu tragen,
drin alles, was sie achtzehn Jahr'
erspart am eigenen Behagen.
Er sah sie an mit raschem Blick
und zählte, zählte nun aufs neue,
dann sprach er seufzend: ‚Mein Geschick
ist zu verwirrt, – dies langt wie Spreue!'

Sie bot ein Blatt und wandt' sich um,
erzitternd, glüh, gleich der Granate;
es war ihr kleines Eigentum,
das Erbteil einer frommen Pate.
‚Nein,' sprach der Mann, ‚das soll nicht sein!'
und klopfte freundlich ihre Wangen;
dann warf er einen Blick hinein
und sagte dumpf: ‚Schier möcht' es langen.'

Nun nahm sie aus der Schürze Grund
all' ihre armen Herrlichkeiten:
Theelöffelchen, Dukaten rund,
was ihr geschenkt von Kindeszeiten.
Sie gab es mit so freud'gem Zug!
Doch war's, als ob ihr Mund sich regte,
als sie zuletzt aufs Kontobuch
der sel'gen Mutter Trauring legte.

‚Fast langt es,' sprach gerührt der Mann,
‚und dennoch kann es schmählich enden;
willst du dein Leben dann fortan,
geplündert, fristen mit den Händen?'
Sie sah ihn an – nur Liebe weiß
an liebem Blicke so zu hangen –
„In Gottes Namen!" sprach sie leis,
und weinend hielt er sie umfangen.



## Der Geierpfiff

von

## Annette von Droste-Hülshoff.

„Nun still! – Du an den Dohnenschlag!
Du links an den gespaltnen Baum!
Und hier der faule Fetzer mag
sich lagern an der Klippe Saum:
da seht fein offen übers Land
die Kutsche ihr heran spazieren;
und Rieder dort, der Höllenbrand,
mag in den Steinbruch sich postieren!

„Dann aufgepaßt mit Aug' und Ohr,
und bei dem ersten Räderhall
den Eulenschrei! und tritt hervor
die Fracht, dann wiederholt den Schall.
Doch, naht Gefahr – Patrouillen geh'n, –
seht ihr die Landdragoner streifen,
dann dreimal, wie von Riffeshöh'n,
laßt ihr den L ä m m e r g e i e r  p f e i f e n.

„Nun, Rieder, noch ein Wort zu dir:
Mit Recht heißt du der Höllenbrand;
kein Stückchen – ich verbitt' es mir –
wie neulich mit der kalten Hand!"
Der Hauptmann spricht es; durch den Kreis
ein Rauschen geht und feines Schwirren,
als sie die Büchsen schultern leis
und in den Gurt die Messer klirren.

Seltsamer Troß! hier Riesenbau
und hiebgespaltnes Angesicht,
und dort ein Bübchen wie 'ne Frau,
ein zierliches Spelunkenlicht;
der drüben an dem Scheitelhaar
so sachte streift den blanken Fänger,
schaut aus den blauen Augen gar
wie ein verarmter Minnesänger.

's ist lichter Tag! die Bande scheut
vor keiner Stunde – alles gleich;
es ist die rote Bande, weit
verschrie'n, gefürchtet in dem Reich;
das Knäbchen kauert unterm Stier
und betet, raschelt es im Walde,
und manches Weib verschließt die Tür,
schreit nur ein Kuckuck an der Halde.

Die Posten haben sich zerstreut,
und in die Hütte schlüpft der Troß –
Wildhüters Obdach zu der Zeit,
als jene Trümmer war ein Schloß:
wie Ritter vor der Ahnengruft,
fühlt sich der Räuber stolz gehoben
am Schutte, dran ein gleicher Schuft
vor Jahren einst den Brand geschoben.

Und als der letzte Schritt verhallt,
der letzte Zweig zurückgerauscht,
da wird es einsam in dem Wald,
wo überm Ast die Sonne lauscht;
und als es drinnen noch geklirrt
und noch ein Weilchen sich geschoben,
da still es in der Hütte wird,
vom wilden Weingerank umwoben.

Der scheue Vogel setzt sich kühn
aufs Dach und wiegt sein glänzend Haupt,
und summend durch der Reben Grün
die wilde Biene Honig raubt;
nur leise wie der Hauch im Tann,
wie Weste durch die Halme streifen,
hört drinnen leise, leise man
vorsichtig an den Messern schleifen. – –

Ja, lieblich ist des Berges Maid
in ihrer festen Glieder Pracht,
in ihrer blanken Fröhlichkeit
und ihrer Zöpfe Rabennacht;
siehst du sie brechen durch's Genist
der Brombeerranken, frisch, gedrungen,
du denkst, die Centifolie ist
vor Übermut vom Stil gesprungen.

Nun steht sie still und schaut sich um –
allüberall nur Baum an Baum;
ja, irre zieht im Walde um
des Berges Maid und glaubt es kaum;
noch zwei Minuten, wo sie sann,
pulsieren ließ die heißen Glieder –
behende wie ein Marder dann
schlüpft keck sie in den Steinbruch nieder.

Am Eingang steht ein Felsenblock,
wo das Geschiebe überhängt;
der Epheu schüttelt sein Gelock,
zur grünen Laube vorgedrängt,
da unterm Dache lagert sie,
behaglich lehnend an dem Steine,
und denkt: ich sitze wahrlich wie
ein Heil'genbildchen in dem Schreine!

Ihr ist so warm, der Zöpfe Paar
sie löset mit der runden Hand,
und nieder rauscht ihr schwarzes Haar
wie Rabenfittiches Gewand.
Ei! denkt sie, bin ich doch allein!
Auf springt das Spangenpaar am Mieder;
doch unbeweglich gleich dem Stein
steht hinterm Block der wilde Rieder.

Er sieht sie nicht, nur ihren Fuß,
der tändelnd schaukelt wie ein Schiff,
zuweilen treibt des Windes Gruß
auch eine Locke um das Riff,
doch ihres heißen Odems Zug,
Samumes Hauch, glaubt er zu fühlen,
verlorne Laute, wie im Flug
Lockvögel, um das Ohr ihm spielen.

So weich die Luft und badewarm,
berauschend Thymianes Duft,
sie lehnt sich, dehnt sich, ihren Arm,
den vollen, streckt sie aus der Kluft,
schließt dann ihr glänzend Augenpaar —
nicht schlafen, ruhn nur eine Stunde —
so dämmert sie, und die Gefahr
wächst von Sekunde zu Sekunde.

Nun alles still – sie hat gewacht –
doch hinterm Steine wird's belebt,
und seine Büchse sachte, sacht
der Rieder von der Schulter hebt,
lehnt an die Klippe ihren Lauf,
dann lockert er der Messer Klingen,
hebt nun den Fuß – was hält ihn auf?
Ein Schrei scheint aus der Luft zu dringen!

Ha, das Signal! – er ballt die Faust –
und wiederum des Geiers Pfiff
ihm schrillend in die Ohren saust –
noch zögert knirschend er am Riff –
zum drittenmal – und sein Gewehr
hat er gefaßt – hinan die Klippe!
daß bröckelnd Kies und Sand umher
nachkollern von dem Steingerippe.

Und auch das Mädchen fährt empor:
„Ei, ist so locker das Gestein?"
Und langsam, gähnend tritt hervor
sie aus dem falschen Heil'genschrein,
hebt ihrer Augen feuchtes Glühn,
will nach dem Sonnenstande schauen,
da sieht sie einen Geier ziehn
mit einem Lamm in seinen Klauen.

Und schnell gefaßt, der Wildnis Kind,
tritt sie entgegen seinem Flug:
der kam daher, wo Menschen sind,
das ist der Bergesmaid genug.
Doch still! war das nicht Stimmenton
und Räderknarren? Still! sie lauscht –
und wirklich, durch die Nadeln schon
die schwere Kutsche ächzt und rauscht.

„He, Mädchen!" ruft es aus dem Schlag,
mit feinem Knix tritt sie heran,
„zeig uns zum Dorf die Wege nach,
wir fuhren irre in dem Tann!" –
‚Herr,' spricht sie lachend, ‚nehmt mich auf,
auch ich bin irr' und führ' euch doch.' –
„Nun wohl, du schmuckes Kind, steig auf,
nur frisch hinauf, du zögerst noch?"

‚Herr, was ich weiß, ist nur gering,
doch führt es euch zu Menschen hin,
und das ist schon ein köstlich Ding
im Wald, mit Räuberhorden drin.
Seht, einen Weih am Bergeskamm
sah steigen ich aus jenen Gründen,
der in den Fängen trug ein Lamm;
dort muß sich eine Herde finden.' –

Am Abend steht des Forstes Held
und flucht die Steine warm und kalt;
der Wechsler freut sich, daß sein Geld
er klug gesteuert durch den Wald,
und nur die gute, franke Maid
nicht ahnet in der Träume Walten,
daß über sie so gnädig heut
der Himmel seinen Schild gehalten.



## Der Tod des Erzbischofs Engelbert von Köln

von

## Annette von Droste-Hülshoff.

1.

Der Anger dampft, es kocht die Ruhr,
im scharfen Ost die Halme pfeifen,
da trabt es sachte durch die Flur,
da taucht es auf wie Nebelstreifen,
da nieder rauscht es in den Fluß,
und stemmend gen der Wellen Guß
es fliegt der Bug, die Hufe greifen.

Ein Schnauben noch, ein Satz, und frei
das Roß schwingt seine nassen Flanken,
und wieder eins, und wieder zwei,
bis fünfundzwanzig stehn wie Schranken:
voran, voran durch Heid und Wald,
und wo sich wüst das Dickicht ballt,
da brachen knisternd sie die Ranken.

Am Eichenstamm, im Überwind,
um einen Ast den Arm geschlungen,
der Isenburger steht und sinnt
und naget an Erinnerungen.

Ob er vernimmt, was durchs Gezweig
ihm Rinkerad, der Ritter bleich,
raunt leise wie mit Vögelzungen?

„Graf," flüstert es, „Graf, haltet dicht,
mich dünkt, als wollt' es euch betören;
bei Christi Blute, laßt uns nicht
heim wie gepeitschte Hunde kehren!
Wer hat gefesselt eure Hand,
den freien Stegreif euch verrannt?" –
Der Isenburg scheint nicht zu hören.

„Graf," flüstert es, „wer war der Mann,
dem zu dem Kreuz die Rose paßte?
Wer machte euren Schwäher dann
in seinem eignen Land zum Gaste?
Und, Graf, wer höhnte euer Recht,
wer stempelt euch zum Pfaffenknecht?" –
Der Isenburg biegt an dem Aste.

„Und wer, wer hat euch zuerkannt,
im härnen Sünderhemd zu stehen,
die Schandekerz' in eurer Hand
und alte Betteln anzuflehen
um Kyrie und Litanei?!" –
Da krachend bricht der Ast entzwei
und wirbelt in des Sturmes Wehen.

Spricht Isenburg: ‚Mein guter Fant,
und meinst du denn, ich sei begraben?
O, laß mich nur in meiner Hand –
doch ruhig, still, ich höre traben!‘
Sie stehen lauschend, vorgebeugt:
durch das Gezweig der Helmbusch steigt
und flattert drüber gleich dem Raben.

2.

Wie dämmerschaurig ist der Wald
an neblichten Novembertagen,
wie wunderlich die Wildnis hallt
von Astgestöhn und Windesklagen!
„Horch, Knabe, war das Waffenklang?“ –
‚Nein, gnäd'ger Herr, ein Vogel sang,
von Sturmesflügeln hergetragen.‘ –

Fort trabt der mächtige Prälat,
der kühne Erzbischof von Köllen,
er, den der Kaiser sich zum Rat
und Reichsverweser mochte stellen,
die eh'rne Hand der Klerisei –
zwei Edelknaben, Reis'ger zwei
und noch drei Äbte als Gesellen.

Gelassen trabt er fort, im Traum
von eines Wunderdomes Schöne,

auf seines Rosses Hals den Zaum,
er streicht ihm sanft die dichte Mähne,
die Windesodem senkt und schwellt;
es schaudert, wenn ein Tropfen fällt
von Ast und Laub, des Nebels Träne.

Schon schwindelnd steigt das Kirchenschiff,
schon bilden sich die krausen Zacken –
da, horch, ein Pfiff und hui ein Griff,
ein Helmbusch hier, ein Arm im Nacken!
Wie Schwarzwildrudel bricht's heran,
die Äbte fliehn wie Spreu, und dann
mit Reisigen sich Reis'ge packen.

Ha, schnöder Strauß! Zwei gegen Zehn!
Doch hat der Fürst sich losgerungen,
er peitscht sein Tier, und mit Gestöhn
hat's übern Hohlweg sich geschwungen;
die Gerte pfeift – „Weh, Rinkerad!" –
Vom Rosse gleitet der Prälat
und ist ins Dickicht dann gedrungen.

„Hussa, hussa, erschlagt den Hund,
den stolzen Hund!" und eine Meute
fährt's in den Wald, es schließt ein Rund,
dann vor- und rückwärts und zur Seite;
die Zweige krachen – ha, es naht –

am Buchenstamm steht der Prälat
wie ein gestellter Eber heute.

Er blickt verzweifelnd auf sein Schwert,
er löst die kurze, breite Klinge,
dann prüfend untern Mantel fährt
die Linke nach dem Panzerringe;
und nun wohlan, er ist bereit,
ja, männlich focht der Priester heut,
sein Streich war eine Flammenschwinge.

Das schwirrt und klingelt durch den Wald,
die Blätter stäuben von den Eichen,
und über Arm und Schädel bald
blutrote Rinnen tröpfeln, schleichen;
entwaffnet der Prälat noch ringt,
der starke Mann, da zischend dringt
ein falscher Dolch ihm in die Weichen.

Ruft Isenburg: „Es ist genug,
es ist zu viel!" und greift die Zügel;
noch sah er, wie ein Knecht ihn schlug,
und riß den Wicht am Haar vom Bügel.
„Es ist zu viel, hinweg, geschwind!"
Fort sind sie, und ein Wirbelwind
fegt ihnen nach wie Eulenflügel, — —

Des Sturmes Odem ist verrauscht,
die Tropfen glänzen an dem Laube,
und über Blutes Lachen lauscht
aus hohem Loch des Spechtes Haube;
was knistert nieder von der Höh'
und schleppt sich wie ein krankes Reh?
Ach, armer Knabe, wunde Taube!

„Mein gnädiger, mein lieber Herr,
so mußten dich die Mörder packen?
Mein frommer, o mein Heiliger!"
Das Tüchlein zerrt er sich vom Nacken,
er drückt es auf die Wunde dort
und hier und drüben, immerfort,
ach, Wund' an Wund' und blut'ge Zacken!

„Ho, holla ho!" – dann beugt er sich
und späht, ob noch der Odem rege;
War's nicht, als wenn ein Seufzer schlich,
als wenn ein Finger sich bewege? –
„Ho, holla ho!" – ‚Hallo, hoho!'
schallt's wieder um, des war er froh:
„'s sind unsere Reiter allewege!"

3.

Zu Köln am Rheine kniet ein Weib
am Rabensteine unterm Rade,

und überm Rade liegt ein Leib,
an dem sich weiden Kräh' und Made;
zerbrochen ist sein Wappenschild,
mit Trümmern seine Burg gefüllt,
die Seele steht bei Gottes Gnade.

Den Leib des Fürsten hüllt der Rauch
von Ampeln und von Weihrauchschwelen –
um seinen qualmt der Moderhauch,
und Hagel peitscht der Rippen Höhlen;
im Dome steigt ein Trauerchor,
und ein Tedeum stieg empor
bei seiner Qual aus tausend Kehlen.

Und wenn das Rad der Bürger sieht,
dann läßt er rasch sein Rößlein traben,
doch eine bleiche Frau, die kniet
und scheucht mit ihrem Tuch die Raben;
um sie mied er die Schlinge nicht,
er war ihr Held, er war ihr Licht –
und, ach, der Vater ihrer Knaben!



## Die junge Mutter

von

## Annette von Droste-Hülshoff.

Im grün verhangnen duftigen Gemach
auf weißen Kissen liegt die junge Mutter;
wie brennt die Stirn! sie hebt das Auge schwach
zum Bauer, wo die Nachtigall das Futter
den nackten Jungen reicht. „Mein armes Tier,“
so flüstert sie, „und bist du auch gefangen
gleich mir, wenn draußen Lenz und Sonne prangen,
so hast du deine Kleinen doch bei dir.“

Den Vorhang hebt die graue Wärterin
und legt den Finger mahnend auf die Lippen;
die Kranke dreht das schwere Auge hin,
gefällig will sie von dem Tranke nippen;
er mundet schon, und ihre bleiche Hand
faßt fester den Kristall – o milde Labe! –
„Elisabeth, was macht mein kleiner Knabe?“
‚Er schläft,‘ versetzt die Alte abgewandt.

„Wie mag er zierlich liegen! – Kleines Ding!" –
Und selig lächelnd sinkt sie in die Kissen;
ob man den Schleier um die Wiege hing,
den Schleier, der am Erntefest zerrissen?
Man sieht es kaum, sie flickte ihn so nett,
daß alle Frauen höchlich es gepriesen,
und eine Ranke ließ sie drüber sprießen.
„Was läutet man im Dom, Elisabeth?"

‚Madame, wir haben heut Mariatag.'
So hoch im Mond? Sie kann sich nicht besinnen.
Wie war es nur? – doch ihr Gehirn ist schwach,
und leise suchend zieht sie aus den Linnen
ein Häubchen; in dem Strahle kümmerlich
läßt sie den Faden in die Nadel gleiten;
so ganz verborgen will sie es bereiten,
und leise, leise zieht sie Stich um Stich.

Da öffnet knarrend sich die Kammertür,
vorsicht'ge Schritte übern Teppich schleichen.
„Ich schlafe nicht, Rainer, komm her, komm hier!
Wann wird man endlich mir den Knaben reichen?"
Der Gatte blickt verstohlen himmelwärts,
küßt wie ein Hauch die kleinen heißen Hände,
‚Geduld, Geduld, mein Liebchen, bis zu Ende!
Du bist noch gar zu leidend, gutes Herz.'

„Du duftest Weihrauch, Mann.“ – ‚Ich war im Dom;
schlaf', Kind!‘ und wieder gleitet er von dannen.
Sie aber näht, und liebliches Phantom
spielt um ihr Aug' von Auen, Blumen, Tannen. –
Ach, wenn du wieder siehst die grüne Au,
siehst über einen kleinen Hügel schwanken
den Tannenzweig und Blumen drüber ranken,
dann tröste Gott dich, arme junge Frau!



## Der sterbende General

von

## Annette von Droste-Hülshoff.

Er lag im dichtverhängten Saal,
wo grau der Sonnenstrahl sich brach;
auf seinem Schmerzensbette lag
der alte kranke General.
Genüber ihm am Spiegel hing
Echarpe, Orden, Feldherrnstab.
Still war die Luft, am Fenster ging
langsam die Schildwach auf und ab.

Wie der verwitterte Soldat
so stumm die letzte Fehde kämpft!
Zwölf Stunden, seit zuletzt gedämpft
um „Wasser" er, um „Wasser" bat.
An seinem Kissen beugten zwei,
des einen Auge rotgeweint,
des andern düster, fest und treu,
ein Diener und ein alter Freund.

„Tritt seitwärts,“ sprach der eine, „laß
ihn seines Standes Ehren sehn! –
Den Vorhang weg, daß flatternd wehn
die Bänder an dem Spiegelglas!“
Der Kranke schlug die Augen auf,
man sah wohl, daß er ihn verstand,
ein Blick, ein leuchtender, und drauf
hat er sich düster abgewandt.

„Denkst du, mein alter Kamerad,
der jubelnden Viktoria?
Wie flogen unsre Banner da
durch der gemähten Feinde Saat!
Denkst du an unsers Prinzen Wort:
‚Man sieht es gleich, hier stand der Wart!‘
Schnell, Konrad, nehmt die Decke fort,
sein Odem wird so kurz und hart!“

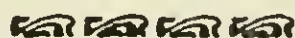
Der Obrist lauscht, er murmelt sacht:
„Verkümmert wie ein welkes Blatt!
Das Dutzend Friedensjahre hat
zum Kapuziner ihn gemacht. –
Wart! Wart! du hast so frisch und licht
so oft dem Tode dich gestellt,
die Furcht, ich weiß es, kennst du nicht,
so stirb auch freudig wie ein Held!

„Stirb, wie ein Leue, adelig,
in seiner Brust das Bleigeschoß,
o stirb nicht, wie ein zahnlos Roß,
das zappelt vor des Henkers Stich! –
– Ha, seinem Auge kehrt der Strahl! –
Stirb, alter Freund, stirb wie ein Mann!“
Der Kranke zuckt, zuckt noch einmal,
und ‚Wasser, Wasser‘ stöhnt er dann.

Leer ist die Flasche. – „Wache dort,
he, Wache, du bist abgelöst!
Schau, wo ans Haus das Gitter stößt,
lauf, Wache, lauf zum Borne fort! –
’s ist auch ein grauer Knasterbart
und strauchelt wie ein Dromedar –
nur schnell, die Sohlen nicht gespart!
Was, alter Bursche, Tränen gar?“

‚Mein Kommandant,‘ spricht der Ulan
grimmig verschämt, ‚ich dachte nach,
wie ich blessiert am Strauche lag,
der General mir nebenan,
und wie er mir die Flasche bot,
selbst dürstend in dem Sonnenbrand,
und sprach: ‚Du hast die schlimmste Not.‘
Dran dacht’ ich nur, mein Kommandant!‘

Der Kranke horcht, durch sein Gesicht
zieht ein verwittert Lächeln, dann
schaut fest den Veteran er an. –
Die Seele, der Viktorie nicht,
nicht Fürstenwort gelöst den Flug,
auf einem Tropfen Menschlichkeit
schwimmt mit dem letzten Atemzug
sie lächelnd in die Ewigkeit.



# Gethsemane

von

## Annette von Droste-Hülshoff.

Als Christus lag im Hain Gethsemane
auf seinem Antlitz mit geschlossnen Augen, –
die Lüfte schienen Seufzer nur zu saugen,
und eine Quelle murmelte ihr Weh,
des Mondes blasse Scheibe widerscheinend, –
da war die Stunde, wo ein Engel weinend
von Gottes Throne ward herabgesandt,
den bittern Leidenskelch in seiner Hand.

Und vor dem Heiland stieg das Kreuz empor;
daran sah seinen eignen Leib er hangen,
zerrissen, ausgespannt; wie Stricke drangen
die Sehnen an den Gliedern ihm hervor.
Die Nägel sah er ragen und die Krone
auf seinem Haupte, wo an jedem Dorn
ein Blutestropfen hing, und wie im Zorn
murrte der Donner mit verhaltnem Tone.

Ein Tröpfeln hört er, und am Stamme leis
herniederglitt ein Wimmern qualverloren.
Da seufzte Christus, und aus allen Poren
drang ihm der Schweiß.

Und dunkler ward die Nacht, im grauen Meer
schwamm eine tote Sonne, kaum zu schauen
war noch des qualbewegten Hauptes Grauen,
im Todeskampfe schwankend hin und her.
Am Kreuzesfuße lagen drei Gestalten;
er sah sie grau wie Nebelwolken liegen,
er hörte ihres schweren Odems Fliegen,
vor Zittern rauschten ihrer Kleider Falten.
O, welch ein Lieben war wie seines heiß?
Er kannte sie, er hat sie wohl erkannt;
das Menschenblut in seinen Adern stand,
und stärker quoll der Schweiß.

Die Sonnenleiche schwand, nur schwarzer Rauch,
in ihm versunken Kreuz und Seufzerhauch;
ein Schweigen, grauser als des Donners Toben,
schwamm durch des Äthers sternenleere Gassen;
kein Lebenshauch auf weiter Erde mehr,
ringsum ein Krater, ausgebrannt und leer,
und eine hohle Stimme rief von oben:
„Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verlassen!"

Da faßten den Erlöser Todeswehn,
da weinte Christus mit gebrochnem Munde:
„Herr, ist es möglich, so laß diese Stunde
an mir vorübergehn!"

Ein Blitz durchfuhr die Nacht; im Lichte schwamm
das Kreuz, o strahlend mit den Marterzeichen,
und Millionen Hände sah er reichen,
sich angstvoll klammernd um den blut'gen Stamm,
o Händ' und Händchen aus den fernsten Zonen!
Und um die Krone schwebten Millionen
noch ungeborner Seelen, Funken gleichend;
ein leiser Nebelrauch, dem Grund entschleichend,
stieg aus den Gräbern der Verstorbnen Flehn.
Da hob sich Christus in der Liebe Fülle,
und: „Vater, Vater," rief er, „nicht mein Wille,
der deine mag geschehn!"

Still schwamm der Mond im Blau, ein Lilienstengel
stand vor dem Heiland im betauten Grün;
und aus dem Lilienkelche trat der Engel
und stärkte ihn.



# Der Knabe im Moor

von

Annette von Droste-Hülshoff.

O, schaurig ist's, übers Moor zu gehn,
wenn es wimmelt vom Heiderauche,
sich wie Phantome die Dünste drehn
und die Ranke häkelt am Strauche,
unter jedem Tritte ein Quellchen springt,
wenn aus der Spalte es zischt und singt;
o, schaurig ist's, übers Moor zu gehn,
wenn das Röhricht knistert im Hauche!

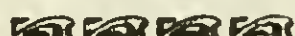
Fest hält die Fibel das zitternde Kind
und rennt, als ob man es jage;
hohl über die Fläche sauset der Wind —
was raschelt drüben am Hage?
Das ist der gespenstische Gräberknecht,
der dem Meister die besten Torfe verzecht;
hu, hu, es bricht wie ein irres Rind!
Hinducket das Knäblein zage.

Vom Ufer starret Gestumpf hervor,
unheimlich nicket die Föhre,
der Knabe rennt, gespannt das Ohr,
durch Riesenhalme wie Speere;
und wie es rieselt und knittert drin!
Das ist die unselige Spinnerin,
das ist die gebannte Spinnlenor',
die den Haspel dreht im Geröhre!

Voran, voran! nur immer im Lauf,
voran, als woll' es ihn holen!
Vor seinem Fuße brodelt es auf,
es pfeift ihm unter den Sohlen
wie eine gespenstige Melodei;
das ist der Geigemann ungetreu,
das ist der diebische Fiedler Knauf,
der den Hochzeitheller gestohlen!

Da birst das Moor, ein Seufzer geht
hervor aus der klaffenden Höhle;
weh, weh, da ruft die verdammte Margret:
„Ho, ho, meine arme Seele!"
Der Knabe springt wie ein wundes Reh;
wär' nicht Schutzengel in seiner Näh',
seine bleichenden Knöchelchen fände spät
ein Gräber im Moorgeschwele.

Da mählich gründet der Boden sich,
und drüben, neben der Weide,
die Lampe flimmert so heimatlich,
der Knabe steht an der Scheide.
Tief atmet er auf, zum Moore zurück
noch immer wirft er den scheuen Blick:
ja, im Geröhre war's fürchterlich,
o, schaurig war's in der Heide!



## Vorgeschichte (Second sight)

von

## Annette von Droste-Hülshoff.

Kennst du die Blassen im Heideland,
mit blonden flächsenen Haaren?
Mit Augen so klar, wie an Weihers Rand
die Blitze der Welle fahren?
O, sprich ein Gebet, inbrünstig, echt,
für die Seher der Nacht, das gequälte Geschlecht.

So klar die Lüfte, am Äther rein
träumt nicht die zarteste Flocke,
der Vollmond lagert den blauen Schein
auf des schlafenden Freiherrn Locke,
hernieder bohrend in kalter Kraft
die Vampyrzunge, des Strahles Schaft.

Der Schläfer stöhnt, ein Traum voll Not
scheint seine Sinne zu quälen,
es zuckt die Wimper, ein leises Rot
will über die Wange sich stehlen;
schau, wie er woget und rudert und fährt,
wie einer, so gegen den Strom sich wehrt.

Nun zuckt er auf – ob ihm geträumt,
nicht kann er sich dessen entsinnen –
ihn fröstelt, fröstelt, ob's drinnen schäumt,
wie Fluten zum Strudel rinnen;
was ihn geängstet, er weiß es auch:
es war des Mondes giftiger Hauch.

O Fluch der Heide, gleich Ahasver
unterm Nachtgestirne zu kreisen!
Wenn seiner Strahlen züngelndes Meer
aufbohret der Seele Schleusen,
und der Prophet, ein verzweifelnd Wild,
kämpft gegen das mählich steigende Bild.

Im Mantel schaudernd mißt das Parkett
der Freiherr die Läng' und Breite,
und wo am Boden ein Schimmer steht,
weitaus er beuget zur Seite,
er hat einen Willen und hat eine Kraft,
die sollen nicht liegen in Blutes Haft.

Es will ihn krallen, es saugt ihn an,
wo Glanz die Scheiben umgleitet,
doch langsam weichend, Spann' um Spann',
wie ein wunder Edelhirsch schreitet,
in immer engerem Kreis gehetzt,
des Lagers Pfosten ergreift er zuletzt.

Da steht er keuchend, sinnt und sinnt,
die müde Seele zu laben,
denkt an sein liebes, einziges Kind,
seinen zarten, schwächlichen Knaben,
ob dessen Leben des Vaters Gebet
wie eine zitternde Flamme steht.

Hat er des Kleinen Stammbaum doch
gestellt an des Lagers Ende,
nach dem Abendkusse und Segen noch
drüber brünstig zu falten die Hände;
im Monde flimmernd das Pergament
zeigt Schild an Schilder, schier ohne End'.

Rechtsab des eigenen Blutes Gezweig,
die alten freiherrlichen Wappen,
drei Rosen im Silberfelde bleich,
zwei Wölfe schildhaltende Knappen,
wo Ros' an Rose sich breitet und blüht,
wie überm Fürsten der Baldachin glüht.

Und links der milden Mutter Geschlecht,
der Frommen in Grabeszellen,
wo Pfeil' an Pfeile wie im Gefecht
durch blaue Lüfte sich schnellen.
Der Freiherr seufzt, die Stirn gesenkt,
und – steht am Fenster, bevor er's denkt.

Gefangen! gefangen im kalten Strahl!
In dem Nebelnetze gefangen!
Und fest gedrückt an der Scheib' Oval,
wie Tropfen am Glase hangen,
verfallen sein klares Nixenaug'
der Heidequal in des Mondes Hauch.

Welch ein Gewimmel! – er muß es sehn,
ein Gemurmel! er muß es hören,
wie eine Säule, so muß er stehn,
kann sich nicht regen noch kehren.
Es summt im Hofe ein dunkler Hauf,
und einzelne Laute dringen hinauf.

Hei! eine Fackel! sie tanzt umher,
sich neigend, steigend in Bogen,
und nickend, zündend, ein Flammenheer
hat den weiten Estrich umzogen.
All' schwarze Gestalten im Trauerflor,
die Fackeln schwingen und halten empor.

Und alle gereihet am Mauerrand,
der Freiherr kennet sie alle;
der hat ihm so oft die Büchse gespannt,
der pflegte die Ross' im Stalle,
und der so lustig die Flasche leert,
den hat er siebenzehn Jahre genährt.

Nun auch der würdige Kastellan,
die breite Pleureuse am Hute,
den sieht er langsam, schlurfend nahn,
wie eine gebrochene Rute;
noch deckt das Pflaster die dürre Hand,
versengt erst gestern an Herdes Brand.

Ha, nun das Roß! aus des Stalles Tür,
in schwarzem Behang und Flore;
o, ist's Achill, das getreue Tier?
Oder ist's seines Knaben Medore?
Er starret, starrt und sieht nun auch,
wie es hinkt, vernagelt nach altem Brauch.

Entlang der Mauer das Musikchor,
in Krepp gehüllt die Posaunen,
haucht prüfend leise Kadenzen hervor,
wie träumende Winde raunen;
dann alles still. O Angst! o Qual!
Es tritt der Sarg aus des Schlosses Portal.

Wie prahlen die Wappen, farbig grell
am schwarzen Sammet der Decke.
Ha! Ros' an Rose, der Todesquell
hat gespritzet blutige Flecke!
Der Freiherr klammert das Gitter an:
„Die andre Seite!" stöhnt er dann.

Da langsam wenden die Träger, blank
mit dem Monde die Schilder kosen.
„O“ – seufzt der Freiherr – „Gott sei Dank!
Kein Pfeil, kein Pfeil, nur Rosen!“
Dann hat er die Lampe still entfacht
und schreibt sein Testament in der Nacht.



# Der Fundator

von

## Annette von Droste-Hülshoff.

Im Westen schwimmt ein falber Strich,
der Abendstern entzündet sich
grad' überm Sankt Georg am Tore;
schwer haucht der Dunst vom nahen Moore.
Schlaftrunkne Schwäne kreisen sacht
ums Eiland, wo die graue Wacht
sich hebt aus Wasserbins' und Rohre.

Auf ihrem Dach die Fledermaus,
sie schaukelt sich, sie breitet aus
den Rippenschirm des Schwingenflosses
und, mit dem Schwirren des Geschosses,
entlang den Teich, hinauf, hinab,
dann klammert sie am Fensterstab
und blinzt in das Gemach des Schlosses.

Ein weit Gelaß, im Sammetstaat,
wo einst der mächtige Prälat
des Hauses Chronik hat geschrieben.
Frisch ist der Baldachin geblieben,

der güldne Tisch, an dem er saß,
und seine Seelenmesse las
man heut' in der Kapelle drüben.

Heut' sind es grade hundert Jahr',
seit er gelegen auf der Bahr'
mit seinem Kreuz und Silberstabe.
Die ew'ge Lamp' an seinem Grabe
hat heute hundert Jahr' gebrannt.
In seinem Sessel an der Wand
sitzt heut' ein schlichter, alter Knabe.

Des Hauses Diener Sigismund
harrt hier der Herrschaft, Stund' auf Stund';
schon kam die Nacht mit ihren Flören.
Oft glaubt die Kutsche er zu hören,
ihr Quitschern in des Weges Kies.
Er richtet sich – doch nein – es blies
der Abendwind nur durch die Föhren.

's ist eine Dämmernacht, genau
gemacht für Alp und weiße Frau.
Dem Junkerlein ward es zu lange,
dort schläft es hinterm Damasthange.
Die Chronik hält der Alte noch
und blättert fort im Finstern, doch
im Ohre summt es gleich Gesange:

„So hab' ich dieses Schloß erbaut,
ihm mein Erworbnes anvertraut
zu des Geschlechtes Nutz und Walten;
ein neuer Stamm spricht aus dem alten,
Gott segne ihn! Gott mach' ihn groß!" –
Der Alte horcht, das Buch vom Schoß
schiebt sacht er in der Lade Spalten.

Nein – durch das Fenster ein und aus
zog schrillend nur die Fledermaus;
nun schießt sie fort. – Der Alte lehnet
am Simse. Wie der Teich sich dehnet
ums Eiland, wo der Warte Rund
sich tief schattiert im matten Grund.
Das Röhricht knirrt, die Unke stöhnet.

Dort, denkt der Greis, dort hat gewacht
der alte Kirchenfürst, wenn Nacht
sich auf den Weiher hat ergossen.
Dort hat den Reiher er geschossen
und zugeschaut des Schlosses Bau,
sein weiß Habit, sein Auge grau
lugt drüben an den Fenstersprossen.

Wie scheint der Mond so kümmerlich!
– er birgt wohl hinterm Tanne sich –

schaut nicht der Turm wie 'ne Laterne,
verhauchend, dunstig, aus der Ferne!
Wie steigt der blaue Duft im Rohr
und rollt sich am Gesims empor!
Wie seltsam blinken heut' die Sterne!

Doch ha! – er blinzt, er spannt das Aug',
denn dicht und dichter schwillt der Rauch;
als ob ein Docht sich langsam fache,
entzündet sich im Turmgemache
wie Mondenschein ein graues Licht,
und dennoch – dennoch – las er nicht,
nicht Neumond heut' im Almanache?

Was ist das? – deutlich, nur getrübt
vom Dunst, der hin und wieder schiebt,
ein Tisch, ein Licht in Turmes Mitten,
und nun – nun kommt es hergeschritten,
ganz wie ein Schatten an der Wand,
es hebt den Arm, es regt die Hand, –
nun ist es an den Tisch geglitten.

Und nieder sitzt es, langsam, steif –
was in der Hand? – ein weißer Streif! –
nun zieht es etwas aus der Scheiden
und fingert mit den Händen beiden,

ein Ding – ein Stäbchen ungefähr –
dran fährt es langsam hin und her,
es scheint die Feder anzuschneiden.

Der Diener blinzt und blinzt hinaus:
der Schemen schwankt und bleichet aus,
noch sieht er es die Feder tunken,
da drüber gleitet es wie Funken,
und in demselbigen Moment
ist alles in das Element
der spurlos finstern Nacht versunken.

Noch immer steht der Sigismund,
noch starrt er nach der Warte Rund,
ihn dünkt, des Weihers Flächen rauschen,
weit beugt er übern Sims, zu lauschen;
ein Ruder! – nein, die Schwäne ziehn!
grad hört er längs dem Ufergrün
sie sacht ihr tiefes Schnarchen tauschen.

Er schließt das Fenster. – „Licht, o Licht!"
Doch mag das Junkerlein er nicht
so plötzlich aus dem Schlafe fassen,
noch minder es im Saale lassen.
Sacht schiebt er sich den Sessel ein,
zieht sein korallnes Nösterlein,
– was klingelt drüben an den Tassen? –

Nein – eine Fliege schnurrt im Glas!
Dem Alten wird die Stirne naß;
die Möbeln stehn wie Totenmale,
es regt und rüttelt sich im Saale,
allmählich weicht die Tür zurück,
und in demselben Augenblick
schlägt an die Dogge im Portale.

Der Alte drückt sich dicht zuhauf,
er lauscht mit Doppelsinnen auf,
– ja! am Parkett ein leises Streichen,
wie Wiesel nach der Stiege schleichen –
und immer härter, Tapp an Tapp,
wie mit Sandalen, auf und ab,
es kömmt – es naht – er hört es keuchen –

Sein Sessel knackt! – ihm schwimmt das Hirn –
ein Odem, dicht an seiner Stirn!
Da fährt er auf und wild zurücke,
errafft das Kind mit blindem Glücke
und stürzt den Korridor entlang.
O, Gott sei Dank! ein Licht im Gang,
die Kutsche rasselt auf die Brücke!



## Das Fräulein von Rodenschild
von
## Annette von Droste-Hülshoff.

Sind denn so schwül die Nächt' im April?
Oder ist so siedend jungfräulich Blut?
Sie schließt die Wimper, sie liegt so still
und horcht des Herzens pochender Flut.
„O, will es denn nimmer und nimmer tagen?
O, will denn nicht endlich die Stunde schlagen?
Ich wache, und selbst der Zeiger ruht!

„Doch horch! es summt, eins, zwei und drei –
noch immer fort? – sechs, sieben und acht,
elf, zwölf – o Himmel, war das ein Schrei?
Doch nein, Gesang steigt über der Wacht,
nun wird mir's klar, mit frommem Munde
begrüßt das Hausgesinde die Stunde*),
anbrach die hochheilige Osternacht."

*) Es bestand und besteht hier und dort noch in katholischen Ländern die Sitte, am Vorabende des Oster- und Weihnachtstages den zwölften Glockenschlag abzuwarten, um den Eintritt des Festes mit einem frommen Liede zu begrüßen.

Seitab das Fräulein die Kissen stößt
und wie eine Hinde vom Lager setzt,
sie hat des Mieders Schleifen gelöst,
ins Häubchen drängt sie die Locken jetzt,
dann leise das Fenster öffnend, leise,
horcht sie der mählich schwellenden Weise,
vom wimmernden Schrei der Eule durchsetzt.

O dunkel die Nacht! und schaurig der Wind!
Die Fahnen wirbeln am knarrenden Tor –
da tritt aus der Halle das Hausgesind'
mit Blendlaternen und einzeln vor.
Der Pförtner dehnet sich, halb schon träumend,
am Dochte zupfet der Jäger säumend,
und wie ein Oger gähnet der Mohr.

Was ist? – wie das auseinander schnellt!
In Reihen ordnen die Männer sich,
und eine Wacht vor die Dirnen stellt
die graue Zofe sich ehrbarlich.
„Ward ich gesehn an des Vorhangs Lücke?
Doch nein, zum Balkone starren die Blicke,
nun langsam wenden die Häupter sich.

„O weh meine Augen! bin ich verrückt?
Was gleitet entlang das Treppengeländ?

Hab' ich nicht so aus dem Spiegel geblickt?
Das sind meine Glieder – welch ein Geblend'!
Nun hebt es die Hände, wie Zwirnes Flocken,
das ist mein Strich über Stirn und Locken!
Weh, bin ich toll, oder nahet mein End'?"

Das Fräulein erbleicht und wieder erglüht,
das Fräulein wendet die Blicke nicht,
und leise rührend die Stufen zieht
am Steingelände das Nebelgesicht,
in seiner Rechten trägt es die Lampe,
ihr Flämmchen zittert über der Rampe,
verdämmernd, blau, wie ein Elfenlicht.

Nun schwebt es unter dem Sternendom,
Nachtwandlern gleich in Traumes Geleit,
nun durch die Reihen zieht das Phantom,
und jeder tritt einen Schritt zur Seit'. –
Nun lautlos gleitet's über die Schwelle –
nun wieder drinnen erscheint die Helle,
hinauf sich windend die Stiegen breit.

Das Fräulein hört das Gemurmel nicht,
sieht nicht die Blicke, stier und verscheucht,
fest folgt ihr Auge dem bläulichen Licht,
wie dunstig über die Scheiben es streicht.

— nun ist's im Saale, nun im Archive —
nun steht es still an der Nische Tiefe —
nun matter, matter — ha! es erbleicht!

„Du sollst mir stehen, ich will dich fahn!"
Und wie ein Aal die beherzte Maid
durch Nacht und Krümmen schlüpft ihre Bahn,
hier droht ein Stoß, dort häkelt das Kleid,
leis tritt sie, leise, o Geistersinne
sind scharf! daß nicht das Gesicht entrinne!
Ja, mutig ist sie, bei meinem Eid!

Ein dunkler Rahmen, Archives Tor,
— ha, Schloß und Riegel! — sie steht gebannt,
sacht, sacht das Auge und dann das Ohr
drückt zögernd sie an der Spalte Rand,
tiefdunkel drinnen — doch einem Rauschen
der Pergamente glaubt sie zu lauschen
und einem Streichen entlang der Wand.

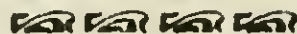
So niederkämpfend des Herzens Schlag,
hält sie den Odem, sie lauscht, sie neigt —
was dämmert ihr zur Seite gemach?
Ein Glühwurmleuchten — es schwillt, es steigt,
und Arm an Arme, auf Schrittes Weite,
lehnt das Gespenst an der Pforte Breite,
gleich ihr zur Nachbarspalte gebeugt.

Sie fährt zurück – das Gebilde auch –
dann tritt sie näher – so die Gestalt –
nun stehen die beiden, Auge in Aug',
und bohren sich an mit Vampyres Gewalt.
Das gleiche Häubchen decket die Locken,
das gleiche Linnen wie Schneeees Flocken
gleich ordnungslos um die Glieder wallt.

Langsam das Fräulein die Rechte streckt,
und langsam wie aus der Spiegelwand
sich Linie um Linie entgegenreckt
mit gleichem Rubine die gleiche Hand;
nun rührt sich's – die Lebendige spüret,
als ob ein Luftzug schneidend sie rühret,
der Schemen dämmert – zerrinnt – entschwand.



Und wo im Saale der Reihen fliegt,
da siehst ein Mädchen du, schön und wild,
– vor Jahren hat's eine Weile gesiecht –
das stets in den Handschuh die Rechte hüllt.
Man sagt, kalt sei sie wie Eises Flimmer,
Doch lustig die Maid, sie hieß ja immer:
„Das tolle Fräulein von Rodenschild."



# Die Vergeltung

von

Annette von Droste-Hülshoff.

1.

Der Kapitän steht an der Spiere,
das Fernrohr in gebräunter Hand,
dem schwarzgelockten Passagiere
hat er den Rücken zugewandt.
Nach einem Wolkenstreif in Sinnen
die beiden wie zwei Pfeiler sehn,
der Fremde spricht: „Was braut da drinnen?" –
‚Der Teufel,' brummt der Kapitän.

Da hebt von morschen Balkens Trümmer
ein Kranker seine feuchte Stirn,
des Äthers Blau, der See Geflimmer,
ach, alles quält sein fiebernd Hirn!
Er läßt die Blicke, schwer und düster,
entlängs dem harten Pfühle gehn,
die eingegrabnen Worte liest er:
„Batavia. Fünfhundertzehn."

Die Wolke steigt, zur Mittagsstunde
das Schiff ächzt auf der Wellen Höhn,
Gezisch, Geheul aus wüstem Grunde,
die Bohlen weichen mit Gestöhn.
„Jesus, Marie! wir sind verloren!"
Vom Mast geschleudert der Matros',
ein dumpfer Krach in aller Ohren,
und langsam löst der Bau sich los.

Noch liegt der Kranke am Verdecke,
um seinen Balken festgeklemmt,
da kommt die Flut, und eine Strecke
wird er ins wüste Meer geschwemmt.
Was nicht geläng' der Kräfte Sporne,
das leistet ihm der starre Krampf,
und wie ein Narwal mit dem Horne
schießt fort er durch der Wellen Dampf.

Wie lange so? – er weiß es nimmer,
dann trifft ein Strahl des Auges Ball,
und langsam schwimmt er mit der Trümmer
auf ödem glitzerndem Kristall.
Das Schiff! – die Mannschaft! – sie versanken.
doch nein, dort auf der Wasserbahn,
dort sieht den Passagier er schwanken
in einer Kiste morschem Kahn.

Armsel'ge Lade! sie wird sinken,
er strengt die heisre Stimme an:
„Nur grade! Freund, du drückst zur Linken!"
Und immer näher schwankt's heran,
und immer näher treibt die Trümmer
wie ein verwehtes Mövennest;
„Courage!" ruft der kranke Schwimmer
„mich dünkt, ich sehe Land im West!"

Nun rühren sich der Fähren Ende,
er sieht des fremden Auges Blitz,
da plötzlich fühlt er starke Hände,
fühlt wütend sich gezerrt vom Sitz.
„Barmherzigkeit! ich kann nicht kämpfen."
Er klammert dort, er klemmt sich hier;
ein heisrer Schrei, den Wellen dämpfen,
am Balken schwimmt der Passagier.

Dann hat er kräftig sich geschwungen
und schaukelt durch das öde Blau,
er sieht das Land wie Dämmerungen
enttauchen und zergehn in Grau.
Noch lange ist er so geschwommen,
umflattert von der Möve Schrei,
dann hat ein Schiff ihn aufgenommen,
Viktoria! nun ist er frei!

2.

Drei kurze Monde sind verronnen,
und die Fregatte liegt am Strand,
wo mittags sich die Robben sonnen,
und Bursche klettern übern Rand,
den Mädchen ist's ein Abenteuer,
es zu erschaun vom fernen Riff,
denn noch zerstört, ist nicht geheuer
das greuliche Korsarenschiff.

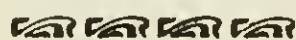
Und vor der Stadt, da ist ein Waten,
ein Wühlen durch das Kriegsgeschrill,
da die verrufenen Piraten
ein jeder sterben sehen will.
Aus Strandgebälken, morsch, zertrümmert,
hat man den Galgen dicht am Meer
in wüster Eile aufgezimmert.
Dort dräut er von der Düne her!

Welch ein Getümmel an den Schranken! –
„Da kommt der Frei – der Hessel jetzt –
da bringen sie den schwarzen Franken,
der hat geleugnet bis zuletzt.“ –
‚Schiffbrüchig sei er hergeschwommen,‘
höhnt eine Alte: ‚ei, wie kühn!

Doch keiner sprach zu seinem Frommen,
die ganze Bande gegen ihn.‘

Der Passagier, am Galgen stehend,
hohläugig, mit zerbrochnem Mut,
zu jedem Räuber flüstert flehend:
„Was tat dir mein unschuldig Blut?
Barmherzigkeit! – So muß ich sterben
durch des Gesindels Lügenwort,
o, mög’ die Seele euch verderben!“
Da zieht ihn schon der Scherge fort.

Er sieht die Menge wogend spalten –
er hört das Summen im Gewühl –
nun weiß er, daß des Himmels Walten
nur seiner Pfaffen Gaukelspiel!
Und als er in des Hohnes Stolze
will starren nach den Ätherhöhn,
da liest er an des Galgens Holze:
„Batavia. Fünfhundertzehn.“



# Dalibor

von

## Karl Egon Ebert.

Was will wohl um den Turm herum
das bunte Volk zuhauf,
was blicken all' so ernst und stumm
zum Gitterfenster auf?

Ein Mann steht oben krank und blaß,
in löchrigem Gewand,
die Haare wirr, das Auge naß,
ein Geiglein in der Hand.

Und trotz der Fessel schwerem Zwang,
an der die Kette klirrt,
ertönt sein Spiel, daß allen bang
und wieder wohl auch wird.

Wie Nachtigall im Käfig singt,
wie sie ins Freie blickt,
so klagend auch sein Spiel erklingt,
so schmelzend und gedrückt.

Und als er schließt mit dumpfem Ton,
ruft alles Volk empor:
„O werde Freiheit dir zum Lohn,
du edler Dalibor!“

Der König geht vorbei am Turm,
des Volkes Ruf er hört –
‚Wie? duld’ ich’s, daß mein Volk der Wurm
mit Saitenklang betört?

‚Bestrafung sprach mein Richterwort,
so wird ihm wohlgetan;
auf, Wächter, nimm sein Spiel ihm fort
und kett’ ihn fester an.‘

Der Arme schläft im Traumgenuß,
da tritt der Knecht herein,
er faßt die Geig’, und mit dem Fuß
tritt er die Brust ihr ein.

Auf schreit sie wie ein sterbend Kind,
im Schlaf hört’s Dalibor;
des Traumes süßer Wahn zerrinnt,
er fährt entsetzt empor.

„O Fluch, du finstrer Scherge, dir,
Fluch deiner schnöden Hand;

die mein alleinzig Labsal mir,
den einz'gen Trost entwand!

„O Spiel, nur du noch labtest mich,
die Seel' ist mir geraubt;
so brich denn, Herz, du armes, brich,
und sinke, müdes Haupt!"

So klagt er jammernd, seufzt und weint
und nimmer enden will,
so klagt er, bis der Morgen scheint,
da wird er plötzlich still.

Und Mittag wird's, und Abend graut,
und nächt'ge Kühle weht,
da wird's am Fuß des Turmes laut,
das Volk versammelt steht.

Erwartend horchen all' schon auf,
doch Sait' und Bogen schweigt;
sie spähn zum Fenster starr hinauf,
doch niemand dort sich zeigt.

Als aber Nacht am Himmelssaal
ihr Sternenkleid entrollt,
da klingt's vom Turm mit einem Mal
gar süß und wunderhold.

Wie Nachtigall im Busche singt,
wenn sie der Haft entflohn,
so freudig es und jubelnd klingt,
ein Jauchzen jeder Ton.

Der König wieder geht vorbei,
voll Zornes steht er da –
„He, Wächter, noch die Melodei?
Mein Wille nicht geschah?"

‚O Herr, dein Knecht war flink bereit,
erfüllt ward dein Gebot,
doch den Gefangnen fand ich heut
am frühen Morgen tot.'

Der König zittert und erbleicht,
eilt fort in hast'gem Gang;
doch nicht aus seinen Ohren weicht
der wundervolle Klang.

Er hört zu Nacht ihn und am Tag,
im Kummer und im Glück,
er hört' ihn, als er sterbend lag,
in Schauder brach sein Blick.



# Frau Hitt

von

## Karl Egon Ebert.

Wo schroff die Straße schwindlig jäh
herniederleitet zum Inn,
dort saß auf der mächtigen Bergeshöh'
am Weg eine Bettlerin.

Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm
und schlummert' in süßer Ruh',
die zärtliche Mutter hüllt' es warm
und wiegt' es und seufzte dazu:

„Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind,
dich zieh' ich gewiß nicht groß,
bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind
und allem Elend bloß.

„Zur Speise hast du ein hartes Brot,
das ein andrer nimmer mag,
und wenn dir jemand ein Äpflein bot,
so war es dein bester Tag.

„Und blickt doch, du Armer, dein Auge hold
wie des Junkers Auge so klar,
und ist doch dein Haar so reines Gold
wie des reichsten Knaben Haar.“

So klagte sie bitter und weinte sehr,
als Lärmen ans Ohr ihr schlug;
mit Jauchzen trabte die Straße einher
ein glänzender Reiterzug.

Voran auf falbem, schnaubendem Roß
die herrlichste aller Frau'n,
im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß,
wie ein schimmernder Stern zu schau'n.

Die strahlende Herrin war Frau Hitt,
die reichste im ganzen Land,
doch auch die ärmste an Tugend und Sitt',
die rings im Lande man fand.

Ihr Goldroß hielt die Stolze an
und hob sich mit leuchtendem Blick
und spähte hinunter und spähte hinan
und wandte sich dann zurück:

„Blickt rechts, blickt links hin in die Fern',
blickt vor- und rückwärts herum!

So weit ihr überall schaut, ihr Herrn,
ist all mein Eigentum.

„Viel tapfre Vasallen gehorchen mir,
beim ersten Wink bereit;
fürwahr, ich bin eine Fürstin hier,
und fehlt nur das Purpurkleid!"

Die Bettlerin hört's und rafft sich auf
und steht vor der Schimmernden schon
und hält den weinenden Knaben hinauf
und fleht im kläglichen Ton:

‚O seht dies Kind, des Jammers Bild,
erbarmet, erbarmet euch sein
und hüllet das zitternde Würmlein mild
in ein Stückchen Linnen ein!'

„Weib, bist du rasend?" zürnt die Frau,
„wo nähm' ich Linnen her?
Nur Seid' ist all, was an mir ich schau',
von funkelndem Golde schwer."

‚Gott hüte, daß ich begehren sollt',
was fremde mein Mund nur nennt!
O, so gebt mir, gebet, was ihr wollt
und was ihr entbehren könnt!'

Da ziehet Frau Hitt ein hämisch Gesicht
und neigt sich zur Seite hin
und bricht einen Stein aus der Felsenschicht
und reicht ihn der Bettlerin.

Da ergreift die Verachtete wütender Schmerz,
sie schreit, daß die Felswand dröhnt:
'O würdest du selber zu hartem Erz,
die den Jammer der Armen höhnt!'

Sie schreit's, und der Tag verkehrt sich in Nacht,
und heulende Stürme ziehn,
und brüllender Donner rollt und kracht,
und zischende Blitze glühn.

Den stutzenden Falben spornt Frau Hitt –
„Ei, Wilder, was bist du so faul?"
Sie treibt ihn durch Hieb' und Stöße zum Ritt,
doch fühllos steht der Gaul.

Und plötzlich fühlt sie sich selbst erschlafft
und gebrochen den kecken Mut;
in jeglicher Sehne stirbt die Kraft,
in den Adern stockt das Blut.

Herunter will sie sich schwingen vom Roß,
doch versagen ihr Fuß und Hand;

entsetzt will sie rufen den Rittertroß,
doch die Zunge ist festgebannt.

Ihr Antlitz wird so finster und bleich,
ihr herrisches Aug' erstarrt,
ihr Leib, so glatt und zart und weich,
wird rauh und grau und hart.

Und unter ihr strecken sich Felsen hervor
und heben vom Boden sie auf
und wachsen und steigen riesig empor
in die schaurige Nacht hinauf.

Und droben sitzt, ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll
und schaut, umzückt von der Blitze Schein,
ins Land so grausenvoll.



## Schwerting, der Sachsenherzog

von

## Karl Egon Ebert.

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festes-
mahl,
da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,
da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,
mit staunender Gebärde die Eisenketten maß,
so diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,
und dann die Eisenspangen am schwarzen Trau'r-
gewand.

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder,
gebt mir kund,
warum Ihr mich geladen zu solcher Tafelrund'?
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
da hofft' ich euch zu finden in güldenem Gewand."

‚Herr König, Gold dem Freien und Eisen für den Knecht!
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht.
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt,
wär' Eure Kette gülden, sie wäre längst zersprengt.

‚Doch, mein' ich, gibt's noch Mittel, zu lösen solches Erz,
ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und mutig Herz,
das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,
das muß den Eidschwur lösen und tilgen niedre Schmach!'

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
zwölf schwarze Sachsenritter, mit Fackeln allzumal,
die harrten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort
und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang, da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr
ein Knistern und ein Prasseln von Feuerswut empor.
Nicht lang, da ward's im Saale gar schwül und sommerheiß,
und: „'s ist die Stund' gekommen," sprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
„Halt! steh' und laß erproben dein ritterliches Mark.
Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, Stand,
dein sei die Sachsenkrone, dein sei das Sachsenland!"

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',
und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
und heller, immer heller wird rings der rote Schein,
die Türe sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.

Da knieen betend nieder die wackern Rittersleut':
„Herr, sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!"
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf,
der König sinkt zu Boden, er reißt ihn wütend auf.

„Schau hin, du stolzer Sieger, erzittre, feiges Herz!
So löst man Eisenbande, so schmilzt dein mächtig Erz!"
Er ruft's, und ihn erfasset der Flamme wild Gesaus,
und nieder stürzen alle, und nieder stürzt das Haus.



## Das zerbrochene Ringlein

von

## Joseph Freiherrn von Eichendorff.

In einem kühlen Grunde
da geht ein Mühlenrad,
mein' Liebste ist verschwunden,
die dort gewohnet hat.

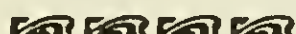
Sie hat mir Treu' versprochen,
gab mir ein'n Ring dabei;
sie hat die Treu' gebrochen,
mein Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen
weit in die Welt hinaus
und singen meine Weisen
und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
wohl in die blut'ge Schlacht,

um stille Feuer liegen
im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen:
ich weiß nicht, was ich will –
ich möcht' am liebsten sterben,
da wär's auf einmal still!



## Der Gefangene

von

## Joseph Freiherrn von Eichendorff.

In goldner Morgenstunde,
weil alles freudig stand,
da ritt im heitern Grunde
ein Ritter über Land.

Rings sangen auf das beste
die Vöglein mannigfalt,
es schüttelte die Äste
vor Lust der grüne Wald.

Den Nacken, stolz gebogen,
klopft er dem Rösselein –
so ist er hingezogen
tief in den Wald hinein.

Sein Roß hat er getrieben,
ihn trieb der frische Mut:
„Ist alles fern geblieben,
so ist mir wohl und gut!“

Mit Freuden mußt' er sehen
im Wald ein' grüne Au,
wo Brünnlein kühle gehen,
von Blumen rot und blau.

Vom Roß ist er gesprungen,
legt' sich zum kühlen Bach,
die Wellen lieblich klungen,
das ganze Herz zog nach.

So grüne war der Rasen,
es rauschte Bach und Baum,
sein Roß tät stille grasen,
und alles wie ein Traum.

Die Wolken sah er gehen,
die schifften immerzu,
er konnt' nicht widerstehen –
die Augen sanken ihm zu.

Nun hört' er Stimmen rinnen,
als wie der Liebsten Gruß,
er konnt' sich nicht besinnen –
bis ihn erweckt' ein Kuß.

Wie prächtig glänzt' die Aue!
Wie Gold der Quell nun floß,

und einer süßen Fraue
lag er im weichen Schoß.

„Herr Ritter! wollt ihr wohnen
bei mir im grünen Haus:
aus allen Blumenkronen
wind' ich euch einen Strauß!

„Der Wald ringsum wird wachen,
wie wir beisammen sein,
der Kuckuck schelmisch lachen,
und alles fröhlich sein.“

Es bog ihr Angesichte
auf ihn den süßen Leib,
schaut' mit den Augen lichte
das wunderschöne Weib.

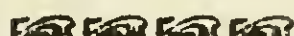
Sie nahm sein'n Helm herunter,
löst' Krause ihm und Bund,
spielt' mit den Locken munter,
küßt' ihm den roten Mund,

Und spielt' viel süße Spiele
wohl in geheimer Lust,
es flog so kühl und schwüle
ihm um die offne Brust.

Um ihn nun tät sie schlagen
die Arme weich und bloß,
er konnte nichts mehr sagen,
sie ließ ihn nicht mehr los.

Und diese Au zur Stunde
ward ein kristall'nes Schloß,
der Bach ein Strom, gewunden
ringsum, gewaltig floß.

Auf diesem Strome gingen
viel Schiffe wohl vorbei,
es konnt' ihn keines bringen
aus böser Zauberei.



# Die Räuberbrüder

von

## Joseph Freiherrn von Eichendorff.

„Vorüber ist der blut'ge Strauß,
hier ist's so still, nun ruh' dich aus."

‚Vom Tal herüber kommt die Luft:
Horch, hörst du nichts? Die Mutter ruft.‘

„Die Mutter ist ja lange tot,
eine Glocke klingt durchs Morgenrot."

‚Lieb' Mutter, hab' nicht solches Leid,
mein wildes Leben mich gereut.‘ –

„Was sinkst du auf die Knie' ins Gras?
Deine Augen dunkeln, du wirst so blaß." –

Es war von Blut der Grund so rot,
der Räuber lag im Grase tot.

Da küßt der Bruder den bleichen Mund:
„Dich liebt' ich recht aus Herzensgrund."

Vom Fels dann schoß er noch einmal
und warf die Büchse tief ins Tal.

Drauf schritt er durch den Wald zur Stadt:
„Ihr Herrn, ich bin des Lebens satt.

„Hier ist mein Haupt, nun richtet bald,
zum Bruder legt mich in den Wald.“



## Die verlorene Braut

von

## Joseph Freiherrn von Eichendorff.

Vater und Kind gestorben
ruhten im Grabe tief,
die Mutter hatt' erworben
seitdem ein ander Lieb.

Da droben auf dem Schlosse,
da schallt das Hochzeitfest,
da lachts und wiehern Rosse,
durchs Grün ziehn bunte Gäst'.

Die Braut schaut ins Gefilde
noch einmal vom Altan,
es sah so ernst und milde
sie da der Abend an.

Rings waren schon verdunkelt
die Täler und der Rhein,
in ihrem Brautschmuck funkelt
nur noch der Abendschein.

Sie hörte Glocken gehen
im weiten, tiefen Tal,
es bracht' der Lüfte Wehen
fern übern Wald den Schall.

Sie dacht': „O falscher Abend!
Wen das bedeuten mag?
Wen läuten sie zu Grabe
an meinem Hochzeitstag?"

Sie hört' im Garten rauschen
die Brunnen immerdar
und durch der Wälder Rauschen
ein Singen wunderbar.

Sie sprach: „Wie wirres Klingen
kommt durch die Einsamkeit!
Das Lied wohl hört' ich singen
in alter, schöner Zeit."

Es klang, als wollt' sie's rufen
und grüßen tausendmal –
so stieg sie von den Stufen,
so kühle rauscht' das Tal.

So zwischen Weingehängen
stieg sinnend sie ins Land

hinunter zu den Klängen,
bis sie im Walde stand.

Dort ging sie wie in Träumen
im weiten, stillen Rund,
das Lied klang in den Bäumen,
von Quellen rauscht' der Grund. –

Derweil von Mund zu Munde
durchs Haus, erst heimlich sacht
und lauter geht die Kunde:
Die Braut irrt in der Nacht!

Der Bräut'gam tät erbleichen,
er hört im Tal das Lied,
ein dunkelrotes Zeichen
ihm von der Stirne glüht.

Und Tanz und Jubel enden,
er und die Gäst' im Saal,
Windlichter in den Händen,
sich stürzen in das Tal.

Da schweifen rote Scheine,
Schall nun und Rosseshuf,
es hallen die Gesteine
rings von verworr'nem Ruf.

Doch einsam irrt die Fraue
im Walde schön und bleich,
die Nacht hat tiefes Grauen,
das ist von Sternen so reich.

Und als sie war gelanget
zum allerstillsten Grund,
ein Kind am Felsenhange
dort freundlich lächelnd stund.

Das trug in seinen Locken
einen weißen Rosenkranz,
sie schaut' es an erschrocken
beim irren Mondesglanz.

„Solch' Augen hat das meine,
ach, meines bist du nicht,
das ruht ja unter'm Steine,
den niemand mehr zerbricht.

„Ich weiß nicht, was mir grauset,
blick nicht so fremd auf mich!
Ich wollt', ich wär' zu Hause!" –
‚Nach Hause führ' ich dich.'

Sie gehn nun miteinander,
so trübe weht der Wind,

die Fraue sprach im Wandern:
„Ich weiß nicht, wo wir sind.

„Wen tragen sie beim Scheine
der Fackeln durch die Schluft?
O Gott, der stürzt' vom Steine
sich tot in dieser Kluft!"

Das Kind sagt: ‚Den sie tragen,
dein Bräut'gam heute war,
er hat meinen Vater erschlagen,
's ist diese Stund' ein Jahr.

‚Wir alle müssen's büßen,
bald wird es besser sein,
der Vater läßt dich grüßen,
mein liebes Mütterlein.'

Ihr schauert's durch die Glieder:
„Du bist mein totes Kind!
Wie funkeln die Sterne nieder,
jetzt weiß ich, wo wir sind." –

Da löst' sie Kranz und Spangen,
und über ihr Angesicht
Perlen und Tränen rannen,
man unterschied sie nicht.

Und über die Schultern nieder
rollten die Locken sacht,
verdunkelnd Augen und Glieder
wie eine prächtige Nacht.

Ums Kind den Arm geschlagen,
sank sie ins Gras hinein –
dort hatten sie erschlagen
den Vater im Gestein.

Die Hochzeitsgäste riefen
im Walde auf und ab,
die Gründe alle schliefen,
nur Echo Antwort gab.

Und als sich leis erhoben
der erste Morgenduft,
hörten die Hirten droben
ein Singen in stiller Luft.



# Der Fischer

von

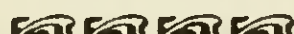
## Johann Wolfgang von Goethe.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
ein Fischer saß daran,
sah nach der Angel ruhevoll,
kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
teilt sich die Flut empor;
aus dem bewegten Wasser rauscht
ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
„Was lockst du meine Brut
mit Menschenwitz und Menschenlist
hinauf in Todesglut?
Ach! wüßtest du, wie's Fischlein ist
so wohlig auf dem Grund,
du stiegst herunter, wie du bist,
und würdest erst gesund.

„Labt sich die liebe Sonne nicht,
der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenatmend ihr Gesicht
nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
nicht her in ew'gen Tau?"

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
netzt' ihm den nackten Fuß;
sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll
wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
da war's um ihn geschehn:
halb zog sie ihn, halb sank er hin,
und ward nicht mehr gesehn.



## Der getreue Eckart

von

## Johann Wolfgang von Goethe.

„O wären wir weiter! O wär' ich zu Haus!
Sie kommen! Da kommt schon der nächtliche Graus!
Sie sind's, die unholdigen Schwestern!
Sie streifen heran und sie finden uns hier,
sie trinken das mühsam geholte, das Bier,
und lassen nur leer uns die Krüge."

So sprechen die Kinder und drücken sich schnell;
da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell:
‚Nur stille, Kind! Kinderlein, stille!
Die Hulden, sie kommen von durstiger Jagd,
und laßt ihr sie trinken, wie's jeder behagt,
dann sind sie euch hold, die Unholden.'

Gesagt – so geschehn! Und da naht sich der Graus
und siehet so grau und so schattenhaft aus,
doch schlürft es und schlampft es aufs beste.
Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer;
nun saust es und braust es, das wütige Heer,
ins weite Getal und Gebirge.

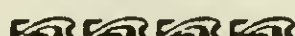
Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell;
gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell:
‚Ihr Püppchen, nur seid mir nicht traurig!‘
„Wir kriegen nun Schelten und Streich' bis aufs Blut!“
‚Nein, keineswegs, alles geht herrlich und gut,
nur schweiget und horchet wie Mäuslein!

‚Und der es euch anrät, und der es befiehlt
er ist es, der gern mit den Kindelein spielt,
der alte Getreue, der Eckart.
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt,
nur hat die Bestätigung jedem gefehlt;
die habt ihr nun köstlich in Händen.‘

Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug
ein jedes den Eltern bescheiden genug
und harren der Schläg' und der Schelten;
doch siehe, man kostet: „Ein herrliches Bier!“
Man trinkt in die Runde schon dreimal und vier,
und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder, es dauert zum morgenden Tag;
doch fragt, wer immer zu fragen vermag:
„Wie ist's mit den Krügen ergangen?“
Die Mäuslein, sie lächeln im stillen ergötzt;
sie stammeln und stottern und schwatzen zuletzt,
und gleich sind vertrocknet die Krüge.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht
ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,
so horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt auch das Jünglein in peinlicher Hut:
verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut!
Dann füllt sich das Bier in den Krügen.



# Der Gott und die Bajadere

## Indische Legende

von

## Johann Wolfgang von Goethe.

Mahadöh, der Herr der Erde,
kommt herab zum sechstenmal,
daß er unsersgleichen werde,
mitzufühlen Freud' und Qual.
Er bequemt sich, hier zu wohnen,
läßt sich alles selbst geschehn.
Soll er strafen oder schonen,
muß er Menschen menschlich sehn.
Und hat er die Stadt sich als Wandrer betrachtet,
die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
verläßt er sie abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
wo die letzten Häuser sind,
sieht er, mit gemalten Wangen,
ein verlornes schönes Kind:
„Grüß' dich, Jungfrau!" – ‚Dank der Ehre!

Wart', ich komme gleich hinaus' –
„Und wer bist du?" – ,Bajadere,
und dies ist der Liebe Haus.'
Sie rührt sich, die Zimbeln zum Tanze zu schlagen,
sie weiß sich so lieblich im Kreise zu tragen,
sie neigt sich und biegt sich und reicht ihm den Strauß.

Schmeichelnd zieht sie ihn zur Schwelle,
lebhaft ihn ins Haus hinein.
,Schöner Fremdling, lampenhelle
soll sogleich die Hütte sein.
Bist du müd', ich will dich laben,
lindern deiner Füße Schmerz.
Was du willst, das sollst du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz.'
Sie lindert geschäftig geheuchelte Leiden.
Der Göttliche lächelt; er siehet mit Freuden
durch tiefes Verderben ein menschliches Herz.

Und er fordert Sklavendienste;
immer heitrer wird sie nur,
und des Mädchens frühe Künste
werden nach und nach Natur.
Und so stellet auf die Blüte
bald und bald die Frucht sich ein;
ist Gehorsam im Gemüte,

wird nicht fern die Liebe sein.
Aber, sie schärfer und schärfer zu prüfen,
wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Lust und Entsetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen,
und sie fühlt der Liebe Qual,
und das Mädchen steht gefangen,
und sie weint zum erstenmal;
sinkt zu seinen Füßen nieder,
nicht um Wollust noch Gewinst,
ach! und die gelenken Glieder,
sie versagen allen Dienst.
Und zu des Lagers vergnüglicher Feier
bereiten den dunklen behaglichen Schleier
die nächtlichen Stunden, das schöne Gespinst.

Spät entschlummert unter Scherzen,
früh erwacht nach kurzer Rast,
findet sie an ihrem Herzen
tot den vielgeliebten Gast.
Schreiend stürzt sie auf ihn nieder;
aber nicht erweckt sie ihn,
und man trägt die starren Glieder
bald zur Flammengrube hin.
Sie hört die Priester, die Totengesänge,

sie raset und rennet und teilet die Menge.
„Wer bist du? was drängt zu der Grube dich hin?"

Bei der Bahre stürzt sie nieder,
ihr Geschrei durchdringt die Luft:
‚Meinen Gatten will ich wieder!
und ich such' ihn in der Gruft.
Soll zu Asche mir zerfallen
dieser Glieder Götterpracht?
Mein! er war es, mein vor allen!
ach, nur eine süße Nacht!'
Es singen die Priester: Wir tragen die Alten,
nach langem Ermatten und spätem Erkalten,
wir tragen die Jugend, noch eh' sie's gedacht.

Höre deiner Priester Lehre:
dieser war dein Gatte nicht.
Lebst du doch als Bajadere,
und so hast du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten
in das stille Totenreich;
nur die Gattin folgt dem Gatten:
das ist Pflicht und Ruhm zugleich.
Ertöne, Drommete, zur heiligen Klage!
O nehmet, ihr Götter! die Zierde der Tage,
o nehmet den Jüngling in Flammen zu euch!

So das Chor, das ohn' Erbarmen
mehret ihres Herzens Not;
und mit ausgestreckten Armen
springt sie in den heißen Tod.
Doch der Götterjüngling hebet
aus der Flamme sich empor,
und in seinen Armen schwebet
die Geliebte mit hervor.
Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unsterbliche heben verlorene Kinder
mit feurigen Armen zum Himmel empor.



## Der König in Thule

von

## Johann Wolfgang von Goethe.

Es war ein König in Thule,
gar treu bis an das Grab,
dem sterbend seine Buhle
einen goldnen Becher gab.

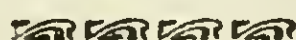
Es ging ihm nichts darüber,
er leert' ihn jeden Schmaus;
die Augen gingen ihm über,
so oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
zählt' er seine Städt' im Reich,
gönnt' alles seinem Erben,
den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
die Ritter um ihn her,
auf hohem Vätersaale
dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
trank letzte Lebensglut
und warf den heil'gen Becher
hinunter in die Flut.

Er sah ihn stürzen, trinken
und sinken tief ins Meer.
Die Augen täten ihm sinken;
trank nie einen Tropfen mehr.



# Der Sänger

von

## Johann Wolfgang von Goethe.

„Was hör' ich draußen vor dem Tor,
was auf der Brücke schallen? –
Laßt den Gesang vor unserm Ohr
im Saale widerhallen!"
Der König sprach's, der Page lief;
der Knabe kam, der König rief:
„Laßt mir herein den Alten!"

‚Gegrüßet seid mir, edle Herrn!
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel, Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen!
Im Saal von Pracht und Herrlichkeit
schließt, Augen, euch! Hier ist nicht Zeit,
sich staunend zu ergötzen.' –

Der Sänger drückt' die Augen ein
und schlug in vollen Tönen;
die Ritter schauten mutig drein
und in den Schoß die Schönen.

Der König, dem das Lied gefiel,
ließ ihm zum Lohne für sein Spiel
eine goldne Kette reichen.

‚Die goldne Kette gib mir nicht,
die Kette gib den Rittern,
vor deren kühnem Angesicht
der Feinde Lanzen splittern;
gib sie dem Kanzler, den du hast,
und laß ihn noch die goldne Last
zu andern Lasten tragen!

‚Ich singe, wie der Vogel singt,
der in den Zweigen wohnet;
das Lied, das aus der Kehle dringt,
ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
laß mir den besten Becher Weins
in purem Golde reichen!'

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
‚O Trank voll süßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich
und danket Gott so warm, als ich
für diesen Trunk euch danke!'

# Der Schatzgräber

von

## Johann Wolfgang von Goethe.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
schleppt' ich meine langen Tage.
Armut ist die größte Plage,
Reichtum ist das höchste Gut!
Und zu enden meine Schmerzen,
ging ich einen Schatz zu graben.
„Meine Seele sollst du haben!"
schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise,
stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen;
die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
grub ich nach dem alten Schatze
auf dem angezeigten Platze;
schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht vom weiten,
und es kam gleich einem Sterne
hinten aus der fernsten Ferne,
eben als es zwölfe schlug.
Und da galt kein Vorbereiten.
Heller ward's mit einem Male
von dem Glanz der vollen Schale,
die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
unter dichtem Blumenkranze;
in des Trankes Himmelsglanze
trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
und ich dacht': es kann der Knabe
mit der schönen lichten Gabe
wahrlich nicht der Böse sein.

„Trinke Mut des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
kommst mit ängstlicher Beschwörung
nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens!
Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! Frohe Feste!
sei dein künftig Zauberwort."

## Der Totentanz

von

## Johann Wolfgang von Goethe.

Der Türmer, der schaut zu Mitten der Nacht
hinab auf die Gräber in Lage;
der Mond, der hat alles ins Helle gebracht:
der Kirchhof, er liegt wie am Tage.
Da regt sich ein Grab und ein anderes dann:
sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,
in weißen und schleppenden Hemden.

Das reckt nun, es will sich ergötzen sogleich,
die Knöchel zur Runde, zum Kranze,
so arm und so jung und so alt und so reich;
doch hindern die Schleppen am Tanze.
Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,
so schütteln sich alle, da liegen zerstreut
die Hemdelein über den Hügeln.

Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da gibt es vertrackte;
dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
als schlüg' man die Hölzlein zum Takte.

Das kommt nun dem Türmer so lächerlich vor;
da raunt ihm der Schalk, der Versucher, ins Ohr:
geh! hole dir einen der Laken.

Getan wie gedacht! Und er flüchtet sich schnell
nun hinter geheiligte Türen.
Der Mond und noch immer er scheinet so hell
zum Tanz, den sie schauderlich führen.
Doch endlich verlieret sich dieser und der,
schleicht eins nach dem andern gekleidet einher,
und husch! ist es unter dem Rasen.

Nur einer, der trippelt und stolpert zuletzt
und tappet und grapst an den Grüften;
doch hat kein Geselle so schwer ihn verletzt:
er wittert das Tuch in den Lüften.
Er rüttelt die Turmtür, sie schlägt ihn zurück,
geziert und gesegnet, dem Türmer zum Glück;
sie blinkt von metallenen Kreuzen.

Das Hemd muß er haben, da rastet er nicht,
da gilt auch kein langes Besinnen;
den gotischen Zierat ergreift nun der Wicht
und klettert von Zinne zu Zinnen.
Nun ist's um den Armen, den Türmer, getan;
es ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Türmer erbleichet, der Türmer erbebt,
gern gäb' er ihn wieder, den Laken.
Da häkelt – jetzt hat er am längsten gelebt –
den Zipfel ein eiserner Zacken.
Schon trübet der Mond sich verschwindenden Scheins,
die Glocke, sie donnert ein mächtiges Eins,
und unten zerschellt das Gerippe.



## Der untreue Knabe

von

## Johann Wolfgang von Goethe.

Es war ein Knabe frech genung,
war erst aus Frankreich kommen,
der hatt' ein armes Mädel jung
gar oft in Arm genommen,
und liebgekost und liebgeherzt,
als Bräutigam herumgescherzt,
und endlich sie verlassen.

Das braune Mädel das erfuhr,
vergingen ihr die Sinnen;
sie lacht' und weint' und bet't' und schwur:
so fuhr die Seel' von hinnen.
Die Stund', da sie verschieden war,
wird bang dem Buben, grauſ't sein Haar,
es treibt ihn fort zu Pferde.

Er gab die Sporen kreuz und quer
und ritt auf alle Seiten,
herüber, hinüber, hin und her,
kann keine Ruh' erreiten.

Reit't sieben Tag' und sieben Nacht;
es blitzt und donnert, stürmt und kracht,
die Fluten reißen über.

Und reit't in Blitz und Wetterschein
Gemäuerwerk entgegen,
bind't 's Pferd hauß' an und kriecht hinein
und duckt sich vor dem Regen.
Und wie er tappt, und wie er fühlt,
sich unter ihm die Erd' erwühlt;
er stürzt wohl hundert Klaftern.

Und als er sich ermannt vom Schlag,
sieht er drei Lichtlein schleichen.
Er rafft sich auf und krabbelt nach,
die Lichtlein ferne weichen;
irr' führen ihn, die Quer' und Läng',
Trepp' auf, Trepp' ab, durch enge Gäng',
verfallne, wüste Keller.

Auf einmal steht er hoch im Saal,
sieht sitzen hundert Gäste,
hohläugig grinsen allzumal
und winken ihm zum Feste.
Er sieht sein Schätzel unten an
mit weißen Tüchern angetan,
die wend't sich –

## Der Zauberlehrling

von

## Johann Wolfgang von Goethe.

Hat der alte Hexenmeister
sich doch einmal wegbegeben!
und nun sollen seine Geister
auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort' und Werke
merkt' ich und den Brauch,
und mit Geistesstärke
tu' ich Wunder auch.
Walle! walle
manche Strecke,
daß zum Zwecke
Wasser fließe
und mit reichem, vollem Schwalle
zu dem Bade sich ergieße.

Und nun komm, du alter Besen!
Nimm die schlechten Lumpenhüllen;
bist schon lange Knecht gewesen;

nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen stehe,
oben sei ein Kopf!
Eile nun und gehe
mit dem Wassertopf!
    Walle! walle
    manche Strecke,
    daß zum Zwecke
    Wasser fließe
    und mit reichem, vollem Schwalle
    zu dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,
und mit Blitzesschnelle wieder
ist er hier mit raschem Gusse
schon zum zweiten Male!
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
voll mit Wasser füllt!
    Siehe! stehe!
    Denn wir haben
    deiner Gaben
    vollgemessen! –
    Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
    Hab' ich doch das Wort vergessen –

Ach! das Wort, worauf am Ende
er das wird, was er gewesen.
Ach! er läuft und bringt behende!
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Güsse
bringt er schnell herein,
ach! und hundert Flüsse
stürzen auf mich ein.
Nein, nicht länger
kann ich's lassen;
will ihn fassen.
Das ist Tücke!
Ach, nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen,
der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
steh' doch wieder still!
Willst's am Ende
gar nicht lassen?
Will dich fassen,

will dich halten
und das alte Holz behende
mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nun auf dich werfe,
gleich, o Kobold, liegst du nieder;
krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
und ich atme frei.
Wehe! wehe!
Beide Teile
stehn in Eile
schon als Knechte
völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Naß und näſſer
wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch entsetzliches Gewäſſer!
Herr und Meister! hör' mich rufen! –
Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Not ist groß!
Die ich rief, die Geister,

werd' ich nun nicht los.
„In die Ecke,
Besen! Besen!
Seid's gewesen!
Denn als Geister
ruft euch nur zu seinem Zwecke
erst hervor der alte Meister."



# Die Braut von Korinth

von

## Johann Wolfgang von Goethe.

Nach Korinthus von Athen gezogen
kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
Einen Bürger hofft' er sich gewogen;
beide Väter waren gastverwandt,
hatten frühe schon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen scheinen,
wenn er teuer nicht die Gunst erkauft?
Er ist noch ein Heide mit den Seinen,
und sie sind schon Christen und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
wird oft Lieb' und Treu'
wie ein böses Unkraut ausgerauft.

Und schon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Töchter; nur die Mutter wacht;
sie empfängt den Gast mit bestem Willen,
gleich ins Prunkgemach wird er gebracht.

Wein und Essen prangt,
eh' er es verlangt;
so versorgend wünscht sie gute Nacht.

Aber bei dem wohlbestellten Essen
wird die Lust der Speise nicht erregt;
Müdigkeit läßt Speis' und Trank vergessen,
daß er angekleidet sich aufs Bette legt;
und er schlummert fast,
als ein seltner Gast
sich zur offnen Tür herein bewegt.

Denn er sieht, bei seiner Lampe Schimmer
tritt, mit weißem Schleier und Gewand,
sittsam still ein Mädchen in das Zimmer,
um die Stirn ein schwarz' und goldnes Band.
Wie sie ihn erblickt,
hebt sie, die erschrickt,
mit Erstaunen eine weiße Hand.

„Bin ich," rief sie aus, „so fremd im Hause,
daß ich von dem Gaste nichts vernahm?
Ach, so hält man mich in meiner Klause!
Und nun überfällt mich hier die Scham.
Ruhe nur so fort
auf dem Lager dort,
und ich gehe schnell, so wie ich kam."

‚Bleibe, schönes Mädchen!‘ ruft der Knabe,
rafft von seinem Lager sich geschwind:
‚Hier ist Ceres’, hier ist Bacchus’ Gabe,
und du bringst den Amor, liebes Kind!
Bist vor Schrecken blaß!
Liebe, komm und laß’,
laß’ uns sehn, wie froh die Götter sind!‘

„Ferne bleib’, o Jüngling, bleibe stehen!
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der letzte Schritt ist, ach! geschehen
durch der guten Mutter kranken Wahn,
die genesend schwur:
Jugend und Natur
sei dem Himmel künftig untertan.

„Und der alten Götter bunt Gewimmel
hat sogleich das stille Haus geleert.
Unsichtbar wird einer nur im Himmel,
und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;
Opfer fallen hier,
weder Lamm noch Stier,
aber Menschenopfer unerhört.“

Und er fragt und wäget alle Worte,
deren keines seinem Geist entgeht.
‚Ist es möglich, daß am stillen Orte

die geliebte Braut hier vor mir steht?
Sei die meine nur!
Unsrer Väter Schwur
hat vom Himmel Segen uns erfleht.‘

„Mich erhältst du nicht, du gute Seele!
Meiner zweiten Schwester gönnt man dich.
Wenn ich mich in stiller Klause quäle,
ach! in ihren Armen denk' an mich,
die an dich nur denkt,
die sich liebend kränkt;
in die Erde bald verbirgt sie sich."

‚Nein! bei dieser Flamme sei's geschworen,
gütig zeigt sie Hymen uns voraus,
bist der Freude nicht und mir verloren,
kommst mit mir in meines Vaters Haus.
Liebchen, bleibe hier!
Feire gleich mit mir
unerwartet unsern Hochzeitsschmaus!"

Und schon wechseln sie der Treue Zeichen;
golden reicht sie ihm die Kette dar,
und er will ihr eine Schale reichen,
silbern, künstlich, wie nicht eine war.
„Die ist nicht für mich;
doch, ich bitte dich,
eine Locke gib von deinem Haar!"

Eben schlug die dumpfe Geisterstunde,
und nun schien es ihr erst wohl zu sein.
Gierig schlürfte sie mit blassem Munde
nun den dunkel blutgefärbten Wein;
doch vom Weizenbrot,
das er freundlich bot,
nahm sie nicht den kleinsten Bissen ein.

Und dem Jüngling reichte sie die Schale,
der wie sie nun hastig lüstern trank.
Liebe fordert er beim stillen Mahle;
ach, sein armes Herz war liebekrank.
Doch sie widersteht,
wie er immer fleht,
bis er weinend auf das Bette sank.

Und sie kommt und wirft sich zu ihm nieder.
„Ach, wie ungern seh' ich dich gequält!
Aber, ach! berührst du meine Glieder,
fühlst du schaudernd, was ich dir verhehlt.
Wie der Schnee so weiß,
aber kalt wie Eis
ist das Liebchen, das du dir erwählt."

Heftig faßt er sie mit starken Armen,
von der Liebe Jugendkraft durchmannt:
‚Hoffe doch bei mir noch zu erwarmen,
wärst du selbst mir aus dem Grab gesandt!

Wechselhauch und Kuß!
Liebesüberfluß!
Brennst du nicht und fühlest mich entbrannt?'

Liebe schließet fester sie zusammen,
Tränen mischen sich in ihre Lust;
gierig saugt sie seines Mundes Flammen,
eins ist nur im andern sich bewußt.
Seine Liebeswut
wärmt ihr starres Blut,
doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.

Unterdessen schleichet auf dem Gange
häuslich spät die Mutter noch vorbei,
horchet an der Tür und horchet lange,
welch ein sonderbarer Ton es sei.
Klang- und Wonnelaut
Bräutigams und Braut
und des Liebestammelns Raserei.

Unbeweglich bleibt sie an der Türe,
weil sie erst sich überzeugen muß,
und sie hört die höchsten Liebesschwüre,
Lieb- und Schmeichelworte mit Verdruß –
‚Still! der Hahn erwacht! –
Aber morgen Nacht
bist du wieder da?' – und Kuß auf Kuß.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
öffnet das bekannte Schloß geschwind:
gibt es hier im Hause solche Dirnen,
die dem Fremden gleich zu Willen sind? –
So zur Tür hinein
bei der Lampe Schein
sieht sie – Gott! sie sieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im ersten Schrecken
mit des Mädchens eignem Schleierflor,
mit dem Teppich die Geliebte decken;
doch sie windet gleich sich selbst hervor.
Wie mit Geist's Gewalt
hebet die Gestalt
lang und langsam sich im Bett empor.

„Mutter! Mutter!" spricht sie hohle Worte:
„So mißgönnt Ihr mir die schöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte.
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Ist's Euch nicht genug,
daß ins Leichentuch,
daß Ihr früh mich in das Grab gebracht?

„Aber aus der schwerbedeckten Enge
treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Priester summende Gesänge

und ihr Segen haben kein Gewicht;
Salz und Wasser kühlt
nicht, wo Jugend fühlt;
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

„Dieser Jüngling war mir erst versprochen,
als noch Venus' heitrer Tempel stand.
Mutter, habt Ihr doch das Wort gebrochen,
weil ein fremd, ein falsch Gelübd' Euch band!
Doch kein Gott erhört,
wenn die Mutter schwört,
zu versagen ihrer Tochter Hand.

„Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
noch zu suchen das vermißte Gut,
noch den schon verlornen Mann zu lieben
und zu saugen seines Herzens Blut.
Ist's um den geschehn,
muß nach andern gehn,
und das junge Volk erliegt der Wut.

„Schöner Jüngling! kannst nicht länger leben;
du versiechest nun an diesem Ort.
Meine Kette hab' ich dir gegeben;
deine Locke nehm' ich mit mir fort.
Sieh sie an genau!
Morgen bist du grau,
und nur braun erscheinst du wieder dort.

„Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
einen Scheiterhaufen schichte du;
öffne meine kleine bange Hütte,
bring' in Flammen Liebende zur Ruh'!
Wenn der Funke sprüht,
wenn die Asche glüht,
eilen wir den alten Göttern zu."



# Erlkönig

von

## Johann Wolfgang von Goethe.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
er hat den Knaben wohl in dem Arm,
er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

„Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?" –
‚Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?' –
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif." –

›Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
manch bunte Blumen sind an dem Strand,
meine Mutter hat manch gülden Gewand.‹ –

‚Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
was Erlenkönig mir leise verspricht?' –
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
in dürren Blättern säuselt der Wind." –

»Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
und wiegen und tanzen und singen dich ein.« –

‚Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?' –
„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau:
es scheinen die alten Weiden so grau." –

»Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.« –
‚Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids getan!' –

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
er hält in den Armen das ächzende Kind,
erreicht den Hof mit Müh' und Not;
in seinen Armen das Kind war tot.



# Hochzeitlied

von

## Johann Wolfgang von Goethe.

Wir singen und sagen vom Grafen so gern,
der hier in dem Schlosse gehauset,
da, wo ihr den Enkel des seligen Herrn,
den heute vermählten, beschmauset.
Nun hatte sich jener im heiligen Krieg
zu Ehren gestritten durch mannigen Sieg.
Und als er zu Hause vom Rösselein stieg,
da fand er sein Schlösselein oben,
doch Diener und Habe zerstoben.

Da bist du nun, Gräflein, da bist du zu Haus,
das Heimische findest du schlimmer!
Zum Fenster da ziehen die Winde hinaus,
sie kommen durch alle die Zimmer.
„Was wäre zu tun in der herbstlichen Nacht?
So hab' ich doch manche noch schlimmer vollbracht,
der Morgen hat alles wohl besser gemacht.
Drum rasch bei der mondlichen Helle
ins Bett, in das Stroh, ins Gestelle!"

Und als er im willigen Schlummer so lag,
bewegt es sich unter dem Bette:
„Die Ratte, die raschle, so lange sie mag!
Ja, wenn sie ein Bröselein hätte!“
Doch siehe! Da stehet ein winziger Wicht,
ein Zwerglein so zierlich mit Ampelenlicht,
mit Rednergebärden und Sprechergewicht
zum Fuß des ermüdeten Grafen,
der, schläft er nicht, möcht' er doch schlafen.

„Wir haben uns Feste hier oben erlaubt,
seitdem du die Zimmer verlassen,
und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt,
so dachten wir eben zu prassen.
Und wenn du vergönnest und wenn dir nicht graut,
so schmausen die Zwerge behaglich und laut
zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut.“
Der Graf im Behagen des Traumes:
‚Bedienet euch immer des Raumes!‘

Da kommen drei Reiter, sie reiten hervor,
die unter dem Bette gehalten;
dann folget ein singendes, klingendes Chor
possierlicher kleiner Gestalten;
und Wagen auf Wagen mit allem Gerät,
daß einem so Hören als Sehen vergeht,

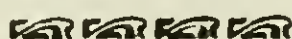
wie's nur in den Schlössern der Könige steht;
zuletzt auf vergoldetem Wagen
die Braut und die Gäste getragen.

So rennet nun alles in vollem Galopp
und kürt sich im Saale sein Plätzchen;
zum Drehen und Walzen und lustigen Hopp
erkieset sich jeder ein Schätzchen.
Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
da ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt,
da pispert's und knistert's und flüstert's und schwirrt;
das Gräflein, es blicket hinüber,
es dünkt ihm, als läg' er im Fieber.

Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal
von Bänken und Stühlen und Tischen,
da will nun ein jeder am festlichen Mahl
sich neben dem Liebchen erfrischen;
sie tragen die Würste, die Schinken so klein
und Braten und Fisch und Geflügel herein;
es kreiset beständig der köstliche Wein;
das toset und koset so lange,
verschwindet zuletzt mit Gesange.

Und sollen wir singen, was weiter geschehn,
so schweige das Toben und Tosen.

Denn was er so artig im kleinen gesehn,
erfuhr er, genoß er im großen.
Trompeten und klingender, singender Schall
und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
sie kommen und zeigen und neigen sich all',
unzählige, selige Leute.
So ging es und geht es noch heute.



## Botenart

von

## Anastasius Grün.

Der Graf kehrt heim vom Festturnei,
da wallt an ihm sein Knecht vorbei.

„Hallo, woher des Wegs, sag' an!
Wohin, mein Knecht, geht deine Bahn?"

‚Ich wandle, daß der Leib gedeih',
ein Wohnhaus such' ich mir nebenbei.'

„Ein Wohnhaus? Nun, sprich grad' heraus,
was ist geschehn bei uns zu Haus?"

‚Nichts Sonderlich's! Nur todeswund
liegt euer kleiner, weißer Hund.'

„Mein teures Hündchen todeswund!
Sprich, wie begab sich's mit dem Hund?"

‚Im Schreck eu'r Leibroß auf ihn sprang,
drauf lief's in den Strom, der es verschlang.'

„Mein schönes Roß, des Stalles Zier!
Wovon erschrak das arme Tier?"

‚Besinn' ich recht mich, erschrak's davon,
als von dem Fenster stürzt eu'r Sohn.'

„Mein Sohn? Doch blieb er unverletzt?
Wohl pflegt mein süßes Weib ihn jetzt?"

‚Die Gräfin rührte stracks der Schlag,
als vor ihr des Herrleins Leichnam lag.'

„Warum bei solchem Jammer und Graus,
du Schlingel, hütest du nicht das Haus?"

‚Das Haus? Ei, welches meint ihr wohl?
Das eure liegt in Asch' und Kohl'!

‚Die Leichenfrau schlief ein an der Bahr',
und Feuer fing ihr Kleid und Haar.

‚Und Schloß und Stall verlodert im Wind,
dazu das ganze Hausgesind.

‚Nur mich hat das Schicksal aufgespart,
euch's vorzubringen auf gute Art.'



## Ballade

von

## Heinrich Heine.

Es war ein alter König,
sein Herz war schwer, sein Haupt war grau;
der arme, alte König,
er nahm eine junge Frau.

Es war ein schöner Page,
blond war sein Haupt, leicht war sein Sinn;
er trug die seidne Schleppe
der jungen Königin.

Kennst du das alte Liedchen?
Es klingt so süß, es klingt so trüb!
Sie mußten beide sterben,
sie hatten sich viel zu lieb.



## Belsazar

von

## Heinrich Heine.

Die Mitternacht zog näher schon;
in stummer Ruh' lag Babylon.

Nur oben in des Königs Schloß,
da flackert's, da lärmt' des Königs Troß.

Dort oben in dem Königssaal
Belsazar hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reih'n
und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';
so klang es dem störrischen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Glut;
im Wein erwuchs ihm kecker Mut.

Und blindlings reißt der Mut ihn fort,
und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

Und er brüstet sich frech und lästert wild;
die Knechteschar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;
der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt,
das war aus dem Tempel Jehovas geraubt.

Und der König ergriff mit frevler Hand
einen heiligen Becher, gefüllt bis zum Rand.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund
und rufet laut mit schäumendem Mund:

„Jehova! dir künd' ich auf ewig Hohn, –
ich bin der König von Babylon!"

Doch kaum das grause Wort verklang,
dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;
es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh! und sieh! an weißer Wand
da kam's hervor wie Menschenhand;

Und schrieb, und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.

Der König stieren Blicks da saß,
mit schlotternden Knieen und totenblaß.

Die Knechteschar saß kalt durchgraut
und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand
zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsazar ward aber in selbiger Nacht
von seinen Knechten umgebracht.



# Der Asra

von

## Heinrich Heine.

Täglich ging die wunderschöne
Sultanstochter auf und nieder
um die Abendzeit am Springbrunn,
wo die weißen Wasser plätschern.

Täglich stand der junge Sklave
um die Abendzeit am Springbrunn,
wo die weißen Wasser plätschern;
täglich ward er bleich und bleicher.

Eines Abends trat die Fürstin
auf ihn zu mit raschen Worten:
„Deinen Namen will ich wissen,
deine Heimat, deine Sippschaft!"

Und der Sklave sprach: ‚Ich heiße
Mohamed, ich bin aus Yemmen,
und mein Stamm sind jene Asra,
welche sterben, wenn sie lieben.'



# Die Grenadiere

von

## Heinrich Heine.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
die waren in Rußland gefangen.
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie beide die traurige Mär':
daß Frankreich verloren gegangen,
besiegt und zerschlagen das große Heer, –
und der Kaiser, der Kaiser gefangen!

Da weinten zusammen die Grenadier'
wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: „Wie weh wird mir,
wie brennt meine alte Wunde!"

Der andre sprach: ‚Das Lied ist aus,
auch ich möcht' mit dir sterben,
doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
die ohne mich verderben.'

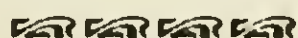
„Was schert mich Weib, was schert mich Kind!
Ich trage weit bessres Verlangen;
laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind, –
mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

„Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
so nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
begrab' mich in Frankreichs Erde.

„Das Ehrenkreuz am roten Band
sollst du aufs Herz mir legen;
die Flinte gib mir in die Hand
und gürt' mir um den Degen.

„So will ich liegen und horchen still,
wie eine Schildwach', im Grabe,
bis einst ich höre Kanonengebrüll
und wiehernder Rosse Getrabe.

„Dann reitet der Kaiser wohl über mein Grab,
viel Schwerter klirren und blitzen;
dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab –
den Kaiser, den Kaiser zu schützen!"



## Lorelei

von

## Heinrich Heine.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
daß ich so traurig bin;
ein Märchen aus alten Zeiten,
das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl, und es dunkelt,
und ruhig fließt der Rhein;
der Gipfel des Berges funkelt
im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
dort oben wunderbar,
ihr goldnes Geschmeide blitzet,
sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme
und singt ein Lied dabei;
das hat eine wundersame,
gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
ergreift es mit wildem Weh;
er schaut nicht die Felsenriffe,
er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
am Ende noch Schiffer und Kahn;
und das hat mit ihrem Singen
die Lorelei getan.



# Die Wallfahrt nach Kevlaar

von

## Heinrich Heine.

Am Fenster stand die Mutter,
im Bette lag der Sohn.
„Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
zu schaun die Prozession?“ –

‚Ich bin so krank, o Mutter,
daß ich nicht hör' und seh';
ich denk' an das tote Gretchen,
da tut das Herz mir weh.‘ –

„Steh auf, wir wollen nach Kevlaar,
nimm Buch und Rosenkranz;
die Mutter Gottes heilt dir
dein krankes Herze ganz.“ –

Es flattern die Kirchenfahnen,
es singt im Kirchenton;
das ist zu Köln am Rheine,
da geht die Prozession.

Die Mutter folgt der Menge,
den Sohn, den führet sie,
sie singen beide im Chore:
„Gelobt seist du, Marie!" –

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
trägt heut ihr bestes Kleid;
heut hat sie viel zu schaffen,
es kommen viel kranke Leut'.

Die kranken Leute bringen
ihr dar als Opferspend'
aus Wachs gebildete Glieder,
viel wächserne Füß' und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,
dem heilt an der Hand die Wund';
und wer einen Wachsfuß opfert,
dem wird der Fuß gesund.

Nach Kevlaar ging mancher auf Krücken,
der jetzo tanzt auf dem Seil,
gar mancher spielt jetzt die Bratsche,
dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht
und bildete draus ein Herz.

„Bring das der Mutter Gottes,
dann heilt sie deinen Schmerz.“

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
ging seufzend zum Heiligenbild;
die Träne quillt aus dem Auge,
das Wort aus dem Herzen quillt:

‚Du Hochgebenedeite,
du reine Gottesmagd,
du Königin des Himmels,
dir sei mein Leid geklagt!

‚Ich wohnte mit meiner Mutter
zu Köllen in der Stadt,
der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.

‚Und neben uns wohnte Gretchen,
doch die ist tot jetzund; –
Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,
heil' du meine Herzenswund'.

‚Heil' du mein krankes Herze,
ich will auch spät und früh
inbrünstiglich beten und singen:
Gelobt seist du, Marie!‘ –

Der kranke Sohn und die Mutter,
die schliefen im Kämmerlein;
da kam die Mutter Gottes
ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken
und legte ihre Hand
ganz leise auf sein Herze
und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut' alles im Traume
und hat noch mehr geschaut;
sie erwachte aus dem Schlummer,
die Hunde bellten so laut.

Da lag dahingestrecket
ihr Sohn, und der war tot;
es spielt' auf den bleichen Wangen
das lichte Morgenrot.

Die Mutter faltet' die Hände,
ihr war, sie wußte nicht wie;
andächtig sang sie leise:
„Gelobt seist du, Marie!“



# Schelm von Bergen

von

## Heinrich Heine.

Im Schloß zu Düsseldorf am Rhein
wird Mummenschanz gehalten;
da flimmern die Kerzen, da rauscht die Musik,
da tanzen die bunten Gestalten.

Da tanzt die schöne Herzogin,
sie lacht laut auf beständig;
ihr Tänzer ist ein schlanker Fant,
gar höfisch und behendig.

Er trägt eine Maske von schwarzem Samt,
daraus gar freudig blicket
ein Auge wie ein blanker Dolch,
halb aus der Scheide gezücket.

Es jubelt die Fastnachtsgeckenschar,
wenn jene vorüberwalzen.
Der Drickes und die Marizzebill
grüßen mit Schnarren und Schnalzen.

Und die Trompeten schmettern drein,
der närrische Brummbaß brummet,
bis endlich der Tanz ein Ende nimmt
und die Musik verstummet.

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
ich muß nach Hause gehen" –
Die Herzogin lacht: ‚Ich lass' dich nicht fort,
bevor ich dein Antlitz gesehen.' –

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
mein Anblick bringt Schrecken und Grauen" –
Die Herzogin lacht: ‚Ich fürchte mich nicht,
ich will dein Antlitz schauen.'

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
der Nacht und dem Tode gehör' ich" –
Die Herzogin lacht: ‚Ich lasse dich nicht,
dein Antlitz zu schauen begehr' ich.'

Wohl sträubt sich der Mann mit finsterm Wort,
das Weib nicht zähmen kunnt' er;
sie riß zuletzt ihm mit Gewalt
die Maske vom Antlitz herunter.

„Das ist der Scharfrichter von Bergen!" so schreit
entsetzt die Menge im Saale

und weichet scheusam – die Herzogin
stürzt fort zu ihrem Gemahle.

Der Herzog ist klug, er tilgte die Schmach
der Gattin auf der Stelle.
Er zog sein blankes Schwert und sprach:
„Knie vor mir nieder, Geselle!

„Mit diesem Schwertschlag mach' ich dich
jetzt ehrlich und ritterzünftig.
Und weil du ein Schelm, so nenne dich
Herr Schelm von Bergen künftig."

So ward der Henker ein Edelmann
und Ahnherr der Schelme von Bergen.
Ein stolzes Geschlecht! es blühte am Rhein.
Jetzt schläft es in steinernen Särgen.



## Das Schlachtfeld bei Hastings

von

### Heinrich Heine.

Der Abt von Waltham seufzte tief,
als er die Kunde vernommen,
daß König Harold elendiglich
bei Hastings umgekommen.

Zwei Mönche, Asgod und Ailrik genannt,
die schickt' er aus als Boten,
sie sollten suchen die Leiche Harolds
bei Hastings unter den Toten.

Die Mönche gingen traurig fort
und kehrten traurig zurücke:
„Hochwürdiger Vater, die Welt ist uns gram,
wir sind verlassen vom Glücke.

„Gefallen ist der bess're Mann,
es siegte der Bankert, der schlechte;
gewappnete Diebe verteilen das Land
und machen den Freiling zum Knechte.

„Der lumpigste Lump aus der Normandie
wird Lord auf der Insel der Briten;
ich sah einen Schneider aus Bayeux, er kam
mit goldenen Sporen geritten.

„Weh dem, der jetzt ein Sachse ist!
Ihr Sachsenheilige droben
im Himmelreich, nehmt euch in acht,
ihr seid der Schmach nicht enthoben!

„Jetzt wissen wir, was bedeutet hat
der große Komet, der heuer
blutrot am nächtlichen Himmel ritt
auf einem Besen von Feuer.

„Bei Hastings in Erfüllung ging
des Unsterns böses Zeichen,
wir waren auf dem Schlachtfeld dort
und suchten unter den Leichen.

„Wir suchten hin, wir suchten her,
bis alle Hoffnung verschwunden –
den Leichnam des toten Königs Harold,
wir haben ihn nicht gefunden."

Asgod und Ailrik sprachen also;
der Abt rang jammernd die Hände,

versank in tiefe Nachdenklichkeit
und sprach mit Seufzen am Ende:

‚Zu Grendelfield am Bardenstein,
just in des Waldes Mitte,
da wohnet Edith Schwanenhals
in einer dürft'gen Hütte.

‚Man hieß sie Edith Schwanenhals,
weil wie der Hals der Schwäne
ihr Nacken war; der König Harold,
er liebte die junge Schöne.

‚Er hat sie geliebt, geküßt und geherzt
und endlich verlassen, vergessen.
Die Zeit verfließt; wohl sechzehn Jahr'
verflossen unterdessen.

‚Begebt euch, Brüder, zu diesem Weib
und laßt sie mit euch gehen
zurück nach Hastings, der Blick des Weibs
wird dort den König erspähen.

‚Nach Waltham-Abtei hierher alsdann
sollt ihr die Leiche bringen,
damit wir christlich bestatten den Leib
und für die Seele singen.'

Um Mitternacht gelangten schon
die Boten zur Hütte im Walde:
„Erwache, Edith Schwanenhals,
und folge uns alsbalde.

„Der Herzog der Normannen hat
den Sieg davongetragen,
und auf dem Feld bei Hastings liegt
der König Harold erschlagen.

„Komm mit nach Hastings, wir suchen dort
den Leichnam unter den Toten
und bringen ihn nach Waltham-Abtei,
wie uns der Abt geboten."

Kein Wort sprach Edith Schwanenhals,
sie schürzte sich geschwinde
und folgte den Mönchen; ihr greisendes Haar,
das flatterte wild im Winde.

Es folgte barfuß das arme Weib
durch Sümpfe und Baumgestrüppe.
Bei Tagesanbruch gewahrten sie schon
zu Hastings die kreidige Klippe.

Der Nebel, der das Schlachtfeld bedeckt
als wie ein weißes Lailich,

zerfloß allmählich; es flatterten auf
die Dohlen und krächzten abscheulich.

Viel Tausend Leichen lagen dort
erbärmlich auf blutiger Erde,
nackt ausgeplündert, verstümmelt, zerfleischt,
daneben die Äser der Pferde.

Es watete Edith Schwanenhals
im Blute mit nackten Füßen;
wie Pfeile aus ihrem stieren Aug'
die forschenden Blicke schießen.

Sie suchte hin, sie suchte her,
oft mußte sie mühsam verscheuchen
die fraßbegierige Rabenschar;
die Mönche hinter ihr keuchen.

Sie suchten schon den ganzen Tag,
es war schon Abend – plötzlich
bricht aus der Brust des armen Weibs
ein geller Schrei, entsetzlich.

Gefunden hat Edith Schwanenhals
des toten Königs Leiche.
Sie sprach kein Wort, sie weinte nicht,
sie küßte das Antlitz, das bleiche.

Sie küßte die Stirn, sie küßte den Mund,
sie hielt ihn fest umschlossen;
sie küßte auf des Königs Brust
die Wunde blutumflossen.

Auf seiner Schulter erblickt sie auch –
und sie bedeckt sie mit Küssen –
drei kleine Narben, Denkmäler der Lust,
die sie einst hineingebissen.

Die Mönche konnten mittlerweil'
Baumstämme zusammenfugen;
das war die Bahre, worauf sie alsdann
den toten König trugen.

Sie trugen ihn nach Waltham-Abtei,
daß man ihn dort begrübe;
es folgte Edith Schwanenhals
der Leiche ihrer Liebe.

Sie sang die Totenlitanei'n
in kindisch frommer Weise;
das klang so schauerlich in der Nacht –
die Mönche beteten leise.



## Der gerettete Jüngling

von

## Johann Gottfried von Herder.

Eine schöne Menschenseele finden
ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist
sie erhalten; und der schönst' und schwerste
sie, die schon verloren war, zu retten.

Sankt Johannes, aus dem öden Patmos
wiederkehrend, war, was er gewesen,
seiner Herden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
sprach die liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling," sprach er zu dem Bischof,
„nimm in deine Hut! Mit deiner Treue

stehst du mir für ihn! – Hierüber zeuge
mir und dir vor Christo die Gemeine."

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
in ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings:
angelockt von süßen Schmeicheleien,
ward er müßig, kostete die Wollust,
dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
dann der Herrschaft Reiz; er sammelt' um sich
seine Spielgesellen, und mit ihnen
zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
kam, die erste Frag' an ihren Bischof
war: „Wo ist mein Sohn?" – ‚Er ist gestorben!'
sprach der Greis und schlug die Augen nieder.
„Wann und wie?" – ‚Er ist Gott abgestorben,
ist (mit Tränen sag' ich es) ein Räuber.'

„Dieses Jünglings Seele," sprach Johannes,
„fordr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?" –

‚Auf dem Berge dort!'
– „Ich muß ihn sehen!"
Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
ward ergriffen; eben dieses wollt' er.

„Führet," sprach er, „mich zu eurem Führer!"
Vor ihn trat er. Und der schöne Jüngling
wandte sich; er konnte diesen Anblick
nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
einen Greis. Ich habe dich gelobet
meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
für dich hin; nur dich fortan verlassen
kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
dich mit meiner Seele Gott verpfändet."

Weinend schlang der Jüngling seine Arme
um den Greis, bedeckete sein Antlitz,
stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
aus den Augen ihm ein Strom von Tränen.

Auf die Kniee sank Johannes nieder,
küßte seine Hand und seine Wange,
nahm ihn neu geschenket vom Gebirge,

läuterte sein Herz mit süßer Flamme.
Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
mit einander; in den schönen Jüngling
goß sich ganz Johannes' schöne Seele. –

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
also tief erkannt' und innig festhielt
und es wiederfand und unbezwingbar
rettete? Ein Sankt Johannes-Glaube,
Zutraun, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.



# Erlkönigs Tochter

von

## Johann Gottfried von Herder.

Herr Oluf reitet spät und weit,
zu bieten auf seine Hochzeitsleut;

Da tanzen die Elfen auf grünem Land,
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.

„Willkommen, Herr Oluf, was eilst von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz' mit mir!"

‚Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag;
früh morgen ist mein Hochzeittag.'

„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
zwei güldene Sporen schenk' ich dir.

„Ein Hemd von Seide, so weiß und fein,
meine Mutter bleicht's mit Mondenschein."

‚Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
früh morgen ist mein Hochzeittag.'

„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
einen Haufen Goldes schenk' ich dir."

‚Einen Haufen Goldes nähm' ich wohl;
doch tanzen ich nicht darf noch soll.'

„Und willst, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir,
soll Seuch' und Krankheit folgen dir."

Sie tät einen Schlag ihm auf sein Herz,
noch nimmer fühlt' er solchen Schmerz.

Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd:
„Reit' heim nun zu deinem Fräulein wert!"

Und als er kam vor des Hauses Tür,
seine Mutter zitternd stand dafür.

„Hör' an, mein Sohn, sag' an mir gleich,
wie ist deine Farbe blaß und bleich?"

‚Und soll sie nicht sein blaß und bleich?
Ich traf in Erlenkönigs Reich.'

„Hör' an, mein Sohn, so lieb und traut,
was soll ich nun sagen deiner Braut?"

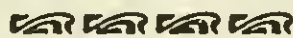
‚Sagt ihr, ich sei im Wald zur Stund',
zu proben da mein' Pferd und Hund.'

Früh morgen und als es Tag kaum war,
da kam die Braut mit der Hochzeitschar.

Sie schenkten Met, sie schenkten Wein;
„Wo ist Herr Oluf, der Bräutigam mein?"

‚Herr Oluf, er ritt in Wald zur Stund',
er probt allda sein' Pferd und Hund.'

Die Braut hob auf den Scharlach rot,
da lag Herr Oluf, und er war tot.



# Der Geiger zu Gmünd

von

## Justinus Kerner.

Einst ein Kirchlein sondergleichen,
noch ein Stein von ihm steht da,
baute Gmünd der sangesreichen
heiligen Cäcilia.

Lilien von Silber glänzten
ob der Heil'gen mondenklar,
hell wie Morgenrot bekränzten
goldne Rosen den Altar.

Schuh' aus reinem Gold geschlagen
und wie Silber hell ein Kleid
hat die Heilige getragen,
denn da war's noch gute Zeit,

Zeit, wo überm fernen Meere,
nicht nur in der Heimat Land,
man der Gmündschen Künstler Ehre
hell in Gold und Silber fand.

Und der fremden Pilger wallten
zu Cäcilias Kirchlein viel;
ungesehn woher, erschallten
drin Gesang und Orgelspiel.

Einst ein Geiger kam gegangen,
ach, den drückte große Not,
matte Beine, bleiche Wangen
und im Sack kein Geld, kein Brot.

Vor dem Bild hat er gesungen
und gespielet all sein Leid,
hat der Heil'gen Herz durchdrungen:
horch, melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild sich nieder
aus der lebenlosen Ruh',
wirft dem armen Sohn der Lieder
hin den rechten goldnen Schuh.

Nach des nächsten Goldschmieds Hause
eilt er, ganz vom Glück berauscht,
singt und träumt vom besten Schmause,
wenn der Schuh um Geld vertauscht.

Aber kaum den Schuh ersehen,
führt der Goldschmied rauhen Ton,

und zum Richter wird mit Schmähen
wild geschleppt des Liedes Sohn.

Bald ist der Prozeß geschlichtet,
allen ist es offenbar,
daß das Wunder nur erdichtet,
er der frechste Räuber war.

Weh! Du armer Sohn der Lieder
sangest wohl den letzten Sang!
An dem Galgen auf und nieder
sollst, ein Vogel, fliegen bang.

Hell ein Glöcklein hört man schallen,
und man sieht den schwarzen Zug
mit dir zu der Stätte wallen,
wo beginnen soll dein Flug.

Bußgesänge hört man singen,
Nonnen und der Mönche Chor,
aber hell auch hört man dringen
Geigentöne draus hervor.

Seine Geige mitzuführen,
war des Geigers letzte Bitt';
„Wo so viele musizieren,
musizier' ich Geiger mit!"

An Cäcilias Kapelle
jetzt der Zug vorüberkam,
nach des offnen Kirchleins Schwelle
geigt er recht in tiefem Gram.

Und wer kurz ihn noch gehasset,
seufzt: ‚Das arme Geigerlein!‘
„Eins noch bitt' ich," singt er, „lasset
mich zur Heil'gen noch hinein!"

Man gewährt ihm; vor dem Bilde
geigt er abermals sein Leid,
und er rührt die Himmlischmilde:
horch, melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild sich nieder
aus der lebenlosen Ruh',
wirft dem armen Sohn der Lieder
hin den zweiten goldnen Schuh.

Voll Erstaunen steht die Menge,
und es sieht nun jeder Christ,
wie der Mann der Volksgesänge
selbst der Heil'gen teuer ist.

Schön geschmückt mit Bändern, Kränzen,
wohlgestärkt mit Geld und Wein,

führen sie zu Sang und Tänzen
in das Rathaus ihn hinein.

Alle Unbill wird vergessen,
schön zum Fest erhellt das Haus,
und der Geiger ist gesessen
obenan beim lust'gen Schmaus.

Aber als sie voll vom Weine,
nimmt er seine Schuh' zur Hand,
wandert so im Mondenscheine
lustig in ein andres Land.

Seitdem wird zu Gmünd empfangen
liebreich jedes Geigerlein,
kommt es noch so arm gegangen –
und es muß getanzet sein.

Drum auch hört man geigen, singen,
tanzen dort ohn' Unterlaß,
und wem alle Saiten springen,
klingt noch mit dem leeren Glas.

Und wenn bald ringsum verhallen
Becherklingeln, Tanz und Sang,
wird zu Gmünd noch immer schallen
selbst aus Trümmern lust'ger Klang.

# Der reichste Fürst

von

# Justinus Kerner.

Preisend mit viel schönen Reden
ihrer Länder Wert und Zahl,
saßen viele deutsche Fürsten
einst zu Worms im Kaisersaal.

„Herrlich," sprach der Fürst von Sachsen,
„ist mein Land und seine Macht;
Silber hegen seine Berge
wohl in manchem tiefen Schacht."

‚Seht mein Land in üpp'ger Fülle,'
sprach der Kurfürst von dem Rhein,
‚goldne Saaten in den Tälern,
auf den Bergen edlen Wein!'

„Große Städte, reiche Klöster,"
Ludwig, Herr zu Baiern, sprach,
„schaffen, daß mein Land dem euren
wohl nicht steht an Schätzen nach."

Eberhard, der mit dem Barte,
Württembergs geliebter Herr,
sprach: ‚Mein Land hat kleine Städte,
trägt nicht Berge silberschwer;

‚Doch ein Kleinod hält's verborgen:
daß in Wäldern, noch so groß,
ich mein Haupt kann kühnlich legen
jedem Untertan in Schoß.‘

Und es rief der Herr von Sachsen,
der von Baiern, der vom Rhein:
„Graf im Bart, ihr seid der Reichste,
euer Land trägt Edelstein!“



# Die heilige Regiswind von Laufen

von

## Justinus Kerner.

Herr Ritter Ernst, der war ergrimmt zu einer bösen Stund',
er schlug die falsche Dienerin mit seinen Fäusten wund;
er schlug die falsche Dienerin, er stieß sie mit dem Fuß.
„Herr Ritter Ernst! o wißt fürwahr, daß euch dies reuen muß!"

Es war die falsche Dienerin, die eilte durch den Saal,
sie eilte durch den weiten Hof hinab ins grüne Tal.
Da saß Herrn Ernsts sein Töchterlein, ein Fräulein fromm und zart,
es spielt mit bunten Blümelein nach andrer Kinder Art.

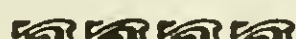
Da pflückt die falsche Dienerin drei Rosen auf dem Plan,
zu locken dieses stille Kind zum wilden Strom hinan:
„Komm, liebes Kind! Komm, süßes Kind! Da blühen Röslein rund!"
Sie faßt es an dem goldnen Haar, sie schleudert's in den Grund.

Eine Weil' das Kind die Tiefe barg, eine Weil' es oben schwamm,
auflacht die falsche Dienerin, doch bald ihr Reue kam.
Sie flieht von dem unsel'gen Strom, flieht über Berg und Tal,
sie irrt so viele hundert Jahr', kann ruh'n kein einzig Mal.

Es sah Herr Ernst von hoher Burg, sah in den grünen Grund,
sie brachten tot sein süßes Kind, auf Rosen man es fund.
Es blüht wie eine Rose rot, wie eine Lilie weiß;
er legt's in einen goldnen Sarg, bestattet es mit Fleiß.

Manch' Mutter kniet' mit ihrem Kind auf Regis-
windens Gruft,
doch wenn Herr Ernst, der Vater, kam, entstieg
ihr Rosenduft.

Seitdem erscheint zur Todesnacht gar manchem
frommen Kind,
bekränzt mit duft'gen Röslein rot, die heil'ge
Regiswind.
Auch liegt seitdem manch frommes Kind, das nachts
erlitt den Tod,
am Morgen in der Wieg' umkränzt mit jungen
Röslein rot.



# Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe

von

## Justinus Kerner.

Auf der Burg zu Germersheim,
stark am Geist, am Leibe schwach,
sitzt der greise Kaiser Rudolf,
spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister,
Ärzte, sagt mir ohne Zagen:
wann aus dem zerbrochnen Leib
wird der Geist zu Gott getragen?"

Und die Meister sprechen: ‚Herr,
wohl noch heut' erscheint die Stunde.'
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister, Dank für diese Kunde!"

„Auf nach Speier! auf nach Speier!"
ruft er, als das Spiel geendet;

„wo so mancher deutsche Held
liegt begraben, sei's vollendet!

„Blast die Hörner! Bringt das Roß,
das mich oft zur Schlacht getragen!"
Zaudernd stehn die Diener all',
doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!"

Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,"
spricht er, „trage, treuer Freund,
jetzt den Herrn, den lebensmüden!"

Weinend steht der Diener Schar,
als der Greis auf hohem Rosse,
rechts und links ein Kapellan,
zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

Trauernd neigt des Schlosses Lind'
vor ihm ihre Äste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
singen wehmutsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
der gehört die bange Sage,
sieht des Helden sterbend Bild
und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelslust
  spricht der Greis mit jenen zweien;
lächelnd blickt sein Angesicht,
  als ritt' er zur Lust im Maien.

Von dem hohen Dom zu Speier
  hört man dumpf die Glocken schallen;
Ritter, Bürger, zarte Frauen
  weinend ihm entgegenwallen.

In den hohen Kaisersaal
  ist er rasch noch eingetreten;
sitzend dort auf goldnem Stuhl,
  hört man für sein Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!"
  spricht er dann mit bleichem Munde;
drauf verjüngt sich sein Gesicht
  um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
  hell von überird'schem Lichte,
und entschlummert sitzt der Held,
  Himmelsruh' im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
  Boten nicht zur Leiche bieten:

alle Herzen längs des Rheins
   fühlen, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk,
   schwarz, unzähligen Gewimmels;
der empfing des Helden Leib,
   seinen Geist der Dom des Himmels.



# Harras, der kühne Springer*)

von

## Theodor Körner.

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
die Welt dem Morgen entgegen,
noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
da begann sichs im Tale zu regen.
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr,
und tief aus dem Wald zum Gefechte
sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß
wie Brausen des Sturms und Gewitter,
und voran auf feurig schnaubendem Roß
der Harras, der mutige Ritter.

---

*) Eine alte Volkssage erzählt die kühne Tat dieses Ritters, und noch heute zeigt man bei Lichtenwalde im sächsischen Erzgebirge die Stelle, die man den Harrassprung nennt. Am Ufer steht jetzt zwischen zwei alten ehrwürdigen Eichen, der steilen Felswand gegenüber, ein Denkmal mit der Inschrift: „Ritter Harras, der kühne Springer".

Sie jagen, als gält' es den Kampf um die Welt,
auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
den Gegner noch heut zu erreichen
und die feindliche Burg zu besteigen.

So stürmen sie fort in des Waldes Nacht
durch den fröhlich aufglühenden Morgen;
doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
es lauert nicht länger verborgen:
denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
der Feind mit doppelt stärkrer Gewalt,
das Hifthorn ruft furchtbar zum Streite,
und die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd widerklingt
von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klirren, der Helmbusch winkt,
und die schnaubenden Rosse steigen.
Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,
sie achten's nicht in des Kampfes Glut,
und keiner will sich ergeben,
denn Freiheit gilts oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
der Übermacht muß es erliegen;
das Schwert hat die meisten hinweggerafft,
die Feinde, die mächtigen, siegen.

Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
kämpft Harras noch und schlägt sich durch,
und sein Roß trägt den mutigen Streiter
durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
jagt irrend durch Flur und Gehege;
denn flüchtig hat er des Weges nicht acht,
er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter sich drein;
schnell lenkt er tief in den Forst hinein,
und zwischen den Zweigen wird's helle,
und er sprengt zu der lichteren Stelle.

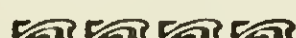
Da hält er auf steiler Felsenwand,
hört unten die Wogen brausen;
er steht an des Zschopautals schwindelndem Rand
und blickt hinunter mit Grausen.
Aber drüben auf waldigen Bergeshöh'n
sieht er seine schimmernde Feste stehn:
sie blickt ihm freundlich entgegen,
und sein Herz pocht in lauteren Schlägen.

Ihm ist's, als ob's ihn hinüberrief,
doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
und der Abgrund, wohl fünfzig Klafter tief,
schreckt das Roß, es schäumt in den Zügel;

und mit Schaudern denkt er's und blickt hinab,
und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab;
er hört, wie von allen Seiten
ihn die feindlichen Scharen umreiten.

Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
ob Tod in den Wogen er wähle.
Dann sprengt er vor an die Felsenwand
und befiehlt dem Herrn seine Seele.
Und näher schon hört er der Feinde Troß,
aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich das Roß.
Doch er spornt's, daß die Fersen bluten,
und er setzt hinab in die Fluten.

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt,
ihn beschützen höh're Gewalten;
wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
der Ritter ist wohl erhalten;
und er teilt die Wogen mit kräftiger Hand,
und die Seinen stehn an des Ufers Rand
und begrüßen freudig den Schwimmer. –
Gott verläßt den Mutigen nimmer!



# Lützows wilde Jagd

von

## Theodor Körner.

Was glänzt dort am Walde im Sonnenschein?
   Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n,
und gellende Hörner schallen darein,
   erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd!

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald
   und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
das Hurra jauchzt, und die Büchse knallt,
   es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd!

Wo die Reben dort glühen, dort braust der Rhein,
   der Wütrich geborgen sich meinte;
da naht es schnell mit Gewitterschein
und wirft sich mit rüstigen Armen hinein

und springet ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd!

Was braust dort im Tale die wilde Schlacht,
was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht
und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd!

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
unter winselnde Feinde gebettet? –
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
doch die wackern Herzen erzittern nicht;
das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefall'nen fragt:
Das war Lützows wilde, verwegene Jagd!

Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
auf Henkers Blut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,
wenn wir's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lützows wilde, verwegene Jagd!

## Der Hexenritt

von

### August Kopisch.

In der Sommernacht
der Knecht erwacht,
da sieht er die Mägde geschäftig gehn
und mit Marei am Herde stehn;
mit Salbe beklexen
sich Besen die Hexen,
dann geht es im Saus
zum Schornstein hinaus.
Zieht eine fort,
so ist ihr Wort:
Flieg auf, flieg aus, flieg um, nicht an!
Mir nach, mir nach, wer's auch so kann!
Dann reitet die Hexe
auf Besengezäckse
zum süßen Konnexe
zum Gänsegeschleckse:
hih, hoh, heh, heeh!
Hah, hih, hoh, heeh!
Durch die Lüfte geschwind
wie der sausende Wind.

Jetzt meint der Knecht:
„Das wär' mir recht!"
Nimmt einen Stock und sucht im Rauch
die Hexensalbe und salbt ihn auch.
„O welch Vergnügen,
ihr nachzufliegen!
Die fang' ich im Tanz
um den Kessel der Gans!"
Im Zorn will er fort
und spricht das Wort;
allein anstatt „flieg um, nicht an"
sagt „um und an" der arme Mann.
Nun bleibt er nicht stecken;
doch fliegt er zum Schrecken
(er kann sich nicht decken)
an Mauern und Ecken:
piff, paff, ho, heh!
Rumm, numm, weh, weh!
Mit dem Kopf an den Baum,
ihm wird wie im Traum! –

Fort und fort,
von Ort zu Ort,
im Sturm an den Turm, pirr! klirr! an die Fahn';
er reißt in die Lüfte den Wetterhahn.
Schwirr! pirr! an die Mühle,

ins Flügelgewühle! –
Blautz! prallt er ab;
der Kopf fliegt ab;
doch er noch fest
zum Geiernest
fliegt an – da rupft und zupft ihn vorn,
rechts, links und hinten Klau' und Dorn.
So wird er verschlissen,
zu Faden zerrissen,
heruntergeschmissen,
es bleibt nicht ein Bissen! –
Über Stock und Block
hin fliegt sein Stock
ganz selig allein
zum Hexenverein.

Dort fliegt er an
an Weib und Mann,
man flieht und flüchtet vor ihm her,
stürzt, stolpert hin die Kreuz und Quer.
Man kann sich nicht decken,
es tanzet der Stecken,
fliegt an und um
im Kreis herum.
Das Zauberwort
wirkt fort und fort.

Wupp wupp, wupp wupp, tipp tapp, tipp tapp!
Klitsch klatsch, klitsch, klatsch, klipp klapp, klipp klapp!
Auch ist so erpicht er
auf Hexengesichter,
und nimmer zerbricht er,
bis fort das Gelichter,
ha hih, ho heh!
Hih hoh, heh heh!
bis alles zerstäubt
und nichts mehr bleibt.

Wie Schaum und Faum
zerrinnt der Traum.
Von neuem erwacht der gute Knecht
und reibt die Augen und wacht erst recht:
da scheint die Sonne,
o Freud', o Wonne,
weg ist der Tanz,
er fühlt sich ganz!
Und welch ein Spaß,
er liegt im Gras;
Marei hat Essen ihm gebracht,
klopft in die Hand und steht und lacht:
„Was muß ich ersehen?
Statt fleißig zu mähen,
im Schlafe sich drehen,

in der Sonne sich bähen!" –
Ha, hi, ho, hei,
komm, Hexe Marei!
Den Traum er vergißt
und küßt und ißt.



## Der Nöck

von

## August Kopisch.

Es tönt des Nöcken Harfenschall:
da steht der wilde Wasserfall,
umschwebt mit Schaum und Wogen
den Nöck im Regenbogen;
die Bäume neigen
sich tief und schweigen,
und atmend horcht die Nachtigall. –

„O Nöck, was hilft das Singen dein?
Du kannst ja doch nicht selig sein!
Wie kann dein Singen taugen?" –
Der Nöck erhebt die Augen,
sieht an die Kleinen,
beginnt zu weinen . . .
und senkt sich in die Flut hinein.

Da rauscht und braust der Wasserfall,
hoch fliegt hinweg die Nachtigall;
die Bäume heben mächtig
die Häupter grün und prächtig!

O weh, es haben
die wilden Knaben
den Nöck betrübt im Wasserfall!

„Komm wieder, Nöck, du singst so schön;
wer singt, kann in den Himmel gehn!
du wirst mit deinem Klingen
zum Paradiese dringen!
O komm, es haben
gescherzt die Knaben:
komm wieder, Nöck, und singe schön!"

Da tönt des Nöcken Harfenschall,
und wieder steht der Wasserfall,
umschwebt mit Schaum und Wogen
den Nöck im Regenbogen;
die Bäume neigen
sich tief und schweigen,
und atmend horcht die Nachtigall.

Es spielt der Nöck und singt mit Macht
von Meer und Erd' und Himmelspracht!
Mit Singen kann er lachen
und selig weinen machen! –
Der Wald erbebet,
die Sonn' entschwebet . . .
er singt bis in die Sternennacht.

## Der Schneiderjunge von Krippstedt

von

## August Kopisch.

In Krippstedt wies ein Schneiderjunge
dem Bürgermeister einst die Zunge,
es war im Jahr Eintausend siebenhundert.
Der Bürgermeister sehr sich wundert
und find't es wider den Respekt,
weshalb er in den Turm ihn steckt.
Es war nach der Nachmittagpredigt,
die Kirche noch nicht ganz erledigt,
am heil'gen Trinitatistag:
da geschah auf einmal ein großer Schlag!
Es schlug mit Gedonner im Wettersturm
der Blitz in denselben Sankt Niklasturm.
Der Schreck durchfährt die ganze Stadt,
die kaum sich vom Brand erhoben hat.
Was innen ist im Gotteshaus,
das dringt mit aller Gewalt heraus;
was außen ist, das will hinein! –
Da sieht man auf einmal Flammenschein

von außen an des Turmes Spitze,
da rief man „Feuer! Wasser! Wo ist die Spritze?“ –
– Die Spritze, ja, die ist dicht dabei,
doch Kasten und Röhren sind entzwei! –
Wie saure Milch lauft alles zusammen,
man schreit und blickt auf die Feuerflammen.
Dazwischen – es war ein böser Tag –
hallt mancher Donner- und Wetterschlag! –
Nun sammelt sich der Magistrat,
und jeder weiß etwas und keiner weiß Rat!
Der Bürgermeister, ein weiser Mann,
sieht sich das Ding bedenklich an
und spricht: „Hört mich, wir zwingen's nicht!
Der Turm brennt nieder wie ein Licht.
Es kommt, wer hätte das gedacht sich,
wie anno Sechszehnhundertachtzig!
Erst brennt der Turm, die Kirche, die Stadt sodann,
drum ist mein Rat: rett' jeder, was er kann!“ –
Da laufen die Bürger; mit aller Kraft
ein jeder das Seine zusammenrafft.
Das ist ein Gerenne, wie fliegen die Zöpfe,
wie stoßen zusammen die Puderköpfe!
Auf einmal – was krabbelt dort aus dem Loch
am Turm? – Der Junge! – Nein! – Und doch!
Er ist's, er klettert zu Turmes Spitze –
der Schlingel! – Er nimmt vom Kopf die Mütze,

er schlägt auf das Feuer und — daß dich der Daus! —
er löscht es mit seiner Mütze aus!
Er tupft am ganzen Turm umher,
man sieht nicht eine Flamme mehr!
Und während alle jubelnd schrein,
schlüpft er von neuem in's Loch hinein.
Er scheut des Magistrates Wesen
und sitzt, als wär' gar nichts gewesen. —
Das mehrt den Jubel, die Bürger alle
rufen ihm „Vivat!" mit großem Schalle;
der Bürgermeister aber spricht,
indem sein großer Zorn sich bricht:
„Holt ihn heraus, ich erzeig' ihm Ehr'
und tu' für ihn zeitlebens mehr!" —
‚Da kommt er ganz rußig, der Knirps, der Zwerg!
Hoch lebe der kleine Liewenberg!' —
Der Bürgermeister sprach: „Komm, Junge,
streck' noch einmal heraus die Zunge!
Ich leg' dir lauter Dukaten drauf!
So sperr' den Mund recht angelweit auf!
Nur immer mehr herausgereckt!
Wir haben alle vor dir Respekt!
Und morgen wird, daß nichts manquiert,
die große Spritze hier probiert
und, was entzwei ist, repariert!"



# Der Trompeter

von

## August Kopisch.

Wenn dieser Siegesmarsch in das Ohr mir schallt,
kaum halt' ich da die Tränen mir zurück mit Gewalt.
Mein Kamerad, der hat ihn geblasen in der Schlacht,
auch schönen Mädchen oft als ein Ständchen gebracht;
auch zuletzt, auch zuletzt in der grimmigsten Not
erscholl er ihm vom Munde bei seinem jähen Tod.
Das war ein Mann von Stahl, ein Mann von echter Art;
gedenk' ich seiner, rinnt mir die Trän' in den Bart.
Herr Wirt, noch einen Krug von dem feurigsten Wein!
Soll meinem Freund zur Ehr', ja zur Ehr' getrunken sein.

Wir hatten musiziert in der Frühlingsnacht
und kamen zu der Elbe, wie das Eis schon erkracht;
doch schritten wir mit Lachen darüber unverwandt,
ich trug das Horn und er die Trompet' in der Hand.
Da erknarrte das Eis, und es bog, und es brach,
ihn riß der Strom von dannen, die der Wind so jach!

Ich konnt' ihn nimmermehr erreichen mit der Hand,
ich mußte selbst mich retten mit dem Sprung auf den Sand.
Er aber trieb hinab, auf die Scholle gestellt,
und rief: „Nun geht die Reis' in die weite, weite Welt!"

Drauf setzt' er die Trompet' an den Mund und schwang
den Schall, daß rings der Himmel und die Erde erklang!
Er schmetterte gewaltig mit vollem Mannesmut,
als gält' es eine Jagd mit dem Eis in der Flut.
Er trompetete klar, er trompetete rein,
als ging's mit Vater Blücher nach Paris hinein! –
Da donnerte das Eis, die Scholle, sie zerbrach,
und wurde eine bange, bange Stille danach! – –
Das Eis verging im Strom und der Strom in dem Meer –
Wer bringt mir meinen Kriegskameraden wieder her?!



# Der wackere Trinker

von

## August Kopisch

Vor Zeiten, wie man noch so trank,
daß mancher unter der Bank versank,
was heute selten mal passiert,
weil Tugend jedermann geniert –
da ging ein Zecher einst nach Haus
von einem großen Kirmesschmaus:
  hei di, hei di, hei trallerallalah!
  Wie war dem Männlein schwüle da!

Er kam zum Steg am Unkenmoor:
der Steg kam ihm nicht breit genug vor;
da war er gar zu aufgebracht,
daß man den Steg nicht breiter macht!
Und wie er sagt: „So breit muß er sein!“ –
da fällt er, plump! ins Wasser drein.
  Hei di, hei di, hei trallerallalah!
  Wie war dem Männlein kühle da!

Nun glaubt man wohl, mit dem Juchhei
bei diesem Schelmen wär's vorbei?
Doch hatt's mit dem noch keine Gefahr;
weil er gewöhnt ans Trinken war:
er trank das ganze Wasser aus
und ging mit trocknem Fuß nach Haus.
  Hei di, hei di, trallerallalah!
  Das war ein guter Zug, ha ha! ha ha! ha ha!



# Die Heinzelmännchen

von

## August Kopisch.

Wie war zu Köln es doch vordem
mit Heinzelmännchen so bequem!
Denn, war man faul, – man legte sich
hin auf die Bank und pflegte sich:
  da kamen bei Nacht,
  ehe man's gedacht,
die Männlein und schwärmten
und klappten und lärmten
  und rupften
  und zupften
 und hüpften und trabten
 und putzten und schabten –
und eh' ein Faulpelz noch erwacht –
war all sein Tagewerk bereits gemacht!

Die Zimmerleute streckten sich
hin auf die Spän' und reckten sich.
Indessen kam die Geisterschar

und sah, was da zu zimmern war,
nahm Meißel und Beil
und die Säg' in Eil';
sie sägten und stachen
und hieben und brachen,
berappten
und kappten,
visierten wie Falken
und setzten die Balken –
eh' sich's der Zimmermann versah –
klapp, stand das ganze Haus schon fertig da!

Beim Bäckermeister war nicht Not,
die Heinzelmännchen backten Brot.
Die faulen Burschen legten sich,
die Heinzelmännchen regten sich –
und ächzten daher
mit den Säcken schwer!
Und kneteten tüchtig
und wogen es richtig
und hoben
und schoben
und fegten und backten
und klopften und hackten.
Die Burschen schnarchten noch im Chor:
da rückte schon das Brot, das neue, vor!

Beim Fleischer ging es just so zu:
Gesell' und Bursche lag in Ruh'.
Indessen kamen die Männlein her
und hackten das Schwein die Kreuz und Quer.
Das ging so geschwind
wie die Mühl' im Wind!
Die klappten mit Beilen,
die schnitzten an Speilen,
die spülten,
die wühlten
und mengten und mischten
und stopften und wischten.
Tat der Gesell' die Augen auf –
wapp! hing die Wurst da schon im Ausverkauf!

Beim Schenken war es so: es trank
der Küfer, bis er niedersank,
am hohlen Fasse schlief er ein,
die Männlein sorgten um den Wein
und schwefelten fein
alle Fässer ein
und rollten und hoben
mit Winden und Kloben
und schwenkten
und senkten
und gossen und panschten

und mengten und manschten.
Und eh' der Küfer noch erwacht –
war schon der Wein geschönt und fein gemacht!

Einst hatt' ein Schneider große Pein:
der Staatsrock sollte fertig sein;
warf hin das Zeug und legte sich
hin auf das Ohr und pflegte sich.
Da schlüpften sie frisch
in den Schneidertisch;
da schnitten und rückten
und nähten und stickten
und faßten
und paßten
und strichen und guckten
und zupften und ruckten.
Und eh' mein Schneiderlein erwacht –
war Bürgermeisters Rock bereits gemacht!

Neugierig war des Schneiders Weib
und macht sich diesen Zeitvertreib:
streut Erbsen hin die andre Nacht.
Die Heinzelmännchen kommen sacht:
eins fährt nun aus,
schlägt hin im Haus,
die gleiten von Stufen

und plumpen in Kufen,
    die fallen
    mit Schallen,
  die lärmen und schreien
  und vermaledeien!
Sie springt hinunter auf den Schall
mit Licht: husch, husch, husch, husch! verschwinden all'!

O weh! nun sind sie alle fort,
und keines ist mehr hier am Ort!
Man kann nicht mehr wie sonsten ruhn,
man muß nun alles selber tun!
    Ein jeder muß fein
    selbst fleißig sein
und kratzen und schaben
und rennen und traben
    und schniegeln
    und biegeln
  und klopfen und hacken
  und kochen und backen.
Ach, daß es noch wie damals wär'!
Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her!



## Friedrichs des Zweiten Kutscher

von

## August Kopisch.

Des alten Fritz Leibkutscher soll aus Stein
zu Potsdam auf dem Stall zu sehen sein –
da fährt er so einher,
als ob er lebend wär':
aller Kutscher Muster, treu und fest und grob,
Pfund genannt, umschmeißen kannt' er nicht: das war sein Lob!

Mordwege fuhr er ohne Furcht, sein Mut
hielt aus in Schnee, Nacht, Sturm und Wasserflut.
Ihm war das einerlei,
er fand gar nichts dabei:
in dem Schnurrbart fest und steif blieb sein Gesicht,
und man sah darauf kein schlimmes Wetter niemals nicht.

Doch rührte man an seinen Kutscherstolz,
war jedes Wort von ihm ein Kloben Holz;
woher es auch geschah,
daß er es einst versah

und dem alten Fritz etwas zu gröblich kam,
wessenhalb derselbe eine starke Prise nahm

Und sprach: „Ein grober Knüppel, wie Er ist,
der fährt fortan mit Eseln Knüppel oder Mist!"
    Und so geschah's. Ein Jahr
    bereits verflossen war,
als der Pfund einst Knüppel fuhr und gutes Muts
ihm begegnete der alte Fritz; der frug: „Wie tut's?"

‚I nu, wenn ich nur fahre,' sagte Pfund,
indem er fest auf seinem Fahrzeug stund,
    ‚so ist mir's einerlei
    und weiter nichts dabei,
ob's mit Pferden oder ob's mit Eseln geht,
fahr' ich Knüppel oder fahr' ich Euer Majestät.'

Da nahm der alte Fritz Tabak gemach
und sah den groben Pfund sich an und sprach:
    „Hüm, find't Er nichts dabei
    und ist Ihm einerlei,
ob es Pferd, ob Esel, Knüppel oder ich:
lad' Er ab und spann' Er um und fahr' Er wieder mich."



## Der Postillon

von

### Nikolaus Lenau.

Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen,
ob der holden Frühlingspracht
freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wies' und Hain,
jeder Pfad verlassen;
niemand als der Mondenschein
wachte auf der Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,
und es zog gelinder
durch das stille Schlafgemach
all' der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein schlich,
denn der Blüten Träume

dufteten gar wonniglich
durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillon,
ließ die Geißel knallen,
über Berg und Tal davon
frisch sein Horn erschallen.

Und von flinken Rossen vier
scholl der Hufe Schlagen,
die durchs blühende Revier
trabten mit Behagen.

Wald und Flur im schnellen Zug
kaum gegrüßt — gemieden;
und vorbei, wie Traumesflug,
schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück
lag ein Kirchhof innen,
der den raschen Wanderblick
hielt zu ernstem Sinnen.

Hingelehnt am Bergesrand
war die bleiche Mauer,
und das Kreuzbild Gottes stand
hoch, in stummer Trauer.

Schwager ritt auf seiner Bahn
stiller jetzt und trüber;
und die Rosse hielt er an,
sah zum Kreuz hinüber:

„Halten muß hier Roß und Rad,
mag's euch nicht gefährden;
drüben liegt mein Kamerad
in der kühlen Erden!

„Ein gar herzlieber Gesell!
Herr, 's ist ewig schade!
Keiner blies das Horn so hell
wie mein Kamerade!

„Hier ich immer halten muß,
dem dort unterm Rasen
zum getreuen Brudergruß
sein Leiblied zu blasen!"

Und dem Kirchhof sandt' er zu
frohe Wandersänge,
daß es in die Grabesruh'
seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton
klang vom Berge wieder,

ob der tote Postillon
stimmt' in seine Lieder. –

Weiter ging's durch Feld und Hag
mit verhängtem Zügel;
lang' mir noch im Ohre lag
jener Klang vom Hügel.



# Die drei Indianer

von

## Nikolaus Lenau.

Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter,
schmettert manche Rieseneich' in Splitter,
übertönt des Niagara Stimme,
und mit seiner Blitze Flammenruten
peitscht er schneller die beschäumten Fluten,
daß sie stürzen mit empörtem Grimme.

Indianer stehn am lauten Strande,
lauschen nach dem wilden Wogenbrande,
nach des Waldes bangem Sterbgestöhne;
Greis der eine, mit ergrautem Haare,
aufrecht überragend seine Jahre,
die zwei andern seine starken Söhne.

Seine Söhne jetzt der Greis betrachtet,
und sein Blick sich dunkler jetzt umnachtet
als die Wolken, die den Himmel schwärzen,
und sein Aug' versendet wildre Blitze
als das Wetter durch die Wolkenritze,
und er spricht aus tief empörtem Herzen:

„Fluch den Weißen! ihren letzten Spuren!
Jeder Welle Fluch, worauf sie fuhren,
die, einst Bettler, unsern Strand erklettert!
Fluch dem Windhauch, dienstbar ihrem Schiffe!
Hundert Flüche jedem Felsenriffe,
der sie nicht hat in den Grund geschmettert!

„Täglich übers Meer in wilder Eile
fliegen ihre Schiffe, gift'ge Pfeile,
treffen unsre Küste mit Verderben.
Nichts hat uns die Räuberbrut gelassen
als im Herzen tötlich bittres Hassen!
Kommt, ihr Kinder, kommt, wir wollen sterben!"

Also sprach der Alte, und sie schneiden
ihren Nachen von des Ufers Weiden,
drauf sie nach des Stromes Mitte ringen;
und nun werfen sie weithin die Ruder,
armverschlungen, Vater, Sohn und Bruder
stimmen an, ihr Sterbelied zu singen.

Laut ununterbrochne Donner krachen,
Blitze flattern um den Todesnachen,
ihn umtaumeln Möven, sturmesmunter;
und die Männer kommen fest entschlossen
singend schon dem Falle zugeschossen,
stürzen jetzt den Katarakt hinunter.

# Die drei Zigeuner

von

## Nikolaus Lenau.

Drei Zigeuner fand ich einmal
liegen an einer Weide,
als mein Fuhrwerk mit müder Qual
schlich durch sandige Heide.

Hielt der eine für sich allein
in den Händen die Fiedel,
spielte, umglüht vom Abendschein,
sich ein feuriges Liedel.

Hielt der zweite die Pfeif' im Mund,
blickte nach seinem Rauche,
froh, als ob er vom Erdenrund
nichts zum Glücke mehr brauche.

Und der dritte behaglich schlief,
und sein Cymbal am Baum hing,
über die Saiten ein Windhauch lief,
über sein Herz ein Traum ging.

An den Kleidern trugen die drei
Löcher und bunte Flicken,
aber sie boten trotzig frei
Spott den Erdengeschicken.

Dreifach haben sie mir gezeigt,
wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verschläft, vergeigt
und es dreimal verachtet.

Nach den Zigeunern lang' noch schau'n
mußt' ich im Weiterfahren,
nach den Gesichtern dunkelbraun,
den schwarzlockigen Haaren.



# Die Werbung

von

## Nikolaus Lenau.

Rings im Kreise lauscht die Menge
bärtiger Magyaren froh;
aus dem Kreise rauschen Klänge:
was ergreifen die mich so? –
Tiefgebräunt vom Sonnenbrande,
rotgeglüht von Weinesglut,
spielt da die Zigeunerbande
und empört das Heldenblut.
„Laß die Geige wilder singen!
Wilder schlag das Cymbal du!"
ruft der Werber, und es klingen
seine Sporen hell dazu.
Der Zigeuner hört's, und voller
wölkt sein Mund der Pfeife Dampf;
lauter immer, immer toller
braust der Instrumente Kampf,
braust die alte Heldenweise,
die vor Zeiten wohl mit Macht

frische Knaben, welke Greise
hinzog in die Türkenschlacht.
Wie des Werbers Augen glühn!
Und wie all' die Säbelnarben,
Ehrenröslein purpurfarben,
ihm auf Wang' und Stirne blühn!
Klirrend glänzt das Schwert in Funken,
das sich oft im Blute wusch;
auf dem Tschako freudetrunken
taumelt ihm der Federbusch.
Aus der bunten Menge ragen
einen Jüngling, stark und hoch,
sieht der Werber mit Behagen.
„Wärest du ein Reiter doch!"
ruft er aus mit lichter'n Augen,
„solcher Wuchs und solche Kraft
würden dem Husaren taugen;
komm und trinke Brüderschaft!"
Und es schwingt der freudigrasche
jenem zu die volle Flasche.
Doch der Jüngling hört es schweigend,
in die Schatten der Gedanken,
die ihn bang und süß umranken,
still sein schönes Antlitz neigend.
Ihn bewegt das edle Sehnen,
wie der Ahn ein Held zu sein;

doch berieseln warme Tränen
seiner Wangen Rosenschein.
Außer denen, die da rauschen
in Musik, in Werberswort,
scheint er Klängen noch zu lauschen,
hergeweht aus fernem Ort.
„Komm zurück in meine Arme!"
fleht sein Mütterlein so bang;
und die Braut in ihrem Harme
fleht: „O säume nimmer lang'!"
Und er sieht das Hüttchen trauern,
das ihn hegte mit den Seinen;
hört davor die Linde schauern
und den Bach vorüberweinen. –
Pochst du lauter nach den Bahnen
kühner Taten, junges Herz?
Oder zieht das süße Mahnen
dich der Liebe heimatwärts?
Also steht er unentschlossen,
während dort Geworb'ne schon
ziehn ins Feld auf flinken Rossen,
lustig mit Trommetenton.
„Komm in unsre Reiterscharen!"
fällt der Werber jubelnd ein,
„schönes Leben des Husaren,
das ist Leben, das allein!" –

Jünglings Augen flammen heller,
seine Pulse jagen schneller. – –
Plötzlich zeigt sich mir im Kreise
eine finstere Gestalt,
tiefen Ernstes, schreitet leise,
und beim Werber macht sie Halt.
Und sie flüstert ihm so dringend
ein geheimes Wort ins Ohr,
daß er, hoch den Säbel schwingend,
wie begeistert loht empor.
Und der Dämon schwebt zur Bande,
facht den Eifer der Musik
mächtig an zum stärksten Brande
mit Geraun' und Geisterblick.
Aus des Basses Sturmgewittern,
mit unendlich süßem Sehnen,
mit der Stimmen weichem Zittern
singen Geigen, Grabsirenen.
Und der Finstre schwebt enteilend
durch der Lauscher dichte Reihe,
nur am Jüngling noch verweilend
wie mit einem Blick der Weihe. –
Bald im ungestümen Werben
wird der Liebe Klagelaut,
wird das Bild der Heimat sterben.
Arme Mutter! Arme Braut! –

In des Jünglings letztes Wanken
bricht des Werbers rauhes Zanken,
lacht des Werbers bittrer Hohn:
„Bist wohl auch kein Heldensohn!
Bist kein echter Ungarjunge!
Feiges Herz! so fahre hin!"
Seht, er stürzt mit raschem Sprunge –
Zorn und Scham der Wange Glühn –
hin zum Werber; von der Rechten
schallt der Handschlag in den Lüften,
und er gürtet, kühn zum Fechten,
schnell das Schwert sich um die Hüften. –
Wie beim Sonnenuntergange
hier und dort vom Saatgefild
still waldeinwärts schleicht das Wild,
also von der Ungarn Wange
flüchtet in den Bart herab
still die scheue Männerzähre.
Ahnen sie des Jünglings Ehre?
Ahnen sie sein frühes Grab?



# Andreas Hofer

von

## Julius Mosen.

Zu Mantua in Banden
der treue Hofer war,
in Mantua zum Tode
führt ihn der Feinde Schar;
es blutete der Brüder Herz,
ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz!
Mit ihm das Land Tirol!

Die Hände auf dem Rücken,
Andreas Hofer ging
mit ruhig festen Schritten,
ihm schien der Tod gering;
der Tod, den er so manchesmal
vom Iselberg geschickt ins Tal
im heil'gen Land Tirol.

Doch als aus Kerkergittern
im festen Mantua
die treuen Waffenbrüder
die Händ' er strecken sah,

da rief er aus: „Gott sei mit euch,
mit dem verratnen deutschen Reich
und mit dem Land Tirol!"

Dem Tambour will der Wirbel
nicht unterm Schlägel vor,
als nun Andreas Hofer
schritt durch das finstre Tor.
Der Sandwirt, noch in Banden frei,
dort stand er fest auf der Bastei,
der Mann vom Land Tirol.

Dort soll er niederknieen;
er sprach: „Das tu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
so wie ich steh' auf dieser Schanz';
es leb' mein guter Kaiser Franz,
mit ihm sein Land Tirol!"

Und von der Hand die Binde
nimmt ihm der Korporal,
Andreas Hofer betet
allhier zum letzenmal;
dann ruft er: „Nun, so trefft mich recht!
Gebt Feuer! – Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tirol!"

## Der Trompeter an der Katzbach

von

### Julius Mosen.

Von Wunden ganz bedecket
der Trompeter sterbend ruht,
an der Katzbach hingestrecket,
der Brust entströmt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
doch sterben kann er nicht,
bis neue Siegeskunde
zu seinen Ohren bricht.

Und wie er schmerzlich ringet
in Todesängsten bang,
zu ihm herüber dringet
ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde!
Er streckt sich starr und wild –
dort sitzt er auf dem Pferde
als wie ein steinern Bild!

Und die Trompete schmettert –
fest hält sie seine Hand –
und wie ein Donner wettert
Viktoria in das Land.

Viktoria! – so klang es,
Viktoria! – überall,
Viktoria! – so drang es
hervor mit Donnerschall.

Doch als es ausgeklungen,
die Trompete setzt er ab –
das Herz ist ihm zersprungen,
vom Roß stürzt er herab.

Um ihn herum im Kreise
hielt's ganze Regiment,
der Feldmarschall sprach leise:
„Das heißt ein selig End'!"



# Die letzten zehn vom vierten Regiment

von

## Julius Mosen.

In Warschau schwuren tausend auf den Knieen:
„Kein Schuß im heil'gen Kampfe sei getan!
Tambour, schlag an! Zum Blachfeld laß uns ziehen!
Wir greifen nur mit Bajonetten an!
Und ewig kennt das Vaterland und nennt
mit stillem Schmerz sein viertes Regiment!

„Und als wir dort bei Praga blutig rangen,
kein Kamerad hat einen Schuß getan,
und als wir dort den argen Todfeind zwangen,
mit Bajonetten ging es drauf und dran!
Fragt Praga, das die treuen Polen kennt!
Wir waren dort, das vierte Regiment!

„Drang auch der Feind mit tausend Feuerschlünden
bei Ostrolenka grimmig auf uns an,
doch wußten wir sein tückisch Herz zu finden,
mit Bajonetten brachen wir uns Bahn!
Fragt Ostrolenka, das uns blutend nennt!
Wir waren dort, das vierte Regiment!

„Und ob viel wackre Männerherzen brachen,
doch griffen wir mit Bajonetten an,
und ob wir auch dem Schicksal unterlagen,
doch hatte keiner einen Schuß getan!
Wo blutigrot zum Meer die Weichsel rennt,
dort blutete das vierte Regiment!

„O weh! das heil'ge Vaterland verloren!
Ach fraget nicht: wer uns dies Leid getan?
Weh allen, die im Polenland geboren!
Die Wunden fangen frisch zu bluten an.
Doch fragt ihr, wo die tiefste Wunde brennt?
Ach, Polen kennt sein viertes Regiment!

„Ade, ihr Brüder, die zu Tod getroffen
an unsrer Seite dort wir stürzen sahn!
Wir leben noch, die Wunden stehen offen,
und um die Heimat ewig ist's getan.
Herr Gott im Himmel, schenk' ein gnädig End'
uns letzten noch vom vierten Regiment! –"

Von Polen her im Nebelgrauen rücken
zehn Grenadiere in das Preußenland
mit düst'rem Schweigen, gramumwölkten Blicken;
ein: „Wer da?" schallt, sie stehen festgebannt,
und einer spricht: „Vom Vaterland getrennt,
die letzten zehn vom vierten Regiment!"

## Der Mönch von Heisterbach

von

## W. Müller von Königswinter.

Ein junger Mönch im Kloster Heisterbach,
lustwandelnd an des Gartens fernstem Ort,
der Ewigkeit sinnt tief und still er nach
und forscht dabei in Gottes heil'gem Wort.

Er liest, was Petrus, der Apostel, sprach:
„Dem Herren ist ein Tag wie tausend Jahr',
und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag."
Doch wie er sinnt, es wird ihm nimmer klar.

Und er verliert sich zweifelnd in den Wald.
Was um ihn vorgeht, hört und sieht er nicht;
erst wie die fromme Vesperglocke schallt,
gemahnt es ihn der ernsten Klosterpflicht.

Im Lauf erreichet er den Garten schnell;
ein Unbekannter öffnet ihm das Tor.

Er stutzt – doch sieh', schon ist die Kirche hell,
und draus ertönt der Brüder heil'ger Chor.

Nach seinem Stuhle eilend, tritt er ein,
doch wunderbar, ein andrer sitzet dort:
er überblickt der Mönche lange Reih'n –
nur Unbekannte findet er am Ort.

Der Staunende wird angestaunt ringsum,
man fragt nach Namen, fragt nach dem Begehr;
er sagt's, da murmelt man durchs Heiligtum:
„Dreihundert Jahre hieß so niemand mehr."

„Der letzte dieses Namens," tönt es laut,
„er war ein Zweifler und verschwand im Wald,
man hat den Namen keinem mehr vertraut."
Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt.

Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr;
man nimmt das alte Klosterbuch zur Hand,
da wird ein großes Gotteswunder klar:
er ist's, der drei Jahrhunderte verschwand.

Der Schrecken lähmt ihn, plötzlich graut sein Haar,
er sinkt dahin, ihn tötet dieses Leid,
und sterbend mahnt er seiner Brüder Schar:
„Gott ist erhaben über Ort und Zeit.

Was er verhüllt, macht nur ein Wunder klar;
drum grübelt nicht, denkt meinem Schiksal nach!
Ich weiß: ihm ist ein Tag wie tausend Jahr',
und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag."



# Das Grab im Busento

von

## August Graf von Platen-Hallermünde.

Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe
Lieder,
aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln
klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter, zieh'n die Schatten
tapfrer Goten,
die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Toten.

Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn
begraben,
während noch die Jugendlocken seine Schultern blond
umgaben.

Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette;
um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches
Bette.

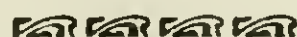
In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor
die Erde,
senkten tief hinein den Leichnam mit der Rüstung
auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze
Habe,
daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem
Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweiten Male ward der Fluß
herbeigezogen:
mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busento-
wogen.

Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in
deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je das
Grab versehren!"

Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im
Gotenheere;
wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!



# Der Pilgrim vor St. Just

von

## August Graf von Platen-Hallermünde.

Nacht ist's, und Stürme sausen für und für,
hispanische Mönche, schließt mir auf die Tür!

Laßt hier mich ruh'n, bis Glockenton mich weckt,
der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein.
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Schere sich bequemt,
mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich,
und fall' in Trümmer wie das alte Reich.

## Harmosan

von

## August Graf von Platen-Hallermünde.

Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Tron,
es plündert Mosleminenhand das schätzereiche Ktesiphon;
schon langt am Oxus Omar an nach manchem durchgekämpften Tag,
wo Chosrus Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.

Und als die Beute mustern ging Medinas Fürst auf weitem Plan,
ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmosan;
der letzte, der im Hochgebirg dem kühnen Feind sich widersetzt;
doch ach, die sonst so tapfre Hand trug eine schwere Kette jetzt!

Und Omar blickt ihn finster an und spricht: „Erkennst du nun, wie sehr
vergeblich ist vor unserm Gott der Götzendiener Gegenwehr?"
Und Harmosan erwidert ihm: ‚In deinen Händen ist die Macht;
wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht mit Unbedacht.

‚Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geschick und meins:
drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins!'
Und auf des Feldherrn leisen Wink steht ihm sogleich ein Trunk bereit;
doch Harmosan befürchtet Gift und zaudert eine kleine Zeit.

„Was zagst du?" ruft der Sarazen, „nie täuscht ein Moslem seinen Gast,
nicht eher sollst du sterben, Freund, als bis du dies getrunken hast!"
Da greift der Perser nach dem Glas, und statt zu trinken, schleudert hart
zu Boden er's auf einen Stein mit rascher Geistesgegenwart.

Und Omars Mannen stürzen schon mit blankem
Schwert auf ihn heran,
zu strafen ob der Hinterlist den allzuschlauen Harmo-
san;
doch wehrt der Feldherr ihnen ab und spricht sodann:
„Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden
Wort.“



## Luca Signorelli

von

## August Graf von Platen-Hallermünde.

Die Abendstille kam herbei,
der Meister folgt dem allgemeinen Triebe;
verlassend seine Staffelei,
blickt er das Bild noch einmal an mit Liebe.

Da pocht es voll Tumult am Haus,
und ehe Luca fähig ist zu fragen,
ruft einer seiner Schüler aus:
„Dein einz'ger Sohn, o Meister, ist erschlagen!

„In holder Blüte sank dahin
der schönste Jüngling, den die Welt erblickte:
Es war die Schönheit sein Ruin,
die oft in Liebeshändel ihn verstrickte.

„Vor eines Nebenbuhlers Kraft
sank er zu Boden, fast in uns'rer Mitte;
ihn trägt bereits die Brüderschaft
zur Totenkirche, wie es heischt die Sitte."

Und Luca spricht: ‚O mein Geschick!
So lebt' ich denn, so strebt' ich denn vergebens?
Zunichte macht ein Augenblick
die ganze Folge meines reichen Lebens!

‚Was half es, daß in Farb' und Licht
als Meister ich Cortonas Volk entzückte,
mit meinem jüngsten Weltgericht
Orvietos hohe Tempelhallen schmückte?

‚Nicht Ruhm und nicht der Menschen Gunst
beschützte mich und nicht des Geistes Feuer:
Nun ruf' ich erst, geliebte Kunst,
nun ruf' ich dich, du warst mir nie so teuer!'

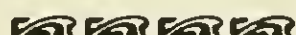
Er spricht's, und seinen Schmerz verrät
kein andres Wort, rasch eilt er zur Kapelle,
indem er noch das Malgerät
den Schülern reicht, und diese folgen schnelle.

Zur Kirche tritt der Greis hinein,
wo seine Bilder ihm entgegentreten,
und bei der ew'gen Lampe Schein
sieht er den Sohn, um den die Mönche beten.

Nicht klagt er oder stöhnt und schreit,
kein Seufzer wird zum leeren Spiel des Windes,

er setzt sich hin und konterfeit
den schönen Leib des vielgeliebten Kindes.

Und als er ihn so Zug für Zug
gebildet, spricht er gegen seine Knaben:
„Der Morgen graut, es ist genug,
die Priester mögen meinen Sohn begraben."



# Allerseelentag

von

## Robert Eduard Prutz.

Horch, Glockenklang! Das Meer, als wollt' es lauschen
der hellen Glöcklein wundervollem Klang,
ruht atemlos, nur leise Wellen rauschen,

Wie zögernd fast, den öden Strand entlang.
Still ist's umher. Und aus des Dörfleins Mitten
tönt näher schon andächtiger Gesang,

Und lauter wird's von dichtgedrängten Tritten.
Doch das Gedränge selbst, wie still, wie leise!
Denn die Gemeinde kommt herbei geschritten,

Ein Fest zu feiern nach der Väter Weise:
den Tag der Seelen wollen sie begehn.
Voran die Priester, Mütter dann und Greise,

Die mühsam nur an schwankem Stabe gehn;
dann bleiche Jungfrau'n, Kinder hinterher –
nur Männer nicht, nicht Knaben sind zu sehn,

Die weilen draußen auf dem wüsten Meer.
Jetzt an des Ufers Rande knie'n sie nieder,
kein Mund ist stumm, kein Auge tränenleer:

Ach, ihren Toten gelten diese Lieder!
So viele sind hinaus aufs Meer gezogen,
und wen'ge nur, nur wen'ge kehrten wieder.

Die andern ruhn im stillen Schoß der Wogen
gebrochnen Aug's, – wer schloß es ihnen dort? –
um irdisch Glück und ewig Heil betrogen;

Denn ungebeichtet riß der Tod sie fort.
Und mächt'ger tönt laut durch die leisen Klagen
aus Priestermunde das geweihte Wort:

„Nicht für die Toten bloß! Noch manchen tragen
die falschen Wellen, der vom Lande fuhr
gesund und stark vor wenig kurzen Tagen.

„Tot sind die Toten; die Lebend'gen nur,
o schütz' sie, Herr! Und wenn die Wogen gähnen,
zeig' ihnen heimwärts die ersehnte Spur."

Und wie sie noch am Ufer knie'n mit Tränen,
da plötzlich, sieh! am fernen Himmelsrand –
kein Vogel ist's, was sie zu schauen wähnen,

Ein Segel scheint's, dem Ufer zugewandt.
Das Lied verstummt, der Priester selbst hält ein,
den Mund geöffnet, mit erhobner Hand. –

Und jetzt, o jetzt, im hellen Sonnenschein –
es ist ein Schiff! – Und hundert Stimmen fragen:
Wer kehrt zurück? Wer wird der Teure sein?

‚Wohl einer gar, den wir als tot beklagen,
heimkehrend jetzt, ein nicht gehoffter Gast?' –
Und langsam schwebt und wie von selbst getragen

Das Schiff heran: schwarz sind Verdeck und Mast,
die Segel schwarz, die schlaff hernieder hangen
wie welke Blätter an verdorrtem Ast.

Da faßt das Volk ein ungeheures Bangen; –
kein Atemzug! die starren Augen brennen,
als hielt' ein Zauber mächtig sie gefangen.

Und jetzt, o Gott! jetzt kann man sie erkennen!
Schau, Knaben sind's, die längst verloren waren,
vergessen längst: nur ihre Mütter nennen

Die Namen noch, – sind Männer, die vor Jahren
Abschied genommen von dem teuren Strand,
Jünglinge gar, die gestern ausgefahren;

Die wurden wohl am Ufer bald erkannt,
rot wurden da die Mägdelein, die bleichen,
und rasch entgegen streckt sich jede Hand!

Doch auf dem Schiff, wie schweigend! Gebt ein Zeichen,
laßt lust'ge Wimpel flattern zum Signal!
Stumm – alles stumm – nichts regt sich: es
sind Leichen.

In diesen Leibern zuckt kein Lebensstrahl!
Meerwasser träuft von Häuptern zu den Füßen,
der bleiche Mund, verzerrt von Todesqual,

Hat keinen Gruß, das Heimatland zu grüßen;
weit schau'n die Augen in den leeren Raum;
am Strand die Frau'n, die Kinder selbst, die süßen,

das ganze Volk – es scheint, sie seh'n es kaum.
Nur wie das Schiff am Priester rauscht vorüber,
da stöhnen sie, als wär's in schwerem Traum,

Und starren lang', sehnsüchtig lang' herüber.
Und langsam schwebt, und wie von selbst getragen,
das Schiff dahin, schwebt leise, still vorüber.

Jetzt noch den Bord, die Segel sieht man ragen,
jetzt noch ein Nebelfleck – und jetzt verschwand's.
Aufstand das Volk, lautlos und ohne Klagen.

Was keiner aussprach, jede Brust empfand's
in fürchterlich gespensterhaftem Grauen.
Gesenkten Aug's, in sich versunken ganz,

Als scheuten sie, einander anzuschauen,
ging jeder aufwärts, wo das Kirchlein steht;
da knieten sie, die Greise, Kinder, Frauen;

Sie weinten nicht, sie lagen im Gebet.



## Der Räuber und das Kruzifix

von

## Robert Eduard Prutz.

Auf dem öden Scheidewege, hinterm hohen Kruzifixe,
mit dem Säbel in dem Gurte, in der Hand die
gute Büchse,
steht der Räuber stumm und lauernd, und des Auges
dunklen Strahl
läßt er rasch wie einen Falken abwärts fliegen in
das Tal.
Denn den Kaufmann will er fangen, der aus weit ent-
legnen Ländern
heut' zurückkehrt zu den Seinen, reich an Gold und
Prachtgewändern;
und was mühsam er erworben auf der Wandrung
nah und fern,
an dem Räuber, dem gewalt'gen, find't es plötzlich
seinen Herrn.
Abend wird's, die Sterne flimmern; mit dem Säbel
und der Büchse
stumm und lauernd steht der Räuber hinterm hohen
Kruzifixe.

Horch, da tönt's wie Engelsstimmen! Leise Seufzer, laute Klagen
kommen hell wie Abendglocken durch die stille Nacht getragen.
Süß, mit ungewohnten Tönen stiehlt Gebet sich in sein Ohr,
und er steht und lauscht verwundert hinterm Kruzifix hervor.
Alle sind's des Kaufmanns Kinder, in der Jugend Blütejahren,
braunen Auges frische Knaben, Mägdelein mit blonden Haaren;
dicht beim Räuber vor dem Kreuze beugen betend sie das Knie,
für die Rückkehr des Geliebten, ihres Vaters, flehen sie:
„O du Schirmvogt der Verlassnen, Hort und Pfleger du der Waisen!
Laß den Vater, unsern teuren, ungefährdet heimwärts reisen!
Den du freundlich schon geführt hast durch die Wüste, durch das Meer,
breit' auch nun die holden Arme mit zween Flügeln um ihn her,
daß kein Sturm den Pfad zerwühle, daß kein Irrlicht ihn umschwirrt,

daß sein gutes Roß nicht strauchle, nicht sein Fuß
vom Wege irrt!
daß kein Räuber, stumm und lauernd, in der Wald-
schlucht ihn entdeckt,
kein Verrat den Heimgekehrten an der Schwelle
niederstreckt!"
Also flehten sie; der Räuber hört es hinterm
Kruzifixe,
schnallte fester noch den Säbel, spannte schärfer noch
die Büchse;
und der Jüngste, sich bekreuzend, hob noch einmal
an zu lallen:
„Lieber Herr, ich weiß, die Amme sagt' es mir, du
hilfst uns allen,
jeden Hauch vernimmst du droben. Freundlich wie
das Sonnenlicht
über alle, gut' und böse, neigest du dein An-
gesicht.
Gib den Räubern, den gewalt'gen, die da schwärmen
auf den Wegen,
gib ein Haus, darin zu wohnen, einen Vater, sie
zu pflegen,
warme Kleider, blanke Schuhe, Wein und Speise
mancherlei,
daß sie nicht zu rauben brauchen und der Vater
sicher sei!

Wüßt' ich, wo ein Räuber wäre, ging' ich zu ihm ohne Beben;
dieses Kettchen hier am Halse, diesen Ring wollt' ich ihm geben,
meinen Pelz, den scharlachroten, dieses Mützchen auch dazu,
nimm dir alles, lieber Räuber, nur den Vater schone du!"

Und der Räuber hört den Knaben hinterm hohen Kruzifixe,
nach dem Säbel faßt er schweigend, schweigend faßt er nach der Büchse.
Da von ferne hört er's nahen. Rosse schnauben, Räder knarren,
mühsam aus des Tales Grunde schwankt herauf der hohe Karren.
Und den Säbel zieht der Räuber, richtet langsam, stumm die Büchse,
und so steht er, lauscht und zielet hinterm hohen Kruzifixe.
Niederknieen noch die Kinder: „Herr, um unsres Vaters Leben
laß, o laß die holden Arme wie zween Flügel ihn umschweben,
daß sein gutes Roß nicht strauchle, nicht sein Fuß vom Wege irrt,

daß die Kugel nicht des Räubers mörderisch sein
Haupt umschwirrt."
Und der Vater kommt gefahren ungefährdet, wie
sie flehn,
drückt die Kinder an den Busen, und kein Räuber
ward gesehn.
Nur den blanken Säbel fand man, nur die scharf-
gelad'ne Büchse,
beide waren ihm entsunken hinterm hohen Kruzifixe.



## Eppelin von Geilingen

von

## Robert Eduard Prutz.

„Nun sitzst du fest! nun sitzst du gut,
nun hat man dich, o Eppelin,
in Nürnbergs Bann, in sichrer Hut,
nun sollst du nimmer uns entfliehn!
Der unsre Felder oft verbrannt,
der Mönche Graus, der Krämer Schrecken,
nun mußt du, Ketten an der Hand,
auf ein verfaultes Stroh dich strecken!

„Was? Murrst du noch von Krämerpack,
das dich im Dunkeln überfiel?
von Tütendrehern, Pfeffersack,
von Mönchshabit und Gänsekiel?
Nimm dich in acht! die Kutte siegt,
du hast aufs Jus dich schlecht verstanden:
der Schreiber schreibt – und wieder liegt
Simson in der Philister Banden! –

„Hast du das Pochen nicht gehört
die Nacht hindurch, dicht hier am Platz?
Du meinst, dich hätt' es nicht gestört,
geschlafen hätt'st du ‚wie ein Ratz'? –
Nun hüt' dich Gott, verlorner Mann!
Der Morgen tagt, die Hämmer schweigen,
der Galgen steht –! Nun schick' dich an,
die schwanke Leiter zu besteigen!" –

Die Ratsherrn standen, – nicht zu nah',
auch keine Waffe trug er mehr,
und doch, da man ihn kommen sah,
ein Frösteln gab es rings umher.
Er aber sah sich trotzig um,
den Galgen maß er mit den Blicken:
‚Gott's Kreuz und Stern! 's ist doch zu dumm,
mich an ein solches Holz zu schicken.'

Drauf, weil den armen Sündern gern
ein letzter Imbiß wird beschert,
so auch von Nürnbergs weisen Herrn
ward ihm ein letzter Trunk verehrt.
Der Bürgermeister in Person
kredenzte selbst den goldnen Becher,
er dachte: „Einmal tu' ich's schon,
dann aber ist's vorbei, Herr Zecher."

Der aber rief: ‚Was soll das Ding?
Ich trank fürwahr des Weins genug,
da ich noch reiche Krämer fing
und Klosterkeller noch zerschlug.
Der Teufel lohn' euch euren Schmaus!
Doch wollt ihr Gutes mir erzeigen,
wohlan! so führt mein Roß heraus
und laßt's noch einmal mich besteigen!

‚Was einem Ritter solch ein Tier,
euch freilich ist es unbekannt,
auf Holz und Leder reitet ihr,
statt Schwerts die Feder in der Hand;
mich aber trug jahraus jahrein
es treu durch tausend Fährlichkeiten;
drum – muß es denn gehangen sein,
so laßt zum Galgen noch mich reiten!' –

Die Ratsherrn wurden blaß und rot,
sie steckten ängstlich Kopf an Kopf,
bis einer sprach: „Es hat nicht Not,
vergönnen wir's dem armen Tropf!
Ich schob die Riegel selber zu,
auch sind die Angeln neu beschlagen,
die Mauer mißt bei zwanzig Schuh:
Herr Bruder, topp, es läßt sich wagen." –

Schon kommt das Roß; das stand im Stall,
gefüttert schlecht und schlecht getränkt,
rauh war's und zottig überall,
sein Auge matt, sein Haupt gesenkt;
doch wie es seinen Herrn ersah
und seine Stimme hört' es rufen,
laut wiehert' es vor Freude da
und schlug den Grund mit starken Hufen!

Es spitzt das Ohr, es beißt den Zaum,
die Mähne steigt, das Auge blitzt,
indes die Nüster Dampf und Schaum
wie weiße Blütenflocken spritzt.
Losreißt es sich, bricht aus in Hast,
sprengt im Galopp in weitem Kreise,
dann vor dem Herrn hält es gefaßt
und schmeichelt ihm nach Hündchenweise.

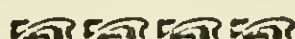
Deß freut Herr Eppelin sich baß,
nicht Tonnen Goldes nähm' er da,
ja fast das Auge ward ihm naß,
als er sein Rößlein wiedersah.
Rasch in den Sattel schwang er sich –
die Ratsherrn selber mußten sagen,
daß edlern Ritter sicherlich
niemals ein edler' Roß getragen.

Und wie er saß auf hohem Roß,
blickt' in die Lande weit hinein –
dort, dicht am Wald, das ist sein Schloß,
es blinkt und winkt im Sonnenschein!
Und wie gemach das Tal entlang
die langentwöhnten Blicke schweifen,
fühlt er des Lebens süßen Drang
noch einmal seine Brust ergreifen.

Im Sattel hebt er sich empor,
er mißt die Mauer ungesehn,
er flüstert in des Rößleins Ohr,
das scheint ihn wiehernd zu verstehn.
Die Ratsherrn sahn sich schmunzelnd an,
die strengen Mienen wurden heiter:
„Das nenn' ich reiten, Herr Kumpan!
's ist schad' beinah' um solchen Reiter!"

Und wie das Volk noch lauschend stand,
Bewund'rung jedes Angesicht –
der Henker selbst, den Strick zur Hand,
erwehrte sich des Beifalls nicht – –
ein Satz, ein Sprung! – und hoch im Nu,
als hätten Flügel ihn gehoben – !!
Die Mauer maß bei zwanzig Schuh,
auch war der Riegel vorgeschoben.

Das war ein Lärm, der war nicht schlecht!
Die einen blieben sprachlos stehn,
die andern kamen eben recht,
den Ritter frisch und wohl zu sehn,
und sahn noch just im Morgenlicht
nach seinem Schloß ihn friedlich traben –
die Nürnberger henken keinen nicht,
es wäre denn, daß sie ihn haben.



# Die Monduhr

von

Robert Reinick.

Der Förster ging zu Fest und Schmaus! –
Der Wildschütz zog in den Wald hinaus.

Es schläft sein Weib mit dem Kind allein,
es scheint der Mond ins Kämmerlein.

Und wie er scheint auf die weiße Wand,
da faßt das Kind der Mutter Hand:

„Ach, Mutter, wie bleibt der Vater so lang,
mir wird so weh, mir wird so bang!"

‚Kind, sieh nicht in den Mondenschein,
schließ deine Augen und schlafe ein!' –

Der Mondschein zieht die Wand entlang,
er scheint wohl auf die Büchse blank.

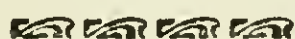
„Ach Mutter! und hörst den Schuß du nicht?
Das war des Vaters Büchse nicht!"

‚Kind, sieh nicht in den Mondenschein,
das war ein Traum, schlaf ruhig ein.‘ –

Der Mond scheint tief ins Kämmerlein
auf des Vaters Bild mit blassem Schein.

„Herr Jesus Christus im Himmelreich!
O Mutter, der Vater ist totenbleich!“

Und wie die Mutter vom Schlummer erwacht,
da haben sie tot ihn hereingebracht.



# Ziethen

von

Friedrich von Sallet.

Der große König wollte gern sehn,
was seine Generäle wüßten.
Da ließ er an alle Briefe ergehn,
daß sie gleich ihm schreiben müßten,
was jeder von ihnen zu tun gedenkt,
wenn der Feind ihn so oder so bedrängt.

Der Vater Ziethen, der alte Husar,
besah verwundert den Zettel.
„Der König hält mich zum Narren wohl gar!"
so spricht er; „was soll mir der Bettel?
Husar, das bin ich, potz Element!
kein Schreiber oder verpfuschter Student."

Da macht' er auf einen Bogen Papier
einen großen Klecks in der Mitten,
rechts, oben, links, unten dann Linien vier,
die all' in dem Kleckse sich schnitten,

und jede endete auch in 'nem Klecks.
So schickt er den Bogen dem alten Rex.

Der schüttelt den Kopf gedankenvoll,
fragt bei der Revue dann den Alten:
‚Zum Schwerenot, Ziethen, ist er toll?
Was soll ich vom Wische da halten?'
Den Bart streicht sich Ziethen: „Das ist bald erklärt,
wenn Eure Majestät mir Gehör gewährt.

„Der große Klecks in der Mitte bin ich,
der Feind einer dort von den vieren;
der kann nun von vorn oder hinten auf mich,
von rechts oder links auch marschieren.
Dann rück' ich auf einem der Striche vor
und hau' ihn, wo ich ihn treffe, aufs Ohr."

Da hat der König laut aufgelacht
und bei sich selber gemeinet:
‚Der Ziethen ist klüger, als ich es gedacht,
sein Geschmier sagt mehr, als es scheinet.
Das ist mir der beste Reitersmann,
der den Feind schlägt, wo er auch rücket an.'



## Der güldene Ring

von

### Christian Friedrich Scherenberg.

Der Herberg' mancher Gilden, der Burschen Burg
und Ruh',
der wanderte spät abends ein Korps Gesellen zu:
der Drang war groß, die Tür war klein,
und jeder will der erste sein
im Haus.

Der Herbergsvater guckt hinaus
und spricht den Gruß: „Woher zu wandern?
Könnt ihr nicht alle Mann der erste sein,
so sei es einer nach dem andern,
wie's Handwerk folgt, so sprechet ein."

Nun will erst recht ein jeder erster sein.

Der Schuster spricht: ‚Wenn ich nicht wär',
wo kämen Stiefel zum Wandern her?'

„Vom Leder!" fiel der Gerber ein. –
‚Nein, von der Haut!' schlug Metzger drein.

„Was Stiefel! Backe ich kein Brod,
so seid ihr auch in Stiefeln tot."

‚Und mahl' ich nicht, so backst du Stroh,
dann, mein' ich, wär' es auch noch so.'

„Und schmied' ich keinen Pflug,
so mahlt der Müller Wind,
dann sind wir just so klug." –

‚Klug hin, klug her – der Maurer muß voraus!
Wo wär' die Herberg' hier, bau' ich kein Haus?'

„Wie aber, Bruder, willst ins Haus hinein,
bringt nicht der Schlosser erst den Schlüssel 'rein?"

‚Pah, ohne Schlüssel bau' ich erst und letztes Haus!'
fuhr wie sein Hobelspan der Schreiner 'raus.

„Und, Bruder, hast dein letztes fertig du,
dann komm' ich, Nagelschmied, und schließe zu!"

Allein, ganz fix, nähnadelfein
bügelt der Schneider hinterdrein:
‚Ist Leut' begraben eine Kunst?
Nein, Leute machen, das ist ein'.'

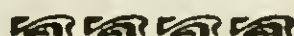
„Du machst doch keine, kleiner Schneider?"

‚Nein, ich nicht, aber meine Kleider.‘

Mit Gunst!
Der kleine Schneider war hinein.

Doch fest, als tät' er einen Balken fassen,
so griff der lange Zimmermann mal aus:
„Für'n Schneider hab' ich just das Loch gelassen.
Kopf weg!“ und warf den Schneider wieder 'naus.

‚Sacht, Kinder, immer sacht!‘ –
ruft Herbergvater steuernd jetzt heraus:
‚Den Fehler hier hab' ich gemacht!‘
und hebt die Türe samt der Angel aus:
‚So wahr mein Haus hier steht in Gottes Hand
und ist zum güldnen Ringe zubenannt,
so sollet ihr herein mitsammen wandern;
habt ihr doch Wert erst einer durch den andern:
denn alle Gilden sind ein güldner Kranz,
drin jedes Blatt hat seinen Wert und Glanz.
Jedwedes Reis, wo es auch Platz genommen,
zum güldnen Ringe ist es gleich willkommen;
drum kommt mir alle Mann zugleich herein,
soll keiner erster oder letzter sein.‘



# Die Exekution

von

## Christian Friedrich Scherenberg.

„Wer da wiederbringt den Deserteur,
dreißig preuß'sche Taler sein Douceur."
Vorgetrommelt ward's der Kompagnei;
pfeifend in die Trommelmelodei
aber macht ein jeder Kam'rad sich
seinen Text noch zu absonderlich,
als da lautet: ‚Dreißig Schweden mir,
aber sechsmal Gassenlaufen dir.'
„I so lauf, so weit der Himmel blau!
In der Nacht sind alle Katzen grau!"
Und alle melden, die da kommandiert:
‚Der Deserteur, Herr Hauptmann, ist chappiert!'
Nur einer spricht: „Ich bring' den Deserteur!"
und bringet seinen eignen Bruder her.
‚Schwer Geld!' spricht der Kap'tän beim Dreißig-
zählen.
Und jener spricht: „Herr Hauptmann, zu befehlen."
Der Bruder durch die heiße Gasse läuft,
daß ihm der blut'ge Schweiß am Leibe träuft;

und als er durchgelaufen dreimal schon,
da tritt sein Bruder in die Exekution:
„Herr Hauptmann, halten's mir zu Gnad',
spricht ungefragt ein Wort mal ein Soldat.
Ihr wollet mich die andern dreimal Gassen
in Gnaden für den Bruder laufen lassen."
‚Packt's, Kerrel, dich an deiner armen Seelen?'
Und jener spricht: „Herr Hauptmann, zu befehlen!
Herzvater schrieb ein Schreiben an uns beid';
klein war der Brief, doch groß das Herzeleid:
‚Verschuldet ist durch Krankheit, Not und Gram
um ganze dreißig Taler mir mein Kram;
mein Gläubiger drängt mich aus Hof und Haus,
zahl' ich nicht stracks ihm seinen Glauben aus.
Ich kann's doch nun und nimmermehr erwerben
und muß an dreißig Talern ganz verderben.'
Da dachten wir in unsres Herzens Drang:
‚Es ist doch unser Vater lebelang';
und dachten auch: ‚Ein graues Leid ist hart,
und Herz nicht haben, kein' Soldatenart.
Davon noch laufen soll *der* Mann?
Viel lieber laufe, wer noch laufen kann.
Soll einer laufen, nun so laufen wir.
Wir losen, Bruder, drum – dir oder mir!'
Und machten Lose nach Soldatenbrauch,
zwei Stück, ein weißes und ein schwarzes auch;

weiß, der für seinen Vater läßt sein Blut,
schwarz, der Verräter ist für schnödes Gut.
Und nun, Herr Hauptmann, halten's mir zu Gnaden!
Wie es nun weiter kam, das zu erraten
ist keine Hexerei; doch wie's mir flog
hier unterm Knopf, als ich den Judas zog,
das soll mit Permission vor Euer Gnaden
kein Schurke weiter wohl verraten.
Wie Gott will, dacht' ich, faßt' mein Herze fest,
daß es mich nicht in schwerer Not verläßt;
nun bricht's mir doch in tausend Stücke hin,
dieweilen ich sein lieber Bruder bin."
Der Hauptmann sprach: ‚Mein Sohn, der Deserteur
kriegt sechsmal – und du das Douceur.
Wie die Artikel lauten, so geschicht's,
und daran ändert auch kein Teufel nichts;
doch hat's damit nicht allzu große Eile.
Gemeldet werd' der Kasus mittlerweile
ins Hauptquartier an Seine Majestät,
dieweil da Gnade gern vor Recht ergeht.'
Und Seine Majestäten resolvieren:
„Executiones weiter nicht zu exkutieren.
Wer für den Vater also macht die Gassen,
wird's auch fürs Vaterland nicht unterlassen.
Und da ein gut Exempel förderlich,
seind Korporals sie beide. Friederich."

# Der Kampf mit dem Drachen

von

## Friedrich von Schiller.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
und einen Ritter, hoch zu Roß,
gewahr' ich aus dem Menschentroß;
und hinter ihm, welch Abenteuer!
bringt man geschleppt ein Ungeheuer.
Ein Drache scheint es von Gestalt
mit weitem Krokodilesrachen,
und alles blickt verwundert bald
den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut!
der Hirt und Herden uns verschlungen;
das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel' andre zogen vor ihm aus,
zu wagen den gewalt'gen Strauß,

doch keinen sah man wiederkehren;
den kühnen Ritter soll man ehren!"
Und nach dem Kloster geht der Zug,
wo Sankt Johanns des Täufers Orden,
die Ritter des Spitals, im Flug
zu Rate sind versammelt worden.

Und vor den edlen Meister tritt
der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen
erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und spricht:
‚Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
Der Drache, der das Land verödet,
er liegt von meiner Hand getötet;
frei ist dem Wanderer der Weg,
der Hirte treibe ins Gefilde,
froh walle auf dem Felsensteg
der Pilger zu dem Gnadenbilde.‘

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
und spricht: „Du hast als Held getan;
der Mut ist's, der den Ritter ehret,
du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich: Was ist die erste Pflicht
des Ritters, der für Christum ficht,

sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?"
Und alle ringsherum erbleichen.
Doch er mit edlem Anstand spricht,
indem er sich errötend neiget:
‚Gehorsam ist die erste Pflicht,
die ihn des Schmuckes würdig zeiget.‘

„Und diese Pflicht, mein Sohn," versetzt
der Meister, „hast du frech verletzt.
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
hast du mit frevlem Mut gewaget!"
‚Herr, richte, wenn du alles weißt,‘
spricht jener mit gesetztem Geist,
‚denn des Gesetzes Sinn und Willen
vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
das Ungeheuer zu bekriegen;
durch List und kluggewandten Sinn
versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.

‚Fünf unsers Ordens waren schon,
die Zierden der Religion,
des kühnen Mutes Opfer worden;
da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagte mir
der Unmut und die Streitbegier,

ja selbst im Traum der stillen Nächte
fand ich mich keuchend im Gefechte.
Und wenn der Morgen dämmernd kam
und Kunde gab von neuen Plagen,
da faßte mich ein wilder Gram,
und ich beschloß, es frisch zu wagen.

‚Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
von denen uns die Lieder melden,
die zu der Götter Glanz und Ruhm
erhub das blinde Heidentum?
Sie reinigten von Ungeheuern
die Welt in kühnen Abenteuern,
begegneten im Kampf dem Leu'n
und rangen mit dem Minotauren,
die armen Opfer zu befrei'n,
und ließen sich das Blut nicht dauren.

‚Ist nur der Sarazen es wert,
daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter;
von jeder Not und jedem Harm
befreien muß sein starker Arm.

Doch seinen Mut muß Weisheit leiten,
und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft und zog allein,
des Raubtiers Fährte zu erkunden;
da flößte mir der Geist es ein,
froh rief ich aus: Ich hab's gefunden!

‚Und trat zu dir und sprach das Wort:
Mich zieht es nach der Heimat fort.
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
und glücklich ward das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand,
gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
getreu den wohlbemerkten Zügen
ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
des langen Leibes aufgetürmet;
ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
den Rücken, den es furchtbar schirmet.

‚Lang strecket sich der Hals hervor,
und gräßlich wie ein Höllentor,
als schnappt es gierig nach der Beute,
eröffnet sich des Rachens Weite,
und aus dem schwarzen Schlunde dräu'n
der Zähne stachelichte Reih'n.

Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
die kleinen Augen sprühen Blitze;
in eine Schlange endigt sich
des Rückens ungeheure Länge,
rollt um sich selber fürchterlich,
daß es um Mann und Roß sich schlänge.

‚Und alles bild' ich nach genau
und kleid' es in ein scheußlich Grau;
halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
gezeuget in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
gewohnt, den wilden Ur zu greifen;
die hetz' ich auf den Lindwurm an,
erhitze sie zu wildem Grimme,
zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
und lenke sie mit meiner Stimme.

‚Und wo des Bauches weiches Vließ
den scharfen Bissen Blöße ließ,
da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
besteige mein arabisch Roß,

von adeliger Zucht entstammet;
und als ich seinen Zorn entflammet,
rasch auf den Drachen spreng' ich's los
und stachl' es mit den scharfen Sporen
und werfe zielend mein Geschoß,
als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

‚Ob auch das Roß sich grauend bäumt
und knirscht und in den Zügel schäumt
und meine Doggen ängstlich stöhnen,
nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
bis dreimal sich der Mond erneut;
und als sie jedes recht begriffen,
führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
daß mir's gelungen, hier zu landen;
den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
bis ich das große Werk bestanden.

‚Denn heiß erregte mir das Herz
des Landes frisch erneuter Schmerz:
zerrissen fand man jüngst die Hirten,
die nach dem Sumpfe sich verirrten.
Und ich beschließe rasch die Tat,
nur von dem Herzen nehm' ich Rat.

Flugs unterricht' ich meine Knappen,
besteige den versuchten Rappen,
und von dem edlen Doggenpaar
begleitet, auf geheimen Wegen,
wo meiner Tat kein Zeuge war,
reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

,Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
auf eines Felsenberges Joch,
der weit die Insel überschauet,
des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
doch ein Mirakel schließt es ein,
die Mutter mit dem Jesusknaben,
den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
der Pilgrim nach der steilen Höhe;
doch hat er schwindelnd sie erreicht,
erquickt ihn seines Heilands Nähe.

,Tief in den Fels, auf dem es hängt,
ist eine Grotte eingesprengt,
vom Tau des nahen Moors befeuchtet,
wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier hausete der Wurm und lag,
den Raub erspähend, Nacht und Tag.

So hielt er wie der Höllendrache
am Fuß des Gotteshauses Wache,
und kam der Pilgrim hergewallt
und lenkte in die Unglücksstraße,
hervorbrach aus dem Hinterhalt
der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

‚Den Felsen stieg ich jetzt hinan;
eh' ich den schweren Strauß begann,
hinkniet' ich vor dem Christuskinde
und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligtum
den blanken Schmuck der Waffen um,
bewehre mit dem Spieß die Rechte,
und niedersteig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
ich gebe scheidend die Befehle
und schwinge mich behend aufs Roß,
und Gott empfehl' ich meine Seele.

‚Kaum seh' ich mich im ebnen Plan,
flugs schlagen meine Doggen an,
und bang beginnt das Roß zu keuchen
und bäumet sich und will nicht weichen;
denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
des Feindes scheußliche Gestalt

und sonnet sich auf warmem Grunde.
Aufjagen ihn die flinken Hunde;
doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
als es den Rachen gähnend teilet
und von sich haucht den gift'gen Wind
und winselnd wie der Schakal heulet.

,Doch schnell erfrisch' ich ihren Mut;
sie fassen ihren Feind mit Wut,
indem ich nach des Tieres Lende
aus starker Faust den Speer versende;
doch machtlos wie ein dünner Stab
prallt er vom Schuppenpanzer ab.
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
da bäumet sich mein Roß und scheuet
an seinem Basiliskenblick
und seines Atems gift'gem Wehen,
und mit Entsetzen springt's zurück,
und jetzo war's um mich geschehen –

,Da schwing' ich mich behend vom Roß,
schnell ist des Schwertes Schneide bloß;
doch alle Streiche sind verloren,
den Felsenharnisch zu durchbohren.
Und wütend mit des Schweifes Kraft
hat es zur Erde mich gerafft;

schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
es haut nach mir mit grimmen Zähnen –
als meine Hunde, wutentbrannt,
an seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
sich warfen, daß es heulend stand,
von ungeheurem Schmerz zerrissen.

‚Und eh' es ihren Bissen sich
entwindet, rasch erheb' ich mich,
erspähe mir des Feindes Blöße
und stoße tief ihm ins Gekröse,
nachbohrend bis ans Heft, den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl,
hin sinkt es und begräbt im Falle
mich mit des Leibes Riesenballe,
daß schnell die Sinne mir vergehn.
Und als ich neugestärkt erwache,
seh' ich die Knappen um mich stehn,
und tot im Blute liegt der Drache.' –

Des Beifalls lang' gehemmte Lust
befreit jetzt aller Hörer Brust,
sowie der Ritter dies gesprochen;
und zehnfach am Gewölb' gebrochen
wälzt der vermischten Stimmen Schall
sich brausend fort im Widerhall.

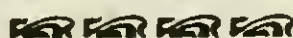
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
daß man die Heldenstirne kröne,
und dankbar im Triumphgepräng'
will ihn das Volk dem Volke zeigen –
da faltet seine Stirne streng
der Meister und gebietet Schweigen

Und spricht: „Den Drachen, der dies Land
verheert, schlugst du mit tapfrer Hand:
ein Gott bist du dem Volke worden –
ein Feind kommst du zurück dem Orden,
und einen schlimmern Wurm gebar
dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
die Zwietracht und Verderben stiftet,
das ist der widerspenst'ge Geist,
der gegen Zucht sich frech empöret,
der Ordnung heilig Band zerreißt;
denn der ist's, der die Welt zerstöret.

„Mut zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck;
denn wo der Herr in seiner Größe
gewandelt hat in Knechtesblöße,
da stifteten, auf heil'gem Grund,
die Väter dieses Ordens Bund,

der Pflichten schwerste zu erfüllen:
zu bändigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt –
drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."

Da bricht die Menge tobend aus,
gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
um Gnade flehen alle Brüder;
doch schweigend blickt der Jüngling nieder,
still legt er von sich das Gewand
und küßt des Meisters strenge Hand
und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
dann ruft er liebend ihn zurücke
und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der härt're Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz: es ist der Lohn
der Demut, die sich selbst bezwungen."



# Der Ring des Polykrates
von
## Friedrich von Schiller.

Er stand auf seines Daches Zinnen,
er schaute mit vergnügten Sinnen
auf das beherrschte Samos hin.
„Dies alles ist mir untertänig,“
begann er zu Ägyptens König,
„gestehe, daß ich glücklich bin.“

‚Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deinesgleichen waren,
sie zwingt jetzt deines Zepters Macht.
Doch einer lebt noch, sie zu rächen!
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
so lang' des Feindes Auge wacht.‘

Und eh' der König noch geendet,
da stellt sich, von Milet gesendet,
ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr! des Opfers Düfte steigen
und mit des Lorbeers muntern Zweigen
bekränze dir dein festlich Haar!

„Getroffen sank dein Feind vom Speere;
mich sendet mit der frohen Märe
dein treuer Feldherr Polydor –"
und nimmt aus einem schwarzen Becken,
noch blutig, zu der beiden Schrecken
ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:
‚Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,'
versetzt er mit besorgtem Blick.
‚Bedenk', auf ungetreuen Wellen –
wie leicht kann sie der Sturm zerschellen –
schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.'

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
hat ihn der Jubel unterbrochen,
der von der Reede jauchzend schallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen
kehrt zu den heimischen Gestaden
der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
‚Dein Glück ist heute gut gelaunet,
doch fürchte seinen Unbestand!
Der Kreter waffenkund'ge Scharen
bedräuen dich mit Kriegsgefahren,
schon nahe sind sie diesem Strand.'

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
da sieht man's von den Schiffen wallen,
und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnot sind wir befreiet,
die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
vorbei, geendet ist der Krieg!"

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
‚Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen,
doch,' spricht er, ‚zittr' ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Neide:
des Lebens ungemischte Freude
ward keinem Irdischen zuteil.

‚Auch mir ist alles wohl geraten;
bei allen meinen Herrschertaten
begleitet' mich des Himmels Huld;
doch hatt' ich einen teuren Erben,
den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben:
dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

‚Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
so flehe zu den Unsichtbaren,
daß sie zum Glück den Schmerz verleihn!
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
auf den mit immer vollen Händen
die Götter ihre Gaben streu'n.

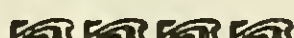
‚Und wenn's die Götter nicht gewähren,
so acht' auf eines Freundes Lehren
und rufe selbst das Unglück her,
und was von allen deinen Schätzen
dein Herz am höchsten mag ergötzen,
das nimm und wirf's in dieses Meer!‘

Und jener spricht, von Furcht beweget:
„Von allem, was die Insel heget,
ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
ob sie mein Glück mir dann verzeihen –“
und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte,
da tritt mit fröhlichem Gesichte
ein Fischer vor den Fürsten hin:
‚Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
wie keiner noch ins Netz gegangen;
dir zum Geschenke bring' ich ihn.‘

Und als der Koch den Fisch zerteilet,
kommt er bestürzt herbeigeeilet
und ruft mit hocherstauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
ihn fand ich in des Fisches Magen;
o, ohne Grenzen ist dein Glück!“

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
‚So kann ich hier nicht ferner hausen,
mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben;
fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben' –
und sprach's und schiffte schnell sich ein.



# Der Taucher

von

## Friedrich von Schiller.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
er mag ihn behalten, er ist sein eigen!"

Der König spricht es und wirft von der Höh'
der Klippe, die schroff und steil
hinaushängt in die unendliche See,
den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
zu tauchen in diese Tiefe nieder?"

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
vernehmen's und schweigen still,
sehen hinab in das wilde Meer,
und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum dritten Mal wieder fraget:
„Ist keiner, der sich hinunter waget?"

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor.
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
tritt aus der Knappen zagendem Chor,
und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
und alle die Männer umher und Frauen
auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsens Hang
und blickt in den Schlund hinab,
die Wasser, die sie hinunterschlang,
die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
und wie mit des fernen Donners Getose
entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;
bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt
und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
und schwarz aus dem weißen Schaum
klafft hinunter ein gähnender Spalt,
grundlos, als ging's in den Höllenraum,
und reißend sieht man die brandenden Wogen
hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
der Jüngling sich Gott befiehlt,
und – ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer
schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
in der Tiefe nur brauset es hohl,
und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!"
Und hohler und hohler hört man's heulen,
und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und würfst du die Krone selber hinein
und sprächst: Wer mir bringet die Kron',
er soll sie tragen und König sein –
mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
das erzählt keine lebende, glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
schoß gäh in die Tiefe hinab,
doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
hervor aus dem alles verschlingenden Grab. –
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
und wie mit des fernen Donners Getose
entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß
da hebet sich's schwanenweiß,
und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
und er ist's, und hoch in seiner Linken
schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und atmete lang' und atmete tief
und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
„Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
hat der Brave gerettet die lebende Seele!"

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar,
zu des Königs Füßen er sinkt,
den Becher reicht er ihm knieend dar;
und der König der lieblichen Tochter winkt,
die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
und der Jüngling sich also zum König wandte:

‚Lang' lebe der König! Es freue sich,
wer da atmet im rosigen Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
und der Mensch versuche die Götter nicht
und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!

‚Es riß mich hinunter blitzesschnell —
da stürzt' mir aus felsigem Schacht
wildflutend entgegen ein reißender Quell:
mich packte des Doppelstroms wütende Macht,
und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

‚Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief
in der höchsten, schrecklichen Not,
aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod.
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

‚Denn unter mir lag's noch bergetief
in purpurner Finsternis da,
und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
das Auge mit Schaudern hinuntersah,
wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

‚Schwarz wimmelten da in grausem Gemisch,
zu scheußlichen Klumpen geballt,
der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
des Hammers greuliche Ungestalt,
und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

‚Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
von der menschlichen Hilfe so weit,
unter Larven die einzige fühlende Brust,
allein in der gräßlichen Einsamkeit,
tief unter dem Schall der menschlichen Rede
bei den Ungeheuern der traurigen Öde.

‚Und schaudernd dacht' ich's, da kroch's heran,
regte hundert Gelenke zugleich,
will schnappen nach mir – in des Schreckens Wahn
lass' ich los der Koralle umklammerten Zweig;
gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben –
doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.'

Der König darob sich verwundert schier
und spricht: „Der Becher ist dein,
und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
was du sahst auf des Meeres tiefunterstem Grunde!"

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
‚Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat euch bestanden, was keiner besteht;
und könnt ihr des Herzens Gelüste nicht zähmen,
so mögen die Ritter den Knappen beschämen.‘

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
in den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell’,
so sollst du der trefflichste Ritter mir sein
und sollst sie als Eh’gemahl heut’ noch umarmen,
die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.“

Da ergreift’s ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
und er siehet erröten die schöne Gestalt,
und sieht sie erbleichen und sinken hin –
da treibt’s ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
und er stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
sie verkündigt der donnernde Schall –
da bückt sich’s hinunter mit liebendem Blick:
es kommen, es kommen die Wasser all’,
sie rauschen herauf, sie rauschen nieder –
den Jüngling bringt keines wieder.

# Die Bürgschaft

von

## Friedrich von Schiller.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Damon, den Dolch im Gewande;
ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche? Sprich!"
entgegnet ihm finster der Wüterich.
‚Die Stadt vom Tyrannen befreien!‘
„Das sollst du am Kreuze bereuen!"

‚Ich bin,‘ spricht jener, ‚zu sterben bereit
und bitte nicht um mein Leben;
doch willst du Gnade mir geben,
ich flehe dich um drei Tage Zeit,
bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
ich lasse den Freund dir als Bürgen —
ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.‘

Da lächelt der König mit arger List
und spricht nach kurzem Bedenken:

„Drei Tage will ich dir schenken.
Doch wisse: wenn sie verstrichen, die Frist,
eh' du zurück mir gegeben bist,
so muß er statt deiner erblassen,
doch dir ist die Strafe erlassen."

Und er kommt zum Freunde: ‚Der König gebeut,
daß ich am Kreuz mit dem Leben
bezahle das frevelnde Streben;
doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
bis ich die Schwester dem Gatten gefreit.
So bleib du dem König zum Pfande,
bis ich komme, zu lösen die Bande.'

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
und liefert sich aus dem Tyrannen;
der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenrot scheint,
hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
eilt heim mit sorgender Seele,
damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
von den Bergen stürzen die Quellen,
und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab –
da reißet die Brücke der Strudel hinab,

und donnernd sprengen die Wogen
des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand:
wie weit er auch spähet und blicket
und die Stimme, die rufende, schicket –
da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
der ihn setze an das gewünschte Land,
kein Schiffer lenket die Fähre,
und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
die Hände zum Zeus erhoben:
‚O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
die Sonne, und wenn sie niedergeht
und ich kann die Stadt nicht erreichen,
so muß der Freund mir erbleichen!‘

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wut,
und Welle auf Welle zerrinnet,
und Stunde an Stunde entrinnet.
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut
und wirft sich hinein in die brausende Flut
und teilt mit gewaltigen Armen
den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
und danket dem rettenden Gotte.
Da stürzet die raubende Rotte
hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
den Pfad ihm sperrend und schnaubet Mord
und hemmt des Wanderers Eile
mit drohend geschwungener Keule.

‚Was wollt ihr?‘ ruft er vor Schrecken bleich,
‚ich habe nichts als mein Leben,
das muß ich dem Könige geben!‘
Und entreißet die Keule dem nächsten gleich:
‚Um des Freundes willen erbarmet euch!‘
Und drei mit gewaltigen Streichen
erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
und von der unendlichen Mühe
ermattet, sinken die Kniee.
‚O, hast du mich gnädig aus Räubershand,
aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
und soll hier verschmachtend verderben
und der Freund mir, der liebende, sterben?‘

Und horch! da sprudelt es silberhell
ganz nahe wie rieselndes Rauschen,

und stille hält er, zu lauschen;
und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
und freudig bückt er sich nieder
und erfrischet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
und malt auf den glänzenden Matten
der Bäume gigantische Schatten;
und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
will eilenden Laufes vorüberfliehn,
da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen."

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
ihn jagen der Sorge Qualen;
da schimmern in Abendrots Strahlen
von ferne die Zinnen von Syrakus,
und entgegen kommt ihm Philostratus,
des Hauses redlicher Hüter;
der erkennet entsetzt den Gebieter:

„Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,
so rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er

mit hoffender Seele der Wiederkehr,
ihm konnte den mutigen Glauben
der Hohn des Tyrannen nicht rauben."

‚Und ist es zu spät und kann ich ihm nicht
ein Retter willkommen erscheinen,
so soll mich der Tod ihm vereinen!
Deß rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht –
er schlachte der Opfer zweie
und glaube an Liebe und Treue!‘

Und die Sonne geht unter; da steht er am Tor
und sieht das Kreuz schon erhöhet,
das die Menge gaffend umstehet.
An dem Seile schon zieht man den Freund empor;
da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
‚Mich, Henker,‘ ruft er, ‚erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!‘

Und Erstaunen ergreifet das Volk umher;
in den Armen liegen sich beide
und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge tränenleer,
und zum Könige bringt man die Wundermär';
der fühlt ein menschliches Rühren,
läßt schnell vor den Thron sie führen

Und blicket sie lange verwundert an.
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
ihr habt das Herz mir bezwungen.
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn!
So nehmet auch mich zum Genossen an!
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
in eurem Bunde der dritte!"



# Die Kraniche des Ibykus

von

## Friedrich von Schiller.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
der auf Korinthus' Landesenge
der Griechen Stämme froh vereint,
zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
der Lieder süßen Mund Apoll;
so wandert' er an leichtem Stabe
aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
und in Poseidons Fichtenhain
tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
von Kranichen begleiten ihn,
die fernhin nach des Südens Wärme
in graulichem Geschwader ziehn.

„Seid mir gegrüßt, befreund'te Scharen,
die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
mein Los, es ist dem euren gleich:
von fern her kommen wir gezogen
und flehen um ein wirtlich Dach.
Sei uns der Gastliche gewogen,
der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte
und sieht sich in des Waldes Mitte –
da sperren auf gedrangem Steg
zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
doch bald ermattet sinkt die Hand:
sie hat der Leier zarte Saiten,
doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
sein Flehen dringt zu keinem Retter:
wie weit er auch die Stimme schickt,
nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
auf fremdem Boden, unbeweint,
durch böser Buben Hand verderben,
wo auch kein Rächer mir erscheint!"

Und schwer getroffen sinkt er nieder:
da rauscht der Kraniche Gefieder,
er hört – schon kann er nicht mehr sehn –
die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
wenn keine andre Stimme spricht,
sei meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
und bald, obgleich entstellt von Wunden,
erkennt der Gastfreund in Korinth
die Züge, die ihm teuer sind.
‚Und muß ich so dich wiederfinden
und hoffte, mit der Fichte Kranz
des Sängers Schläfe zu umwinden,
bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!'

Und jammernd hören's alle Gäste,
versammelt bei Poseidons Feste;
ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
das Volk, es fordert seine Wut,
zu rächen des Erschlagnen Manen,
zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
der Völker flutendem Gedränge,
gelocket von der Spiele Pracht,
den schwarzen Täter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
Tat's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
jetzt eben durch der Griechen Mitte,
und während ihn die Rache sucht,
genießt er seines Frevels Frucht;
auf ihres eignen Tempels Schwelle
trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
sich dreist in jene Menschenwelle,
die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget sitzen –
es brechen fast der Bühne Stützen –
herbeigeströmt von fern und nah,
der Griechen Völker wartend da,
dumpfbrausend wie des Meeres Wogen;
von Menschen wimmelnd, wächst der Bau
in weiter stets geschweiftem Bogen
hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
die gastlich hier zusammenkamen?
Von Kekrops' Stadt, von Aulis' Strand,
von Phokis, vom Spartanerland,
von Asiens entlegner Küste,
von allen Inseln kamen sie
und horchen von dem Schaugerüste
des Chores grauser Melodie,

Der, streng und ernst, nach alter Sitte,
mit langsam abgemessnem Schritte
hervortritt aus dem Hintergrund,
umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber!
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
hoch über Menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
sie schwingen in entfleischten Händen
der Fackel düsterrote Glut;
in ihren Wangen fließt kein Blut,
und wo die Haare lieblich flattern,
um Menschenstirnen freundlich wehn,
da sieht man Schlangen hier und Nattern
die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

Und schauerlich, gedreht im Kreise,
beginnen sie des Hymnus Weise,
der durch das Herz zerreißend dringt,
die Bande um den Frevler schlingt.
Besinnungraubend, herzbetörend
schallt der Erinnyen Gesang,
er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
des Mordes schwere Tat vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
das furchtbare Geschlecht der Nacht.

„Und glaubt er fliehend zu entspringen,
geflügelt sind wir da, die Schlingen
ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn ohn' Ermatten,
versöhnen kann uns keine Reu',
ihn fort und fort bis zu den Schatten
und geben ihn auch dort nicht frei."

So singend tanzen sie den Reigen,
und Stille wie des Todes Schweigen
liegt überm ganzen Hause schwer,
als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte,
umwandelnd des Theaters Rund,
mit langsam abgemessnem Schritte
verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
noch zweifelnd jede Brust und bebet
und huldiget der furchtbarn Macht,
die richtend im Verborgnen wacht,
die unerforschlich, unergründet
des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
dem tiefen Herzen sich verkündet,
doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
auf einmal eine Stimme rufen:
‚Sieh da, sieh da, Timotheus,
die Kraniche des Ibykus!'
Und finster plötzlich wird der Himmel,
und über dem Theater hin
sieht man in schwärzlichem Gewimmel
ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibykus!“ – Der teure Name
rührt jede Brust mit neuem Grame,
und wie im Meere Well' auf Well',
so läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibykus, den wir beweinen,
den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?“

Und lauter immer wird die Frage,
und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage
durch alle Herzen: „Gebet acht,
das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
der Mörder bietet selbst sich dar!
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
und ihn, an den's gerichtet war!“

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
möcht' er's im Busen gern bewahren;
umsonst! der schreckensbleiche Mund
macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
die Szene wird zum Tribunal,
und es gestehn die Bösewichter,
getroffen von der Rache Strahl.

# Das Gewitter

von

Gustav Schwab.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
in dumpfer Stube beisammen sind;
es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
sitzt hinter dem Ofen im Pfühl; –
wie wehen die Lüfte so schwül!

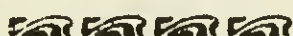
Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
wie will ich spielen im grünen Hag,
wie will ich springen durch Tal und Höh'n,
wie will ich pflücken viel Blumen schön;
dem Anger, dem bin ich hold!" –
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: ‚Morgen ist's Feiertag,
da halten wir alle fröhlich Gelag,
ich selber, ich rüste mein Feierkleid:
das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
dann scheint die Sonne wie Gold!' –
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
wohl dem, der tat, was er sollt'!" –
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: ‚Morgen ist's Feiertag,
am liebsten morgen ich sterben mag.
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
was tu' ich noch auf der Welt!' –
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
es flammet die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
vom Strahl miteinander getroffen sind.
Vier Leben endet ein Schlag –
und morgen ist's Feiertag.



# Der Burgbau

von

Gustav Schwab.

„Auf, Meister, auf und baue mir
ein festes, hohes Haus.
Nicht braucht's zu sein des Landes Zier,
es sei des Landes Graus!

„Wo an der Wanderstraße hart
ein Hügel heimlich lauscht,
von finsterem Gebüsch umstarrt,
vom trüben Bach umrauscht,

„Dort tret' es vor des Fremdlings Blick
wie ein Gespenst hervor,
und keinen send' es mehr zurück,
den je verschlang sein Tor.

„Aus kleinen Augen tückisch soll
es spähen in das Tal,
rundum ein Graben, Wassers voll,
und Brück' und Türe schmal

„Und Türme hoch und Mauern dicht,
und Scheun' und Keller weit.
Man stürm' es nicht, man zwing' es nicht,
es trotze Welt und Zeit!

„Und weh des Maules stillem Zug
den Bergespfad hinan
und weh dem Knechte hinterm Pflug
und seiner Stiere Bahn!

„Und weh dem Wild und weh dem Holz
in meines Nächsten Wald;
sprich, willst du bau'n ein Haus so stolz,
so gräßlich von Gestalt?"

Mit Schweigen hört der Meister zu
und spricht: ‚Ich führ's hinaus;
ich bau' es fest, habt gute Ruh',
doch sagt: wie heißt das Haus?'

Da lacht der Ritter grimm und reckt
die Hand aus übers Land:
„Mein Haus, das alles zwingt und schreckt,
Schadburg es sei genannt!"

Und wie der Greis das Wort vernahm,
er rief: ‚Daß Gott erbarm'!'

Der Zorn ihm in das Auge kam
und in den alten Arm,

Und schwingt sein Beil und fährt herein
dem Herrn durch Helm und Haupt:
‚Geleget ist der erste Stein,
jetzt schadet, mordet, raubt!‘

Das war des ersten Zwingherrn Tod
im edlen Schweizerland;
seit half ihm Gott aus aller Not
durch seiner Männer Hand.

# Der Reiter und der Bodensee

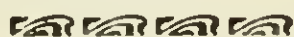
von

## Gustav Schwab.

Der Reiter reitet durchs helle Tal,
auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.
Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
er will noch heut' an den Bodensee.
Noch heut' mit dem Pferd in den sichern Kahn,
will drüben landen vor Nacht noch an;
auf schlimmem Weg, über Dorn und Stein,
er braust auf rüstigem Roß feldein.
Aus den Bergen heraus ins ebene Land,
da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.
Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.
In weiter Fläche kein Licht, kein Haus;
die Bäume gingen, die Felsen aus;
so flieget er hin, eine Meil' und zwei,
er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;
es flattert das Wasserhuhn empor,
nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr.

Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
der ihm den rechten Weg vertraut.
Fort geht's wie auf Samt auf dem weichen Schnee.
Wann rauscht das Wasser? Wann glänzt der See?
Da bricht der Abend, der frühe, herein;
von Lichtern blinket ein ferner Schein.
Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
und Hügel schließen den weiten Raum.
Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
dem Rosse gibt er den scharfen Sporn.
Und Hunde bellen empor am Pferd,
und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.
„Willkommen am Fenster, Mägdelein!
an den See, an den See, wie weit mag's sein?"
Die Maid, sie staunet den Reiter an:
‚Der See liegt hinter dir und der Kahn;
und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
ich spräch': aus dem Nachen stiegest du.'
Der Fremde schaudert, er atmet schwer:
„Dort hinten die Eb'ne, die ritt ich her!"
Da recket die Maid die Arm' in die Höh':
‚Herr Gott! so rittest du über den See!
An den Schlund, an die Tiefe bodenlos
hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!
Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?

Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut,
der hungrigen Hecht' in der kalten Flut?'
Sie rufet das Dorf herbei zu der Mär',
es stellen die Knaben sich um ihn her;
die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:
„Glückseliger Mann, ja, segne du dich!
Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
brich mit uns das Brot und iß vom Fisch!"
Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
er hat nur das erste Wort gehört.
Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
dicht hinter ihm grinst noch die grause Gefahr.
Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.
Im Ohr ihm donnert's wie krachend Eis,
wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.
Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab:
da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.



# Das Glöcklein des Glücks

von

## Johann G. Seidl.

Der König lag im Tode; da rief er seinen Sohn;
er nahm ihn bei den Händen und wies ihn auf den Thron.
„Mein Sohn," so sprach er zitternd, „mein Sohn, den lass' ich dir;
doch nimm mit meiner Krone noch dies mein Wort von mir:

„Du denkst dir wohl die Erde noch als ein Haus der Lust;
mein Sohn, das ist nicht also; sei dessen früh bewußt!
Nach Eimern zählt das Unglück, nach Tropfen zählt das Glück,
ich geb' in tausend Eimern zwei Tropfen kaum zurück."

Der König spricht's und scheidet. Der Sohn begriff ihn nicht;
er sieht noch rosenfarben die Welt im Maienlicht.
Zu Throne sitzt er lächelnd; beweisen will er's klar,
wie sehr getäuscht sein Vater von düsterm Geiste war.

Und auf das Dach des Hauses, grad' über seinem Saal,
worin er schläft und sinnet und sitzt am frohen Mahl,
läßt er ein Glöcklein hängen von hellem Silberklang,
das läutet, wie er unten nur leise rührt den Strang.

Den aber will er rühren – so tut er's kund im Land –
so oft er sich recht glücklich in seinem Sinn empfand,
und traun! – zu wissen glaubt er's – da wird kein Tag entfliehn,
an dem er nicht mit Rechten das Glöcklein dürfte ziehn.

Und Tag' und Tage heben ihr rosig Haupt empor;
doch abends, wenn sie's senken, trägt's einen Trauerflor.
Oft langt er nach dem Seile, das Auge klar und licht,
da zuckt ihm was durchs Innre; das Seil berührt er nicht.

Einst ritt er voll des Glückes erhörter Lieb' herein.
„Mein Glück, mein Glück," so ruft er, „muß ausgeläutet sein!"
Da kommt sein blasser Kanzler und murmelt bang und scheu:
‚Herr, blüht denn auch dem König hienieden keine Treu'?'

Einst ritt er voll des Glückes erhörter Freundschaft hin.
„Ausläuten," ruft er, „will ich's, wie hochbeglückt
ich bin."
Da keucht' ein Bot' ins Zimmer, der's minder spricht
als weint:
‚Herr, den du Freund geheißen, verriet dich – wie
ein Feind.'

Der König mag's verwinden; er hat ja noch sein Land
und einen vollen Säckel und eine mächt'ge Hand;
er hat noch grüne Felder, noch Wiesen voll von Duft
und drauf den Fleiß von Menschen und drüber
Gottes Luft.

Zu seinem Fenster tritt er, sieht nieder, sieht hinaus,
und Wiege seines Glückes bedünkt ihn jedes Haus.
Zum Seil hin eilt er glühend, will ziehn, will läuten
– sieh!
da stürmt's herein zum Saale, da fällt's vor ihm
aufs Knie.

‚Herr König, siehst du drüben den Rauch, den Brand,
den Strahl?
So rauchen unsre Hütten, so blitzt der Nachbarn
Stahl.'

„Ha' freche Räuber!" donnert der Fürst in wildem
Glühn,
und statt des Glöckleins muß er sein rächend Eisen
ziehn.

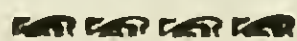
Schon bleichen seine Haare, vor Dulden wird er
schwach,
und stets noch schweigt das Glöcklein auf seines Hauses
Dach.
Und wenn's auch oft wie Freude sich auf die Wang' ihm
drängt,
er denkt kaum mehr des Glöckleins, das er hinauf-
gehängt.

Doch als er nun zu sterben in seinem Stuhle saß,
da hört er vor dem Fenster Geschluchz' ohn' Unterlaß.
„Was soll das?" fragt er leise den Kanzler, „sprich's
nur aus!"
‚Dein Volk, um dich in Sorgen,' spricht jener, ‚steht
vorm Haus.'

„Herein mit meinen Kindern! Und war man mir
denn gut?"
‚Stünd', Herr, zu Kauf ein Leben, sie kauften deins
mit Blut.'

Da wogt's auch schon zum Saale gedämpften Schritts herein
und will ihn nochmals segnen, ihm nochmals nahe sein.

„Ihr liebt mich also, Kinder?" – Und tausend weinen: ‚Ja!'
Der König hört's, erhebt sich, steht wie ein Heil'ger da,
sieht auf zu Gott, zur Decke, langt nach dem Seile stumm,
tut einen Riß – es läutet – und lächelnd sinkt er um.



## Hans Euler

von

## Johann G. Seidl.

„Horch, Marthe, draußen pocht es! Geh, lass' den Mann herein!
Es wird ein armer Pilger, der sich verirrte, sein. –
Grüß Gott, du schmucker Krieger, nimm Platz an unserm Tisch,
das Brot ist weiß und locker, der Trank ist hell und frisch."

‚Es ist nicht Trank, nicht Speise, wonach es not mir tut;
doch, so ihr seid Hans Euler, so will ich euer Blut!
Wißt ihr, vor Monden hab' ich euch noch als Feind bedroht;
dort hatt' ich einen Bruder, den Bruder schlugt ihr tot.

‚Und als er rang am Boden, da schwor ich ihm es gleich,
daß ich ihn rächen wollte, früh oder spät, an euch!'

„Und hab' ich ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
und kommt ihr, ihn zu rächen: – wohlan, ich bin
bereit!

„Doch nicht im Hause kämpf' ich, nicht zwischen Tür
und Wand;
im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand!
Den Säbel, Marthe, weißt du, womit ich ihn erschlug;
und sollt' ich nimmer kommen: – Tirol ist groß
genug!"

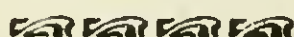
Sie gehen mit einander den nahen Fels hinan,
sein gülden Tor hat eben der Morgen aufgetan;
der Hans voran, der Fremde recht rüstig hinterdrein,
und höher stets mit beiden der liebe Sonnenschein.

Nun stehn sie an der Spitze – da liegt die Alpenwelt,
die wunderbare, große, vor ihnen aufgehellt;
gesunkne Nebel zeigen der Täler reiche Lust,
mit Hütten in den Armen, mit Herden an der Brust.

Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft,
daneben Wälderkronen, darüber freie Luft,
und, sichtbar nicht, doch fühlbar, von Gottes Ruh'
umkreist,
in Hütten und im Herzen der alten Treue Geist.

Das sehn die beiden droben, dem Fremden sinkt die Hand;
Hans aber zeigt hinunter aufs liebe Vaterland:
„Für das hab' ich gefochten, dein Bruder hat's bedroht;
für das hab' ich gestritten, für das schlug ich ihn tot!"

Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen ins Gesicht,
er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht:
‚Und hast du ihn erschlagen, so war's im rechten Streit;
und willst du mir verzeihen, komm, Hans, ich bin bereit!'



# Die Hussiten zogen vor Naumburg

von

## Karl Seyferth.

Die Hussiten zogen vor Naumburg
über Jena her und Kamburg;
auf der ganzen Vogelwies'
sah man nichts als Schwert und Spieß,
an die hunderttausend.

Als sie nun vor Naumburg lagen,
kam darein ein Schrei'n und Klagen;
Hunger quälte, Durst tat weh,
und ein einzig Lot Kaffee
kam auf sechzehn Pfenn'ge.

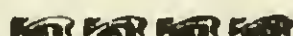
Als die Not nun stieg zum Gipfel,
faßt' die Hoffnung man beim Zipfel,
und ein Meister von der Schul'
sann auf Rettung und verfiel
endlich auf die Kinder.

„Kinder," sprach er, „ihr seid Kinder,
unschuldsvoll und keine Sünder!

Ich führ' zum Prokop euch hin,
der wird nicht so grausam sin,
euch zu massakrieren."

Dem Prokopen tät es scheinen,
Kirschen kauft' er für die Kleinen,
zog darauf sein langes Schwert,
kommandierte: ,Rechtsum kehrt!'
Hinterwärts von Naumburg!

Und zu Ehren des Mirakel
ist alljährlich ein Spektakel,
das Naumburger Kirschenfest,
wo mans Geld in Zelten läßt.
Freiheit und Viktoria!



## Bertran de Born

von

## Ludwig Uhland.

Droben auf dem schroffen Steine
raucht in Trümmern Autafort,
und der Burgherr steht gefesselt
vor des Königs Zelte dort.
„Kamst du, der mit Schwert und Liedern
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
der die Kinder aufgewiegelt
gegen ihres Vaters Wort?

„Steht vor mir, der sich gerühmet
in vermess'ner Prahlerei,
daß ihm nie mehr als die Hälfte
seines Geistes nötig sei?
Nun der halbe dich nicht rettet,
ruf den ganzen doch herbei,
daß er neu dein Schloß dir baue,
deine Ketten brech' entzwei!"

‚Wie du sagst, mein Herr und König,
steht vor dir Bertran de Born,
der mit einem Lied entflammte
Perigord und Ventadorn,
der dem mächtigen Gebieter
stets im Auge war ein Dorn,
dem zuliebe Königskinder
trugen ihres Vaters Zorn.

‚Deine Tochter saß im Saale,
festlich, eines Herzogs Braut,
und da sang vor ihr mein Bote,
dem ein Lied ich anvertraut;
sang, was einst ihr Stolz gewesen,
ihres Dichters Sehnsuchtslaut,
bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
ganz von Tränen war betaut.

‚Aus des Ölbaums Schlummerschatten
fuhr dein bester Sohn empor,
als mit zorn'gen Schlachtgesängen
ich bestürmen ließ sein Ohr;
schnell war ihm das Roß gegürtet,
und ich trug das Banner vor,
jenem Todespfeil entgegen,
der ihn traf vor Montforts Tor.

‚Blutend lag er mir im Arme;
nicht der scharfe, kalte Stahl –
daß er starb in deinem Fluche,
das war seines Sterbens Qual.
Strecken wollt' er dir die Rechte
über Meer, Gebirg' und Tal,
als er deine nicht erreichet,
drückt' er meine noch einmal.

‚Da, wie Autafort dort oben,
ward gebrochen meine Kraft;
nicht die ganze, nicht die halbe
blieb mir, Saite nicht noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden,
seit der Geist mir liegt in Haft;
nur zu einem Trauerliede
hat er sich noch aufgerafft.'

Und der König senkt die Stirne:
„Meinen Sohn hast du verführt,
hast der Tochter Herz verzaubert,
hast auch meines nun gerührt.
Nimm die Hand, du Freund des Toten,
die verzeihend ihm gebührt!
Weg die Fesseln! Deines Geistes
hab' ich einen Hauch verspürt."

## Das Schloß am Meere

von

## Ludwig Uhland.

„Hast du das Schloß gesehen,
das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
die Wolken drüber her.

„Es möchte sich niederneigen
in die spiegelklare Flut,
es möchte streben und steigen
in der Abendwolken Glut."

‚Wohl hab' ich es gesehen,
das hohe Schloß am Meer,
und den Mond darüber stehen
und Nebel weit umher.'

„Der Wind und des Meeres Wallen,
gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang?"

‚Die Winde, die Wogen alle
lagen in tiefer Ruh';
einem Klagelied aus der Halle
hört' ich mit Tränen zu.'

„Sahest du oben gehen
den König und sein Gemahl,
der roten Mäntel Wehen,
der goldnen Kronen Strahl?

„Führten sie nicht mit Wonne
eine schöne Jungfrau dar,
herrlich wie eine Sonne,
strahlend im goldnen Haar?"

‚Wohl sah ich die Eltern beide
ohne der Kronen Licht,
im schwarzen Trauerkleide;
die Jungfrau sah ich nicht.'



# Der blinde König

von

## Ludwig Uhland.

Was steht der nord'schen Fechter Schar
hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
der blinde König dort?
Er ruft, in bittrem Harme
auf seinen Stab gelehnt,
daß überm Meeresarme
das Eiland widertönt:

„Gib, Räuber, aus dem Felsverließ
die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß,
war meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
hast du sie weggeraubt;
dir ist es ewig Schande,
mir beugt's das graue Haupt."

Da tritt aus seiner Kluft hervor
der Räuber groß und wild;
er schwingt sein Hünenschwert empor
und schlägt an seinen Schild:
‚Du hast ja viele Wächter,
warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter,
und keiner kämpft um sie?‘

Noch stehn die Fechter alle stumm,
tritt keiner aus den Reih'n!
der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?“
Da faßt des Vaters Rechte
sein junger Sohn so warm:
‚Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm.‘

„O Sohn, der Feind ist riesenstark,
ihm hielt noch keiner stand.
Und doch! in dir ist edles Mark,
ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis.
Und fällst du, so verschlinge
die Flut mich armen Greis!“

Und horch! es schäumet, und es rauscht
der Nachen übers Meer.
Der blinde König steht und lauscht,
und alles schweigt umher,
bis drüben sich erhoben
der Schild' und Schwerter Schall
und Kampfgeschrei und Toben
und dumpfer Widerhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
es gab so scharfen Laut!" –
‚Der Räuber ist gefallen,
er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor allen,
du starker Königssohn!'

Und wieder wird es still umher,
der König steht und lauscht:
„Was hör' ich kommen übers Meer?
Es rudert und es rauscht!" –
‚Sie kommen angefahren,
dein Sohn mit Schwert und Schild,
in sonnenhellen Haaren
dein Töchterlein Gunild.'

„Willkommen!" ruft vom hohen Stein
der blinde Greis hinab,
„nun wird mein Alter wonnig sein
und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn, zur Seite
das Schwert von gutem Klang;
Gunilde, du Befreite,
singst mir den Grabgesang."

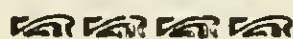


# Der Räuber

von

## Ludwig Uhland.

Einst am schönen Frühlingstage
tritt der Räuber vor den Wald.
Sieh! den hohlen Pfad hernieder
kommt ein schlankes Mädchen bald.
„Trügst du statt der Maienglocken",
spricht des Waldes kühner Sohn,
„in dem Korb den Schmuck des Königs,
frei doch zögest du davon."
Lange folgen seine Blicke
der geliebten Wallerin;
durch die Wiesengründe wandelt
sie zu stillen Dörfern hin,
bis der Gärten reiche Blüte
hüllt die liebliche Gestalt;
doch der Räuber kehret wieder
in den finstern Tannenwald.



## Des Sängers Fluch

von

## Ludwig Uhland.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr,
weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,
drin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wut,
und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar;
der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton!

Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut', zu rühren des Königs steinern Herz."

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl:
der König furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlicht-schein,
die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wunder-voll,
daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll;
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger, goldner Zeit,
von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit;
sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durch-bebt,
sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott,
des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott;
die Königin, zerflossen in Wehmut und in Lust,
sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wütend, er bebt am ganzen Leib;
er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
draus statt der goldnen Lieder ein Blutstrahl hochauf springt.

Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm,
der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm;
der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Tore, da hält der Sängergreis,
da faßt er seine Harfe, sie, aller Harfen Preis;

an einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! Nie töne süßer Klang
durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
nein! Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,
bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

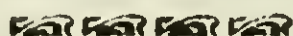
„Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Toten entstelltes Angesicht,
daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

„Weh dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängertums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms!
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
sei wie ein letztes Röcheln in leere Luft verhaucht!"

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört;
die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;

noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht;
auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings statt duft'ger Gärten ein ödes Heideland;
kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durch-
dringt den Sand;
des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch:
versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.



# Die Bidassoabrücke

von

## Ludwig Uhland.

Auf der Bidassoabrücke
steht ein Heil'ger, altergrau,
segnet rechts die span'schen Berge,
segnet links den fränk'schen Gau.
Wohl bedarf's an dieser Stelle
milden Trostes himmelher,
wo so mancher von der Heimat
scheidet ohne Wiederkehr.

Auf der Bidassoabrücke
spielt ein zauberhaft Gesicht:
wo der eine Schatten siehet,
sieht der andre goldnes Licht;
wo dem einen Rosen lachen,
sieht der andre dürren Sand;
jedem ist das Elend finster,
jedem glänzt sein Vaterland.

Friedlich rauscht die Bidassoa
zu der Herde Glockenklang,
aber im Gebirge dröhnet
Knall auf Knall den Tag entlang;
und am Abend steigt hernieder
eine Schar zum Flußgestad,
unstät, mit zerrißner Fahne;
Blut beträufelt ihren Pfad.

Auf der Bidassoabrücke
lehnen sie die Büchsen bei,
binden sich die frischen Wunden,
zählen, wer noch übrig sei;
lange harren sie Vermißter,
doch ihr Häuflein wächset nicht.
Einmal wirbelt noch die Trommel,
und ein alter Kriegsmann spricht:

„Rollt die Fahne denn zusammen,
die der Freiheit Banner war!
Nicht zum ersten Male wandelt
diesen Grenzweg ihre Schar,
nicht zum ersten Male sucht sie
eine Freistatt in der Fern';
doch sie zieht nicht arm an Ehre,
zieht nicht ohne günst'gen Stern.

„Der von vor'gen Freiheitskämpfen
mehr als einer Narben führt,
heute, da wir alle bluten,
Mina, bliebst du unberührt.
Ganz und heil ist uns der Retter,
noch verbürgt ist Spaniens Glück.
Schreiten wir getrost hinüber!
Einst noch kehren wir zurück."

Mina rafft sich auf vom Steine
(müde saß er dort und still),
blickt noch einmal nach den Bergen,
wo die Sonne sinken will.
Seine Hand, zur Brust gehalten,
hemmt nicht mehr des Blutes Lauf;
auf der Bidassoabrücke
brachen alte Wunden auf.



## Die Mähderin

von

## Ludwig Uhland.

„Guten Morgen, Marie! So frühe schon rüstig und rege?
Dich, treuste der Mägde, dich machet die Liebe nicht träge.
Ja, mähst du die Wiese mir ab von jetzt in drei Tagen,
nicht dürft' ich den Sohn dir, den einzigen, länger versagen."

Der Pächter, der stattlich begüterte, hat es gesprochen.
Marie, wie fühlt sie den liebenden Busen sich pochen!
Ein neues, ein kräftiges Leben durchdringt ihr die Glieder,
wie schwingt sie die Sense, wie streckt sie die Mahden danieder!

Der Mittag glühet, die Mähder des Feldes ermatten,
sie suchen zur Labe den Quell und zum Schlummer den Schatten.

Noch schaffen im heißen Gefilde die summenden Bienen;
Marie, sie ruht nicht, sie schafft in die Wette mit ihnen.

Die Sonne versinkt, es ertönet das Abendgeläute.
Wohl rufen die Nachbarn: ‚Marie, genug ist's für heute!‘
Wohl ziehen die Mähder, der Hirt und die Herde von hinnen;
Marie, sie dengelt die Sense zu neuem Beginnen.

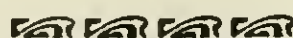
Schon sinket der Tau, schon erglänzen der Mond und die Sterne,
es duften die Mahden, die Nachtigall schlägt aus der Ferne;
Marie verlangt nicht zu rasten, verlangt nicht zu lauschen,
stets läßt sie die Sense, die kräftig geschwungene, rauschen.

So fürder von Abend zu Morgen, von Morgen zu Abend,
mit Liebe sich nährend, mit seliger Hoffnung sich labend.
Zum drittenmal hebt sich die Sonne, da ist es geschehen;
dort seht ihr Marien, die wonniglich weinende, stehen.

„Guten Morgen, Marie! Was seh' ich? O fleißige Hände!
Gemäht ist die Wiese, das lohn' ich mit reichlicher Spende;
allein mit der Heirat ... du nahmest im Ernste mein Scherzen,
leichtgläubig, man sieht es, und töricht sind liebende Herzen."

Er spricht es und gehet des Wegs; doch der armen Marie
erstarret das Herz, ihr brechen die bebenden Knie.
Die Sprache verloren, Gefühl und Besinnung geschwunden,
so wird sie, die Mähderin, dort in den Mahden gefunden.

So lebt sie noch Jahre, so stummer, erstorbener Weise,
und Honig, ein Tropfen, das ist ihr die einzige Speise.
O haltet ein Grab ihr bereit auf der blühendsten Wiese!
So liebende Mähderin gab es doch nimmer wie diese.



# Die Nonne

von

## Ludwig Uhland.

Im stillen Klostergarten
eine bleiche Jungfrau ging;
der Mond beschien sie trübe,
an ihrer Wimper hing
die Träne zarter Liebe.

„O wohl mir, daß gestorben
der treue Buhle mein!
Ich darf ihn wieder lieben,
er wird ein Engel sein,
und Engel darf ich lieben."

Sie trat mit zagem Schritte
wohl zum Mariabild;
es stand in lichtem Scheine,
es sah so muttermild
herunter auf die Reine.

Sie sank zu seinen Füßen,
sah auf mit Himmelsruh',
bis ihre Augenlider
im Tode fielen zu;
ihr Schleier wallte nieder.



## Die Rache

von

## Ludwig Uhland.

Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn,
der Knecht wär' selber ein Ritter gern.

Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain
und den Leib versenket im tiefen Rhein,

Hat angeleget die Rüstung blank,
auf des Herren Roß sich geschwungen frank.

Und als er sprengen will über die Brück',
da stutzet das Roß und bäumt sich zurück,

Und als er die güldnen Sporen ihm gab,
da schleudert's ihn wild in den Strom hinab.

Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,
der schwere Panzer ihn niederzwingt.

# Graf Eberstein

von

Ludwig Uhland.

Zu Speier im Saale, da hebt sich ein Klingen,
mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
führet den Reihn
mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im luftigen Reigen,
da flüstert sie leise (sie kann's nicht verschweigen):
„Graf Eberstein,
hüte dich fein!
Heut' Nacht wird dein Schlößlein gefährdet sein."

‚Ei,' denket der Graf, ‚Euer kaiserlich Gnaden,
so habt Ihr mich darum zum Tanze geladen!'
Er sucht sein Roß,
läßt seinen Troß
und jagt nach seinem gefährdeten Schloß.

Um Ebersteins Feste, da wimmelt's von Streitern,
sie schleichen im Nebel mit Haken und Leitern.

Graf Eberstein
grüßet sie fein,
er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.

Als nun der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
da meint er, es seie die Burg schon genommen.
Doch auf dem Wall
tanzen mit Schall
der Graf und seine Gewappneten all':

„Herr Kaiser, beschleicht ihr ein andermal Schlösser,
tut's not, ihr verstehet aufs Tanzen euch besser.
Euer Töchterlein
tanzet so fein,
dem soll meine Feste geöffnet sein."

Im Schlosse des Grafen, da hebt sich ein Klingen,
mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
führet den Reihn
mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,
da flüstert er leise (nicht kann er's verschweigen):
„Schön Jungfräulein,
hüte dich fein!
Heut' Nacht wird ein Schlößlein gefährdet sein."

# Harald

von

## Ludwig Uhland.

Vor seinem Heergefolge ritt
der kühne Held Harald;
sie zogen in des Mondes Schein
durch einen wilden Wald.

Sie tragen manch' erkämpfte Fahn',
die hoch im Winde wallt,
sie singen manches Schlachtenlied,
das durch die Berge hallt.

Was rauschet, lauschet im Gebüsch?
Was wiegt sich auf dem Baum?
Was senket aus den Wolken sich
und taucht aus Stromes Schaum?

Was wirft mit Blumen um und um?
Was singt so wonniglich?
Was tanzet durch der Krieger Reih'n,
schwingt auf die Rosse sich?

Was kost so sanft und küßt so süß
und hält so lind umfaßt
und nimmt das Schwert und zieht vom Roß
und läßt nicht Ruh' noch Rast?

Es ist der Elfen leichte Schar;
hier hilft kein Widerstand,
schon sind die Krieger all' dahin,
sind all' im Feenland.

Nur er, der Beste, blieb zurück,
der kühne Held Harald;
er ist vom Wirbel bis zur Sohl'
in harten Stahl geschnallt.

All' seine Krieger sind entrückt,
da liegen Schwert und Schild;
die Rosse, ledig ihrer Herrn,
sie gehn im Walde wild.

In großer Trauer ritt von dann
der stolze Held Harald;
er ritt allein im Mondenschein
wohl durch den weiten Wald.

Vom Felsen rauscht es frisch und klar;
er springt vom Rosse schnell,

er schnallt vom Haupte sich den Helm
und trinkt vom kühlen Quell.

Doch, wie er kaum den Durst gestillt,
versagt ihm Arm und Bein;
er muß sich setzen auf den Fels,
er nickt und schlummert ein.

Er schlummert auf demselben Stein
schon manche hundert Jahr',
das Haupt gesenket auf die Brust,
mit grauem Bart und Haar.

Wann Blitze zucken, Donner rollt,
wann Sturm erbraust im Wald,
dann greift er träumend nach dem Schwert,
der alte Held Harald.



## König Karls Meerfahrt.

von

## Ludwig Uhland.

Der König Karl fuhr über Meer
mit seinen zwölf Genossen,
zum heil'gen Lande steuert' er
und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen;
doch hält mir diese Kunst nicht stand
vor Wellen und vor Stürmen."

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen;
was hilft mir das, wenn also stark
die Wind' und Wellen jagen?"

Herr Oliver war auch nicht froh;
er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so
wie um die Alteclere."

Dann sprach der schlimme Ganelon
(er sprach es nur verstohlen):
„Wär' ich mit guter Art davon,
möcht' euch der Teufel holen!"

Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter;
komm, liebster Heiland, über das Meer
und führ' uns gnädig weiter!"

Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle!
Ich hab' euch manchen Dienst getan;
jetzt helft mir von der Stelle!"

Herr Naimes diesen Ausspruch tat:
„Schon vielen riet ich heuer,
doch süßes Wasser und guter Rat
sind oft zu Schiffe teuer."

Da sprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen
und möchte meinen Leichnam wohl
dereinst ins Trockne legen."

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
der fing wohl an zu singen:

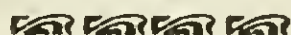
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein;
wollt' mich zu Liebchen schwingen."

Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber den roten Wein
als Wasser in dem Meere."

Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll' uns nicht vergessen!
Äß' lieber selbst 'nen guten Fisch,
statt daß mich Fische fressen."

Da sprach Herr Gottfried lobesan:
„Ich lass' mir's halt gefallen;
man richtet mir nicht anders an
als meinen Brüdern allen."

Der König Karl am Steuer saß;
der hat kein Wort gesprochen,
er lenkt das Schiff mit festem Maß,
bis sich der Sturm gebrochen.



# Schwäbische Kunde

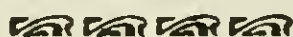
von

## Ludwig Uhland.

Als Kaiser Rotbart lobesam
zum heil'gen Land gezogen kam,
da mußt' er mit dem frommen Heer
durch ein Gebirge, wüst und leer.
Daselbst erhub sich große Not;
viel Steine gab's und wenig Brot,
und mancher deutsche Reitersmann
hat dort den Trunk sich abgetan;
den Pferden war's so schwach im Magen,
fast mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
von hohem Wuchs und starker Hand;
des Rößlein war so krank und schwach,
er zog es nur am Zaume nach;
er hätt' es nimmer aufgegeben,
und kostet's ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
hinter dem Heereszug zurück.

Da sprengten plötzlich in die Quer
fünfzig türkische Reiter daher,
die huben an, auf ihn zu schießen,
nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht' sich nit,
ging seines Weges Schritt vor Schritt,
ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
und tät nur spöttlich um sich blicken,
bis einer, dem die Zeit zu lang,
auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
er trifft des Türken Pferd so gut,
er haut ihm ab mit einem Streich
die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Tier zu Fall gebracht,
da faßt er erst sein Schwert mit Macht;
er schwingt es auf des Reiters Kopf,
haut durch bis auf den Sattelknopf,
haut auch den Sattel noch in Stücken
und tief noch in des Pferdes Rücken;
zur Rechten sieht man wie zur Linken
einen halben Türken heruntersinken.
Da packt die andern kalter Graus,
sie fliehn in alle Welt hinaus,
und jedem ist's, als würd' ihm mitten
durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.

Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar,
die auch zurückgeblieben war;
die sahen nun mit gutem Bedacht,
was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen,
der ließ den Schwaben vor sich kommen;
er sprach: „Sag' an, mein Ritter wert!
Wer hat dich solche Streich' gelehrt?"
Der Held bedacht' sich nicht zu lang':
‚Die Streiche sind bei uns im Schwang;
sie sind bekannt im ganzen Reiche,
man nennt sie halt nur Schwabenstreiche.'



# Siegfrieds Schwert

von

## Ludwig Uhland.

Jung Siegfried war ein stolzer Knab',
ging von des Vaters Burg herab,

Wollt' rasten nicht in Vaters Haus,
wollt' wandern in alle Welt hinaus.

Begegnet' ihm manch Ritter wert
mit festem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug;
das war ihm bitter und leid genug.

Und als er ging im finstern Wald,
kam er zu einer Schmiede bald.

Da sah er Eisen und Stahl genug;
ein lustig Feuer Flammen schlug.

„O Meister, liebster Meister mein,
laß du mich deinen Gesellen sein

„Und lehr' du mich mit Fleiß und Acht,
wie man die guten Schwerter macht!"

Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt,
er schlug den Amboß in den Grund;

Er schlug, daß weit der Wald erklang
und alles Eisen in Stücke sprang.

Und von der letzten Eisenstang'
macht' er ein Schwert so breit und lang:

„Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert,
nun bin ich wie andre Ritter wert;

„Nun schlag' ich wie ein andrer Held
die Riesen und Drachen in Wald und Feld."



# Taillefer

von

## Ludwig Uhland.

Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:
„Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht
so lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?“

‚Das ist der Taillefer, der so gerne singt,
im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,
im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,
wann er abends sich legt und wann er morgens erwacht.‘

Der Herzog sprach: „Ich hab' einen guten Knecht,
den Taillefer; der dienet mir fromm und recht,
er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut
und singet so hell; das höhet mir den Mut.“

Da sprach der Taillefer: ‚Und wär' ich frei,
viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.

Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und
mit Schwert!'

Nicht lange, so ritt der Taillefer ins Gefild
auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Schild.
Des Herzogs Schwester schaute vom Turm ins Feld;
sie sprach: „Dort reitet, bei Gott! ein stattlicher Held."

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Turm,
da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust!
Es zittert der Turm, und es zittert mein Herz in
der Brust."

Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,
er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.
Er sprang vom Schiffe; da fiel er auf die Hand:
„Hei!" rief er, „ich fass' und ergreife dich, Engel-
land!"

Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
,Manch Jährlein hab' ich gesungen und Feuer geschürt,
manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze
geführt.

‚Und hab' ich euch gedient und gesungen zu Dank,
zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank,
so laßt mich das entgelten am heutigen Tag:
vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!'

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer
auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Speer;
er sang so herrlich, das klang über Hastingsfeld;
von Roland sang er und manchem frommen Held.

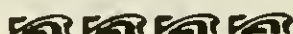
Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
da wallte manch Panier, manch Herze schwoll,
da brannten Ritter und Mannen von hohem Mut;
der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,
davon ein englischer Ritter zur Erde schoß;
dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,
davon ein englischer Ritter am Boden lag.

Normannen sahen's, die harrten nicht allzu lang';
sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilderklang.
Hei, sausende Pfeile, klirrender Schwerterschlag,
bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.

Herr Wilhelm steckte sein Banner aufs blutige Feld,
inmitten der Toten spannt' er sein Gezelt;
da saß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,
auf dem Haupte die Königskrone von Engelland:

„Mein tapfrer Taillefer, komm, trink mir Bescheid!
Du hast mir viel gesungen in Lieb' und in Leid;
doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,
der tönet mir in den Ohren mein Leben lang."



# Unstern

von

## Ludwig Uhland.

Unstern, diesem guten Jungen,
hat es seltsam sich geschickt,
manches wär' ihm fast gelungen,
manches wär' ihm schier geglückt;
alle Glückesstern' im Bunde
hätten weihend ihm gelacht,
wenn die Mutter eine Stunde
früher ihn zur Welt gebracht.

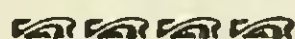
Waffenruhm und Heldenehre
hätten zeitig ihm geblüht,
war doch in dem ganzen Heere
keiner so von Mut erglüht;
nur als schon in wilden Wogen
seine Schar zum Sturme drang,
kam ein Bote hergeflogen,
der die Friedensfahne schwang.

Nah' ist Unsterns Hochzeitfeier,
hold und sittig glüht die Braut;
sieh! da kommt ein reichrer Freier,
der die Eltern baß erbaut.
Dennoch hätte die Geraubte
ihn als Witwe noch beglückt,
wäre nicht der Totgeglaubte
plötzlich wieder angerückt.

Reich wär' Unstern noch geworden
mit dem Gut der neuen Welt,
hätte nicht ein Sturm aus Norden
noch im Port das Schiff zerschellt.
Glücklich war er selbst entschwommen
(einer Planke hatt' er's Dank),
hatte schon den Strand erklommen,
glitt zurück noch und versank.

In den Himmel sonder Zweifel
würd' er gleich gekommen sein,
liefe nicht ein dummer Teufel
just ihm in den Weg hinein.
Teufel meint, es sei die Seele,
die er eben holen soll,
packt den Unstern an der Kehle,
rennt mit ihm davon wie toll.

Da erscheint ein lichter Engel
rettend aus dem Nebelduft,
donnert flugs den schwarzen Bengel
in die tiefste Höllenkluft,
schwebt der goldnen Himmelsferne
mit dem armen Unstern zu,
über gut' und böse Sterne
führt er den zur ew'gen Ruh'.



# Das Erkennen

von

## Johann Nepomuk Vogl.

Ein Wanderbursch, mit dem Stab in der Hand,
kommt wieder heim aus dem fremden Land.

Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt;
von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?

So tritt er ins Städtchen durchs alte Tor,
am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.

Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
oft hatte der Becher die beiden vereint.

Doch sieh, Freund Zollmann erkennt ihn nicht,
zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter wandert nach kurzem Gruß
der Bursche und schüttelt den Staub vom Fuß.

Da schaut aus dem Fenster sein Schätzel fromm:
„Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!"

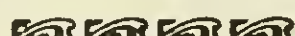
Doch sieh, auch das Mägdlein erkennt ihn nicht,
die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter geht er die Straß' entlang,
ein Tränlein ihm hängt an der braunen Wang'.

Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her.
„Gott grüß' euch!" so spricht er und sonst nichts mehr.

Doch sieh, das Mütterlein schluchzet voll Lust:
‚Mein Sohn!' und sinkt an des Burschen Brust.

Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.



## Heinrich der Vogelsteller

von

## Johann Nepomuk Vogl.

Herr Heinrich sitzt am Vogelherd
recht froh und wohlgemut;
aus tausend Perlen blinkt und blitzt
der Morgenröte Glut.

In Wies' und Feld, in Wald und Au',
horch, welch ein süßer Schall!
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,
die süße Nachtigall!

Herr Heinrich schaut so fröhlich drein:
„Wie schön ist heut die Welt!
Was gilt's, heut gibt's 'nen guten Fang!"
Er lugt zum Himmelszelt.

Er lauscht und streicht sich von der Stirn
das blondgelockte Haar:
„Ei doch! Was sprengt denn da herauf
für eine Reiterschar?"

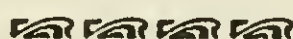
Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,
es naht der Waffen Klang.
„Daß Gott! Die Herrn verderben mir
den ganzen Vogelfang!

„Ei nun, was gibt's?" – Es hält der Troß
vorm Herzog plötzlich an.
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:
„Wen sucht ihr da? Sagt an!"

Da schwenken sie die Fähnlein bunt
und jauchzen: ‚Unsern Herrn!
Hoch lebe Kaiser Heinrich! hoch
des Sachsenlandes Stern!'

Dies rufend, knien sie vor ihn hin
und huldigen ihm still
und rufen, als er staunend fragt:
‚'s ist deutschen Reiches Will'!'

Da blickt Herr Heinrich tief bewegt
hinauf zum Himmelszelt:
„Du gabst mir einen guten Fang,
Herr Gott! – wie dir's gefällt."



## Die nächtliche Heerschau

von

## Johann Christian Freiherrn von Zedlitz.

Nachts um die zwölfte Stunde
verläßt der Tambour sein Grab,
macht mit der Trommel die Runde,
geht emsig auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
rührt er die Schlägel zugleich,
schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenstreich.

Die Trommel klinget seltsam,
hat gar einen starken Ton,
die alten toten Soldaten
erwachen im Grab davon.

Und die im tiefen Norden
erstarrt in Schnee und Eis,
und die in Welschland liegen,
wo ihnen die Erde zu heiß;

Und die der Nilschlamm decket
und der arabische Sand,
sie steigen aus ihren Gräbern,
sie nehmen's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
verläßt der Trompeter sein Grab
und schmettert in die Trompete
und reitet auf und ab.

Da kommen auf luftigen Pferden
die toten Reiter herbei,
die blutigen alten Schwadronen
in Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
wohl unter dem Helm hervor,
es halten die Knochenhände
die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde
verläßt der Feldherr sein Grab,
kommt langsam hergeritten,
umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
er trägt ein einfach Kleid,

und einen kleinen Degen
trägt er an seiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
erhellt den weiten Plan;
der Mann im kleinen Hütchen
sieht sich die Truppen an.

Die Reihen präsentieren
und schultern das Gewehr,
dann zieht mit klingendem Spiele
vorüber das ganze Heer.

Die Marschäll' und Generale
schließen um ihn einen Kreis;
der Feldherr sagt dem Nächsten
in's Ohr ein Wörtlein leis'.

Das Wort geht in die Runde,
klingt wieder fern und nah:
„Frankreich" ist die Parole,
die Losung: „Sankt Helena!" –

Dies ist die große Parade
im elyseischen Feld,
die um die zwölfte Stunde
der tote Cäsar hält.

# Die Worte des Koran

von

## Johann Christian Freiherrn von Zedlitz.

Emir Hassan, Enkel des Propheten,
faltet seine Hände, um zu beten,
setzt sich auf den Teppich dann im Saale
nieder, um zu kosten von dem Mahle.

Und ein Sklave trägt vor ihn die Speise,
und er schüttet ungeschickterweise
von der Schüssel Inhalt, daß die Seide
ward beflecket auf des Emirs Kleide.

Und der Sklave wirft sich auf die Erde
und beginnt mit ängstlicher Gebärde:
„Herr! des Paradieses Freuden teilen,
die ihr Zürnen zu bemeistern eilen."

‚Nun, ich zürne nicht!' antwortet heiter
Hassan; und der Sklav' versetzte weiter:
„Doch noch mehr belohnt wird, wer Verzeihen
dem Beleidiger läßt angedeihen!"

‚Ich verzeihe!‘ So des Emirs Worte.
„Doch geschrieben steht am selben Orte,“
sprach der Sklave, „daß am höchsten thronen
soll, wer Böses wird mit Gutem lohnen!“

‚Deine Freiheit will ich dir gewähren
und dies Gold hier, das Gebot zu ehren.
Mög’ es nie geschehen, daß Gesetze
des Propheten Gottes ich verletze!‘



## Der Schweizer.

## Aus „Des Knaben Wunderhorn".

Zu Straßburg auf der Schanz',
da ging mein Trauern an;
das Alphorn hört' ich drüben wohl anstimmen,
ins Vaterland mußt' ich hinüberschwimmen,
das ging nicht an.

Eine Stunde in der Nacht
sie haben mich gebracht.
Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus,
ach Gott, sie fischten mich im Strome auf,
mit mir ist's aus.

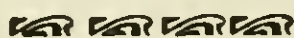
Frühmorgens um zehn Uhr
stellt man mich vor das Regiment;
ich soll da bitten um Pardon,
und ich bekomm' doch meinen Lohn,
das weiß ich schon.

Ihr Brüder allzumal,
heut' seht ihr mich zum letztenmal;

der Hirtenbub' ist doch nur schuld daran,
das Alphorn hat mir solches angetan,
das klag' ich an.

Ihr Brüder alle drei,
was ich euch bitt' – erschießt mich gleich!
Verschont mein junges Leben nicht,
schießt zu, daß das Blut 'rausspritzt,
das bitt' ich euch.

O Himmelskönig, Herr!
Nimm du meine arme Seele dahin,
nimm sie zu dir in den Himmel ein,
laß sie ewig bei dir sein
und vergiß nicht mein!



## Die beiden Königskinder.

## Aus „Des Knaben Wunderhorn“.

Et wassen twe künigeskinner,
de hadden enanner so lef,
de konnen to nanner nich kummen,
dat water was vil to bred.

„Lef herte, kanst du der nich swemmen?
lef herte, so swemme to mi!
ick will di twe keskes upstecken,
un de sölld löchten to di.“

Dat horde ne falske nunne
up ere slopkammer, o we!
se dei de keskes utdömpen,
lef herte blef in de se.

Et was up en sunndage morgen,
de lüde wören alle so fro,
nich so des küniges dochter,
de augen de seten er to.

„O moder", sede se, „moder!
mine augen dod mi der so we;
mag ick der nich gon spazeren
an de kant von de ruskende se?"

‚O dochter', sede se, ‚dochter!
allene kanst du der nich gon,
weck up dine jüngste süster,
un de sall met di gon.'

„Mine allerjüngste süster
is noch so'n unnüsel kind,
se plücket wohl alle de blömkes,
de an de sekante sind.

„Un plückt se auk men de wilden
un lett de tammen ston,
so segged doch alle de lüde,
dat het dat künigskind don.

„O moder", sede se, „moder!
mine augen dod mi der so we,
mag ick der nich gon spazeren
an de kant von de ruskende se?"

‚O dochter', sede se, ‚dochter,
allene sast du der nich gon,

weck up dinen jüngster broder,
un de sall met di gon.‘

„Min allerjüngsten broder
is noch so’n unnüsel kind,
he schütt wul alle de vügel,
de up de sekante sind.

„Un schütt he auk men de wilden
un lett de tammen gon,
so segget doch alle de lüde,
dat hed dat künigskind don.

„O moder“, sede se, „moder!
min herte dod mi der so we,
lot annere gon tor kerken!
ick bed an de ruskende se.“

Do sad de künigsdochter
upt hoefd ere goldene kron,
se stack up eren finger
en rink von demanten so schon.

De moder genk to de kerken,
de dochter genk an de sekant,
so genk der so lange spazeren,
bes se enen fisker fand.

„O fisker, leveste fisker!
ji könnt verdenen grot lon,
settet jue netkes to water,
fisket mi den künigesson!"

He sette sin netkes to water,
de lotkes sünken to grund,
he fiskde un fiskde so lange,
de künigsson wurde sin fund.

Da nam de künigesdochter
von hoefd ere goldene kron:
„süh do, woledele fisker!
dat is ju verdende lon."

Se trock von eren finger
den rink von demanten so schon:
„süh do, woledele fisker!
dat is ju verdende lon."

Se nam in ere blanke arme
den künigsson, o we!
se sprank met em in de wellen:
„o vader un moder, ade!"



## Die Judentochter.
### Aus „Des Knaben Wunderhorn".

Es war eine schöne Jüdin,
ein wunderschönes Weib,
sie hatt' eine schöne Tochter,
ihr Haar war schön geflochten,
zum Tanz war sie bereit.

„Ach, liebste, liebste Mutter!
Was tut mir mein Herz so weh!
Ach, laßt mich eine Weile
spazieren auf grüner Heide,
bis daß mir's besser wird."

Die Mutter wandt' den Rücken,
die Tochter sprang in die Gass',
wo alle Schreiber saßen:
„Ach liebster, liebster Schreiber.
Was tut mir mein Herz so weh!"

‚Wenn du dich lässest taufen,
Luisa sollst du heißen,

mein Weibchen sollst du sein.' –
„Eh' ich mich lasse taufen,
lieber will ich mich versaufen
ins tiefe, tiefe Meer.

„Gut' Nacht, mein Vater und Mutter,
wie auch mein stolzer Bruder,
ihr seht mich nimmermehr!
Die Sonne ist untergegangen
im tiefen, tiefen Meer."



## Lindenschmidt.

### Aus „Des Knaben Wunderhorn“.

Es ist nicht lange, daß es geschah,
daß man den Lindenschmidt reiten sah
auf einem hohen Rosse.
Er reitet den Rheinstrom auf und ab,
er hat ihn gar wohl genossen.

„Frisch her, ihr lieben Gesellen mein!
Es muß jetzt nur gewaget sein,
wagen, das tut gewinnen;
wir wollen reiten Tag und Nacht,
bis wir die Beute gewinnen!“

Dem Markgrafen von Baden kam neue Mär',
wie man ihm ins Geleit' gefallen wär',
das tät ihn sehr verdrießen.
Wie bald er Junker Kasparn schrieb,
er sollt' ihm ein Reislein dienen.

Junker Kaspar zog'n Bäuerlein eine Kappe an,
er schickt ihn allezeit vorn dran,

wohl auf die freie Straßen,
ob er den edlen Lindenschmidt find't,
denselben sollt' er verraten.

Das Bäuerlein schiffet über den Rhein,
er kehret zu Frankental ins Wirtshaus ein:
„Wirt, haben wir nichts zu essen?
Es kommen drei Wagen, sind wohlbeladen,
von Frankfurt aus der Messen."

Der Wirt, der sprach dem Bäuerlein zu:
‚Ja, Wein und Brot hab' ich genug!
Im Stalle, da stehen drei Rosse,
die sind des edlen Lindenschmidts,
er nährt sich auf freier Straßen.'

Das Bäuerlein gedacht' in seinem Mut,
die Sache wird noch werden gut,
den Feind hab' ich vernommen.
Alsbald er Junkern Kaspar schrieb,
daß er sollt' eilends kommen.

Der Lindenschmidt hätt' einen Sohn,
der sollt' den Rossen das Futter tun,
den Haber tät er schwingen:
„Steht auf, herzlieber Vater mein!
Ich hör' die Harnische klingen."

Der Lindenschmidt lag hinterm Tisch und schlief,
sein Sohn, der tät so manchen Rief,
der Schlaf hat ihn bezwungen:
„Steht auf, herzliebster Vater mein!
Der Verräter ist schon gekommen."

Junker Kaspar zu der Stuben eintrat,
der Lindenschmidt von Herzen sehr erschrak.
„Lindenschmidt, gib dich gefangen!
Zu Baden an den Galgen hoch,
daran sollst du bald hangen."

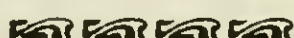
Der Lindenschmidt war ein freier Reutersmann.
Wie bald er zu der Klingen sprang:
‚Wir wollen erst ritterlich fechten!'
Es waren der Bluthund' allzuviel,
sie schlugen ihn zu der Erden.

‚Kann und mag es dann nicht anders sein,
so bitt' ich um den liebsten Sohn mein,
auch um meinen Reutersjungen;
haben sie jemanden Leid's getan,
dazu hab' ich sie gezwungen.'

Junker Kaspar, der sprach „nein" dazu:
„Das Kalb muß entgelten der Kuh,
es soll dir nicht gelingen!

Zu Baden, in der werten Stadt,
muß ihm sein Haupt abspringen!“

Sie wurden alle drei nach Baden gebracht,
sie saßen nicht länger als eine Nacht;
wohl zu derselben Stunde,
da ward der Lindenschmidt gericht't,
sein Sohn und Reutersjunge.



## Müllers Abschied.

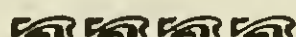
## Aus „Des Knaben Wunderhorn".

Da droben auf jenem Berge,
da steht ein goldnes Haus,
da schauen wohl alle Frühmorgen
drei schöne Jungfrauen heraus.
Die eine, die heißet Elisabeth,
die andre Bernharda mein,
die dritte, die will ich nicht nennen,
die sollt' mein eigen sein.

Da unten in jenem Tale,
da treibt das Wasser ein Rad,
das treibet nichts als Liebe
vom Abend bis wieder an'n Tag;
das Rad, das ist gebrochen,
die Liebe, die hat ein End',
und wenn zwei Liebende scheiden,
sie reichen einander die Händ'.

Ach Scheiden – ach, ach!
Wer hat doch das Scheiden erdacht?

Das hat mein jung frisch Herzelein
so frühzeitig traurig gemacht.
Dies Liedlein, ach, ach!
Hat wohl ein Müller erdacht,
den hat des Ritters Töchterlein
vom Lieben zum Scheiden gebracht.



## Verspätung.

### Aus „Des Knaben Wunderhorn".

„Mutter, ach Mutter! es hungert mich,
gib mir Brot, sonst sterb' ich." –
'Warte nur, mein liebes Kind!
Morgen wollen wir säen geschwind.'

Und als das Korn gesäet war,
rief das Kind noch immerdar:
„Mutter, ach Mutter! es hungert mich,
gib mir Brot, sonst sterb' ich." –
'Warte nur, mein liebes Kind!
Morgen wollen wir ernten geschwind.'

Und als das Korn geerntet war,
rief das Kind noch immerdar:
„Mutter, ach Mutter! es hungert mich,
gib mir Brot, sonst sterbe ich." –
'Warte nur, mein liebes Kind!
Morgen wollen wir dreschen geschwind.'

Und als das Korn gedroschen war,
rief das Kind noch immerdar:

„Mutter, ach Mutter! es hungert mich,
gib mir Brot, sonst sterbe ich." –
  ‚Warte nur, mein liebes Kind!
  Morgen wollen wir mahlen geschwind.‘

Und als das Korn gemahlen war,
rief das Kind noch immerdar:
„Mutter, ach Mutter! es hungert mich,
gib mir Brot, sonst sterbe ich." –
  ‚Warte nur, mein liebes Kind!
  Morgen wollen wir backen geschwind.‘
Und als das Brot gebacken war,
lag das Kind schon auf der Bahr'.



# Rewelge.

## Aus „Des Knaben Wunderhorn“.

Des Morgens zwischen drein und vieren
da müssen wir Soldaten marschieren
das Gäßlein auf und ab;
Tralali, Tralalei, Tralala,
mein Schätzel sieht herab!

„Ach Bruder, jetzt bin ich geschossen,
die Kugel hat mich schwer getroffen,
trag mich in mein Quartier,
Tralali, Tralalei, Tralala,
es ist nicht weit von hier.“

‚Ach Bruder, ich kann dich nicht tragen,
die Feinde haben uns geschlagen,
helf' dir der liebe Gott;
Tralali, Tralalei, Tralala,
ich muß marschieren in Tod.‘

„Ach Brüder, ihr geht ja vorüber,
als wär' es mit mir schon vorüber,

ihr Lumpenfeind' seid da;
Tralali, Tralalei, Tralala,
ihr tretet mir zu nah.

„Ich muß wohl meine Trommel rühren,
sonst werde ich mich ganz verlieren;
die Brüder dick gesät,
Tralali, Tralalei, Tralala,
sie liegen wie gemäht."

Er schlägt die Trommel auf und nieder,
er wecket seine stillen Brüder,
sie schlagen ihren Feind,
Tralali, Tralalei, Tralala,
ein Schrecken schlägt den Feind.

Er schlägt die Trommel auf und nieder,
sie sind vorm Nachtquartier schon wieder,
ins Gäßlein hell hinaus,
Tralali, Tralalei, Tralala,
sie ziehn vor Schätzels Haus.

Da stehen morgens die Gebeine
in Reih und Glied wie Leichensteine,
die Trommel steht voran,
Tralali, Tralalei, Tralala,
daß sie ihn sehen kann.







# Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung Hamburg-Großborstel.

Zweck der Stiftung ist, „hervorragenden Dichtern durch Verbreitung ihrer Werke ein Denkmal im Herzen des deutschen Volkes zu setzen". Über Zweck und Tätigkeit der Stiftung gibt das Werbeblatt genauere Auskunft, das auf Wunsch in jeder beliebigen Anzahl von Exemplaren (unberechnet und portofrei) zur Verfügung steht. Auch das Verzeichnis der von der Stiftung veröffentlichten Bücher wird auf Wunsch in jeder beliebigen Anzahl unentgeltlich und portofrei versandt.

Für einen Jahresbeitrag von 2 Mark aufwärts (oder einen einmaligen Beitrag von 20 Mark aufwärts) gibt die Stiftung einen Einzelband ihrer „Hausbücherei" oder ihrer „Volksbücher" als Gegenleistung.

Mitglieder erhalten alle bestellten Bücher von der Kanzlei der Stiftung portofrei.

Das Geschäftsjahr der Stiftung läuft vom 1. Januar bis zum 31. Dezember.

Zuschriften werden in der Regel unpersönlich erbeten — nur mit der Aufschrift: Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung, Hamburg-Großborstel. Erwünscht ist Angabe der Abteilung, an die der Brief gerichtet ist.

Telegramm-Adresse nur: Dichterstiftung Großborstel.

Zahlungen werden erbeten an die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung, Hamburg-Großborstel — oder durch Banküberweisung an die Hamburger Filiale der Deutschen Bank, Depositenkasse H — oder an Konto Nr. 859.112 der k. k. Postsparkasse, Wien.

## Besondere Wünsche der Stiftung an ihre Freunde:

1. Werbung von Mitgliedern, wofür das Werbeblatt (s. oben) zur Verfügung steht. Auch Zeichnungslisten (für mehrere Personen) übersenden wir gern.
2. Angabe von Adressen, an die sich die Stiftung mit der Bitte um einen Beitrag wenden könnte.
3. Schaffung von Ortsgruppen und Frauengruppen (besonders auch Damen als Vorsteherinnen erwünscht).
4. Schenkung von Büchern zur Vervollständigung der Bibliothek der Stiftung.

Druck von Richard Hahn (H. Otto) in Leipzig.

Hausbücherei
25-26